St. coll. 26/16

St. coll. 26-16

<366199958500 18

<366199958500 18

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Ein Hottentott und eine Hottentottin.

Sechszehnter Band.

G.W.B.

Frankfurt am Main, 1796
in der Hermannischen Buchhandlung.

Ve/50/102

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Erst nachdem der vorlezte Bogen dieses Bandes meiner Geschichte der Reisen bereits abgedrukt war, erhielt ich die Nachricht, daß die Beschreibung von Le Vaillant's zweiter Reise durch das Hottentottenland nun wirklich erschienen ist. Ich habe mir sogleich ein Exemplar derselben bestellt, um einen Auszug aus derselben in einem der nächsten Bände dieses Werks nachliefern zu können. Ich bedaure, daß ich bei diesem Bande, besonders zu der Naturgeschichte des Hottentottenlandes

(für welchen gewagten Versuch ich die Kenner um Nachsicht bitte) von jener, als sehr interessant gerühmten, Reisebeschreibung noch keinen Gebrauch machen konnte.

Einige andre Nachträge und Verbesserungen sollen ebenfalls in einem der nächsten Bände folgen, und bei meinen gütigen Lesern von meinem auch im Sturme des Kriegsgetümmels nicht erloschenen Eifer für die immer weitere Vervollkommnung dieses Werkes zeugen.

Stuttgart, im August, 1796.

T. F. Ehrmann.

Innhaltsverzeichniß
des
sechzehnden Bandes.

Reisen durch das Hottentottenland.

V. Patterson's Reisen. S. 3.
Erste Reise. S. 7.
Zweite Reise. S. 29.
Dritte Reise. S. 71.
Vierte Reise. S. 90.

VI. Le Vaillant's (erste) Reise. S. 133.

Schilderung der natürlichen Beschaffenheit des Hottentottenlandes und des physischen und moralischen Karakters seiner Bewohner. S. 253.

I. Naturgeschichte des Hottentottenlandes. S. 257.
1. Das Mineralreich. S. 258.
a) Erden und Steine. S. 259.
b) Metalle. S. 260.
c) Erdharze. S. 261.
d) Salze. S. 262.

II. Das Pflanzenreich. S. 263.
1. Palmen. S. 265.
2. Bäume. S. 266.
3. Gesträuche. S. 269.
4. Kräuter. S. 302.
5. Zwiebelgewächse. S. 326.
6. Gräser. S. 336.
7. Farrnkräuter. S. 339.
8. Wassergewächse. S. 340.
9. Schwämme. S. 341.
III. Das Thierreich. S. 343.
1. Säugethiere. Daselbst.
2. Vögel. S. 364.
3. Amphibien. S. 375.
4. Fische. S. 378.
5. Insekten. S. 382.
6. Würmer. S. 390.

Reisen

Reisen
durch
das Hottentottenland.

V.

Willhelm Patterson's
Reisen
durch das
östliche und westliche Hottentottenland.

In den Jahren 1777, 1778 und 1779.

V.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die edelste Wißbegierde war es, welche den Britten Willhelm Patterson im Jahre 1777 zu dem Entschlusse brachte, die Südspizze von Afrika oder die Kapländer, und die Länder der Hottentotten und Kaffern durch eigene Reisen näher zu erforschen.

Er führte diesen schönen Entwurf glüklich aus, durchreiste mehrere vorher unbesuchte Gegenden dieses Theils von Südafrika, und nach seiner Rükkunft im Vaterlande theilte er der Welt seine Beobachtungen und Erfahrungen in gedrängter Kürze mit.

Eine musterhafte Uebersezzung dieser schönen, vollwichtigen Reisebeschreibung hat uns der berühmte Forster, mit Anmerkungen bereichert, geliefert.

Diese schöne, interessante, reichhaltige Reisebeschreibung bedarf wol so wenig einer Empfehlung, als der hier folgende planmäßige Auszug einer Entschuldigung.

Die Leser werden nicht ohne Vergnügen und Nuzzen ihre Aufmerksamkeit darauf heften.

Willhelm Patterson's
Reisen
durch das Hottentottenland.

Von ihm selbst beschrieben.

Erste Reise.
Im Jahre 1777.

Da ich mich entschlossen hatte, vom Hoffnungskap aus, eine Reise in die inneren Länder dieses Theils von Afrika zu wagen, so wählte ich den Anfang des Oktobers, als den dazu schiklichsten Zeitpunkt, weil man von da an gewöhnlich beständige Witterung erwartet, und in dieser Zeit die meisten Pflanzen in der Blüthe findet. Um mich zu diesem Unternehmen vorzubereiten, hatte ich beinahe täglich eine Auswanderung unternommen, wodurch ich mir einige allgemeine Kenntnisse von dem künftigen Schauplazze meiner Beobachtungen erwarb. Der schon durch seine inländischen Reisen berühmte Obrist Gordon *) war mein Gesellschafter bei dieser Unternehmung.

*) Patterson sagt kurz vorher (S. 5.) von ihm: Obrist Gordon war kürzlich erst wieder als zweiter Befehlshaber der Truppen am Kap aus Holland zurükgekehrt, um dem Obristen von Prehe, damaligem obersten Befehlshaber, nachzufolgen. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen in den

Wir schikten unsern Wagen voran, und nun verliessen wir am 6ten Oktober 1777 die Kapstadt, und giengen unten längs dem Tafelberge, gegen Konstanzia zu. Wir speisten bei Herrn Bekker, dessen Haus nur 2 Meilen von Konstanzia entfernt ist, eine sehr gute Lage hat, und vor den Nordwest- und Südostwinden geschüzt wird. Dieses Gut bringt, ob es gleich etwas tief liegt, vortrefflichen Wein hervor. Doch ist Konstanzia allen Gegenden dieses Distrikts vorzuziehen, nicht allein wegen seiner höhern Lage, sondern auch wegen seines Bodens, der in einem leichten sandigen Lehm besteht. Diese Nacht ruheten wir an einem Orte, Sandfliet genannt, der einem reichen Pächter, Namens Extim, zugehört. Ich darf nicht erst die Gastfreiheit der hiesigen Einwohner erwähnen, da dieser Umstand von allen, welche dies Land bereiset haben, bemerkt worden ist. Den folgenden Tag wurden wir von der üblen Witterung aufgehalten.

---

meisten Zweigen der Naturgeschichte, und, wie ich glaube, der einzige, der das Land ziemlich kennt, da er beinahe 1500 (englische oder über 300 deutsche) Meilen von dem Kap in den innern Theilen gewesen ist. Er hat die Hottentottensprache erlernt, welche Kenntniß ihm nebst seiner genauen Bekanntschaft mit der holländischen Sprache, einen wichtigen Vorzug vor vielen anderen Reisenden gibt."

Am 8ten Oktober sezten wir unsere Reise längs dem Boden oder Schlusse der falschen Bai fort, von der Spizze des Mäusebergs bis nahe an das Hottentottenland. Es ist eine Fortsezzung von dem, was man die Sanddüne nennt, nämlich von einem grossen Strich Landes zwischen der Tafelbai und der Falschbai. Das meiste ist unbewohnt, und zwar wegen des weissen Sandes, den die südöstlichen Winde in grosse Haufen zusammen treiben. Doch sieht man hie und da viele Gewächse zerstreut. Es ist der vornehmste Ort, von wo man am Kap Brennholz erhält. In der Mitte der Bai ist eine kleine Hütte, wo wir einige Fische fanden. Da es in der Mittagshizze war, und das Reisen in dem schweren Sande uns sehr ermüdet hatte, so ruheten wir hier eine Stunde aus. Anfangs versprachen wir uns einen Austerschmaus; aber die Wellen waren so hoch, daß wir uns dem Ufer nicht nähern konnten. Von diesem Orte kamen wir gegen Sonnenuntergang an den ersten Rivier, welcher aus den Stellenboschbergen entspringt, und sich an dieser Stelle in die falsche Bai ergießt. Ob er gleich durch die lezten Regen beinahe unzugänglich war, so kamen wir doch glüklicher hinüber, als wir erwartet hatten. Beim Anbruche der Nacht wurden wir von dem Heulen der Hyänen begrüßt, die uns den ganzen Weg nach Hottentotten-Holland begleiteten, wo wir um neun Uhr in der Wohnung des Herrn de Wall ankamen.

Dieser Ort gehörte ehmals dem Gouverneur Adrian van der Stell, der viele fremde Pflanzen in das Kapland brachte, besonders Kampferbäume, von denen einige 40 bis 50 Fuß hoch sind, und 12 bis 13 Fuß im Umfange haben. — Hier ist einer der beschwerlichsten Wege in das Land herauf, welcher Hottentotten-Hollands-Kloof heißt. Der Paß ist durch den Berg gehauen, dessen Spizze beinahe gleiche Höhe mit dem Tafellande zu haben scheint. Dies ist ein Theil der Gebirgskette, welche bei der falschen Bai oder der hängenden Lippe anfängt, und beinahe 300 Meilen nordwestlich fortläuft; einige andre Theile dieser Kette erstrekken sich 20 bis 40 Meilen weit von der See in das innere Land, welches ich in der Folge zu beschreiben Gelegenheit haben werde.

Nachdem wir unser Gepäk durch den Paß geschikt hatten, sezten wir unsere Reise den 12ten um die hängende Lippe fort, und betrachteten die kleinen Meerbusen und Felsen in der Mündung der falschen Bai, die damals noch sehr wenig bekannt waren.

Da keine Strasse längs der Bai hin geht; so nahm jeder von uns eine kleine Porzion Lebensmittel und seinen Mantel mit, in der Ueberzeugung, daß es unmöglich sei, die Reise in einem Tage zu endigen. Ungeachtet der rauhen Felsen

und Anhöhen, die auf unserm Wege lagen, ritten wir so weit als möglich, und wol noch weiter, als es mit Sicherheit geschehen konnte; denn mein Pferd fiel unter mir auf der Seite eines sehr jähen Abgrundes, wo ich nur durch einen Zufall gerettet ward, indem ich mich an einer aus einem Felsen wachsenden Staude fest hielt. Gegen Mittag gelangten wir an die Mündung des Steenbrassem-Flusses, der seinen Namen von einer Art Fisch, Steenbrassem, erhalten hat. Des Morgens kamen wir an einen tiefen, nicht auf unserer Seekarte verzeichneten, Meerbusen. Er öffnet sich gegen Nordwesten, und wird durch hohe Berge vor den südöstlichen Winden geschüzt. Kapitain Gordon gab ihm damals den Namen Plettenbergs-Bai; aber seitdem hat er ihn anders benannt. Einige Zeit darauf entdekte er eine Bai gegen Osten, die auf allen neuen Karten steht, und für Schiffe sehr sicher seyn soll. Da wir hier einen kleinen Fluß von vortreflichem Wasser antrafen, so beschlossen wir die ganze Nacht hier zu bleiben. Den andern Morgen aber sezten wir unsere Reise um die hängende Lippe oder falsche Bai fort. Die ganze Strekke von Hottentotten-Holland bis an diesen Ort ist unbewohnt, indem sie aus lauter Abgründen und rauhen Felsen besteht.

Wir sahen eine zweite kleinere Bai, deren Eingang rein von Felsen ist, und aus einem weissen Sande besteht; wir nannten sie Gordons-

Bai. Ungefähr eine und eine halbe Meile weiter kamen wir zu einer dritten, die in den Karten des Kapitains Pattersons-Bai heißt; diese ist grösser, als die zweite, aber kleiner, als die erste. Die lezte ist gerade unter der hängenden Lippe, und zwischen dieser und Gordon's-Bai sind süsse Seen und viele Waldungen. Alle diese Meerbusen liegen offen gegen Nordwesten, und wenden sich südlich in das Land hinein. Um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir die falsche Bai, von welcher sich südöstlich eine grosse Ebene ausdehnt; diese ist mit mannichfaltigen Grasarten bewachsen, die aber alle dem Viehe schädlich sind. Hier herum giebt es einige wilde Büffel, von denen wir verschiedene sahen; aber sie sind so scheu, daß wir uns ihnen nicht nähern konnten.

Gegen Abend kamen wir an den Palmito-Fluß *), den die Regen in der Gegend nach Norden so angeschwellt hatten, und dessen Strom so reissend war, daß wir nur mit grosser Beschwerde hindurch schwimmen konnten. Wir reisten die ganze Nacht im stärksten Regen, unter fortwährendem Bliz und Donner. Des Morgens um zwei Uhr erreichten wir den Knoblauch-Kraals-

*) Von einer in diesem Flusse sehr häufig wachsenden Pflanze also benannt. Herr Forster muthmaßt, daß es eine Art Gras, vielleicht ein Restio, sei. Sparrmann aber nennt sie Acorus Palmita.

fluß, der nach einer Gattung von wildem Knoblauch so genannt wird. Es war sehr dunkel; und bei dem ersten Versuche durch den Fluß zu sezzen, fand ich ihn so tief, daß ich nur mit Mühe wieder herauskam. Nothwendig mußten wir also bis Tagesanbruch hier bleiben. Mehrere Versuche Feuer anzuzünden, waren fruchtlos, denn es war alles so naß, daß wir höchstens Rauch hervorbrachten. Der starke Regen hielt immer an, und man kann sich also leicht vorstellen, wie ängstlich wir in dieser unangenehmen Lage auf den Morgen warteten, denn wir hatten nun schon 24 Stunden gefastet. Sobald wir nur sehen konnten, sezten wir über den Fluß, und kamen um neun Uhr zu der Wohnung des Michael Otto, wo man uns gastfreundschaftlich empfieng. Wir legten uns nieder, und liessen unsere Kleider trökenen; und nachdem wir einige Stunden geschlafen hatten, nahmen wir etwas Speise zu uns. — Dieser Ort liegt zwischen den Bergen von Hottentotten-Holland und dem steilen sandigen Paß Hau-Hoek, welcher sich als eine Fortsezzung des starken Passes ansehen läßt, dessen ich vorhin erwähnte. Er gibt Korn und noch viel bessern Wein, als ich gewöhnlich gegen Osten der Hottentottengebirge gefunden habe. Das Erdreich ist ein schöner fetter Thon; aber die Weide ist schlecht, und bekömmt dem Viehe, besonders den Schafen, nur selten gut. Gewöhnlich wird das Obst hier später reif, als um die Kapstadt. Um

zwei Uhr sezten wir unsere Reise durch den Hau=Hoek fort, und sammelten auf dem Wege Pflanzen. — Hier begegneten wir einem Herrn, der in Zwellendam gewesen war, und nach dem Kap zurükkehrte. Er sagte uns, daß er gestern an einen Ort gekommen sei, wo man einen Löwen erlegt habe, und warnte uns, auf unsrer Hut zu seyn, indem mehrere dieser reissenden Thiere dort noch auf der Lauer wären; denn zwischen diesem Orte und dem Kap, welches über 100 englische Meilen davon entfernt ist, findet man Löwen. Wir trennten uns von unserm neuen Freunde, und sezten über den Bottfluß, worauf wir um acht Uhr Abends an den Swartenberg kamen, wo sich ein warmes Bad befindet. Die Kompagnie hat hier ein Haus für die Badgäste errichtet; aber Reisende halten sich gewöhnlich in einem Bauernhause auf, welches nicht viel mehr, als eine Meile weiter liegt. Der Berg, wo die Quelle entspringt, ist eine mit Eisen versezte Granitart. Die Wärme des Bades, dessen sich die Europäer bedienen, ist 133 Grad nach Fahrenheits Thermometer; sie kann aber durch einen Strom kalten Wassers, der dicht vorbei fließt, auf einen beliebigen Grad vermindert werden. In einer kleinen Entfernung davon befindet sich ein andres Bad für die Sklaven und Hottentotten, dessen Wärme 120 Grad ist. Es waren wirklich verschiedene Personen vom Kap in diesem Bade, da man es hier für ein Hülfsmittel gegen alle Uebel hält.

Das Land umher ist sehr angenehm, und voll guter Viehtriften. Diese Gegend hat sehr vieles Wildbrät, besonders von der Art von Antelopen, welche die Holländer den Bonte Bock heissen. Rebhüner sind hier in grosser Menge. — Wir nahmen jezt unsern Weg gegen Osten, und liessen den Fluß Zonderende auf der linken Seite. Hier fanden wir einige angenehme Höfe, und in einer Tagereise kamen wir zu dem ersten Hottentotten-Kraale, welcher aus sechs in einem Kreise erbaueten Hütten bestand. Die Hottentotten vermiethen sich zu mancherlei Arbeiten an die Holländer. In einer kleinen Entfernung ist ein der Kompagnie gehöriger Ort, Tiger-Hoek genannt, wo wir die Nacht blieben. Am Morgen darauf reiseten wir gegen Osten durch eine flache mit Gras bewachsene Gegend, und hatten dabei den Zonderend-Fluß (den endlosen Fluß) zur linken Seite. Nachmittags sahen wir einige Heerden Bonte Bocks und Zebras und an vielen Stellen die Spuren von Löwentazzen, und sezten über den Breedefluß, wo eine Fähre ist. Hier vereinigt sich der Zonderend- mit dem Breedefluß, der sich gegen Osten schlängelt, und durch den Pott-Berg in die Struys-Bai (Straußbai) ergießt. Bald darauf kamen wir nach Zwellendam, dem Aufenthalt eines Landdrostes. Es liegt unter der Kette von Bergen, die von der Bai Ulagoa ihren Anfang nehmen und sich west- und nordwestlich erstrekken. Die Witterung in

dieser Gegend ist von der auf dem Kap sehr verschieden; denn hier wehen die südlichen Winde selten stark, aber öfters kommen Stürme von Nordwesten her. Da dieses die Zeit ist, in der die Bauern sich zum Exerziren versammeln, so blieben wir einige Tage hier, in welchen ich die Gebirge und Wälder von verschiedenen Seiten durchstrich.

Wir verliessen Zwellendam den 20sten, und giengen ost-nordöstlich gegen die Ried-Valley. Nachmittags um vier Uhr sezten wir über den Büffeljagdfluß. Dieser Fluß wird darum so genannt, weil seine Gegend ehemals wegen der Büffeljagd berühmt war; aber jezt zeigen sich selten Büffel in diesem Theile des Landes. Hier wendet sich der Fluß gegen Süden, und vereinigt sich mit dem Breitenfluße. Gegen Abend verirrten wir uns, und hatten wirklich Mühe, die Ried-Valley zu erreichen. Dieser Ort gehört der holländischen Kompagnie, und wird zur Viehzucht gebraucht. Hier werden die meisten von ihren Zugochsen aufgezogen; auch giebt es hier Holzung. Die Ried-Valley liegt 12 Meilen von Zwellendam, und 120 von dem Kap. Hier holten wir unsern Wagen ein, der von der Reise so beschädigt war, daß wir uns ein Paar Tage aufhalten mußten, um ihn wieder auszubessern. Während unsers Aufenthaltes vermehrte ich meine Sammlung sehr, und belustigte mich damit, den

bunte Bok zu jagen, der hier in grosser Menge vorhanden ist.

Wir blieben bei dem gastfreien Herrn Tunyirs, dem Aufseher der Kompagnie, bis zum 25sten, und reisten dann nach dem Landgute des Herrn Jakob van Reenen, dem schönsten, das ich hier gesehen habe. Ich bin überzeugt, daß durch den Fleiß und die Einsichten des Herrn van Reenen alles so gut, wie auf dem Kap, gezogen werden wird.

Am 26sten kamen wir nach dem Groß-Vaters-Busch, wo wir uns wegen des Regens einige Stunden aufhalten mußten. Wir schikten unsern Wagen den besten Weg nach Plata-Kloof, und giengen selbst einen nähern, der so schlüpfrig war, daß wir nicht wohl reiten konnten.

Wir sezten über den Taubeneksfluß und erreichten spät Abends die Wohnung eines Bauren, dicht neben dem Passe oder Kloof. Dieser Distrikt heißt das Land Egypten, und enthält ungefähr 13 Bauerhöfe, die in einer Entfernung von vier oder sechs Meilen liegen. Man bewirthete uns hier mit vortrefflichem Obste, besonders mit Apfelsinen und einigen andern europäischen Früchten. Wir mußten bis den 28sten auf unsern Wagen warten; dies gab uns Gelegenheit, die Gegend zu untersuchen, in der ich viele seltne

Pflanzen fand. Jezt machten wir Anstalt, diese ausserordentlich schöne und fruchtbare Gegend, die sich längs der Südseite der Gebirgskette hin erstrekt, und bei dem Kromefluß (krummen Fluß) aufhört, zu verlassen, um ein Land zu betreten, das vielleicht eins der unfruchtbarsten in der Welt ist. Es heißt das Kanna-Land.

Den andern Morgen erhielten wir frische Ochsen, um unsern Wagen über die Berge zu führen, die so rauh waren, daß der Wagen, jedoch ohne Schaden, umgeworfen ward. Als wir auf die Spizze des Berges kamen, erblikten wir gegen Süden die See und das vortreffliche Land, das wir kürzlich verlassen hatten; auf der Nordseite aber das Kanna-Land und Karro. Da die Hizze des Tages nachließ, richteten wir unsern Weg ostnordöstlich durch eine sehr rauhe Gegend, wobei wir die grosse Gebirgskette zur Rechten liessen. Ungefähr 40 englische Meilen in der Ferne bemerkten wir eine andere Kette auf der linken Seite. Obgleich dieses Land sehr unfruchtbar aussieht, so hat es doch viele Pflanzen. Das Klima ist von dem auf der andern Seite des Berges sehr verschieden; es regnet hier selten, ausser im Sommer bei Gewittern. Der Boden ist ein gelber Lehm, und mit Bruchstükken von verwitterten Felsen vermischt. Des Abends kamen wir an einen Ort Klip-Rivier oder felsiger Fluß genannt, wo wir die ganze Nacht blieben. Am

Morgen darauf kauften wir ein Schaf, welches uns sechs holländische oder drei englische Schillinge kostete. Weiter gegen Osten kamen wir um drei Uhr Nachmittags an ein Bauerhaus, dessen Bewohner bei unsrer Annäherung davon liefen, weil sie keiner Fremden gewohnt waren; Kapitain Gordon konnte sie nur mit Mühe bereden, in ihr Eigenthum zurükzukehren. Er sagte ihnen, wir kämen von dem Kap, und da das nächste Dorf zu entfernt wäre, so ersuche er sie, zu erlauben, daß wir die Nacht hier zubringen dürften. Hiermit waren sie zufrieden, und begegneten uns, so blöde sie auch waren, doch mit der größten Gastfreiheit.

Den 30sten früh Morgens reisten wir gegen Osten halb nordwärts durch einen erstaunlich rauhen Pfad; und Nachmittags um ein Uhr erreichten wir den grossen Fluß, wo wir unter dem Schatten einer Sinnpflanze speisten. Nach Tische sezten wir über den Fluß, und kamen an einen zweiten, den die Hottentotten Tsunize-Kama, und die Holländer Gaurizfluß nennen. Dieser Fluß, der gegen Süden läuft, und westwärts von dem Katharinenberge sich in den indischen Ozean ergießt, ist für die Fremden gefährlich, und zwar wegen der grossen Anzahl tiefer Löcher, die ehedem von den Flußpferden bewohnt worden sind. Jezt trifft man übrigens diese Thiere selten mehr in diesen Gegenden an. Wir reiseten wäh-

rend der Nacht durch ein Land, das uns beiden völlig unbekannt war. Da wir keine Einwohner bemerkten, so beschlossen wir gegen Ein Uhr, den Morgen an dem Ufer eines Baches zu erwarten, den wir für den Slang = Rivier oder Schlangenfluß erkannten. An diesem Tage legten wir über 40 Meilen zurük.

Den 31sten kamen wir gegen Osten durch eine unfruchtbare Gegend, in der noch weniger Pflanzen waren, als in allen, die wir bisher gesehen hatten. Nachmittags erreichten wir eine kleine Anpflanzung unter dem Atquas = Kloof, die an einem Bache, dem sogenannten Saffranflusse, liegt, und wo wir die Nacht blieben. Den andern Tag erhielten wir frische Ochsen, und fuhren weiter nordnordöstlich nach dem Elefantenflusse zu. Gegen Mittag erreichten wir an demselben Flusse einen Ort, Namens Poverty, wo wir die Hizze des Tages abwarteten. Wir sezten dann Nachmittags an einer Stelle über den Fluß, wo er eine halbe Meile breit war. Die Ufer von diesem Flusse, so wie von den meisten andern in diesem Lande, sind mit einer Art Sinnpflanzen und verschiedenen Gattungen des Gärberbaums bewachsen. Wir sezten unsere Reise bis spät Abends fort, wo der Wagen von einer 50 Fuß hohen Felsenwand herunter fiel. Dies nöthigte uns, bis Tagesanbruch da zu bleiben. Ein Zeichner des Kapitain Gordon, der auf dem Wagen saß, hatte

seine Leute ziemlich stark gequetscht. Wir liessen unser Gepäk bis auf den folgenden Tag an dem Fusse des Felsen; und da wir an der andern Seite des Flusses ein Haus bemerkten, so beschlossen wir, den übrigen Theil der Nacht daselbst zuzubringen. Bei Tagesanbruch untersuchten wir unsern Wagen, und fanden alles im guten Stande. Die ganze dortige Gegend ist sehr kahl, ausser, daß ein Paar Bauerhöfe an kleinen Bächen liegen, deren Besizzer etwas weniges Korn bauen. Diese grosse Unfruchtbarkeit kömmt von dem Mangel an Wasser her; denn die Einwohner müssen sich bloß auf den Regen verlassen, weil nur wenige lebendige Quellen da sind, deren Wasser überdies salzig ist.

Den 1sten November nahmen wir unsern Weg von Osten gegen Süden, und kamen um 11 Uhr zu dem Hause eines Europäers, wo wir diesen Tag ausruheten.

Von diesem Orte gieng unser Weg den ganzen folgenden Tag gegen Osten. Wir liessen den Komaßia-Berg auf der rechten, und den Swarta-Berg auf der linken Seite. Hier bemerkten wir einige warme Bäder, die uns deswegen auffielen, weil wir sie von zwei Bauern gebrauchen sahen. Der eine von ihnen war von einer Schlange gebissen worden, und schon ziemlich wieder hergestellt, obgleich das Bein noch sehr geschwollen

war, und keine Ermüdung ertragen konnte. Diese Bäder sind stark mit Eisen geschwängert, von welchem Erze es längs dem Gebirge dikke Schichten giebt. Das Thermometer stieg in den verschiedenen Bädern von 105 bis 108 Grade. Den Nachmittag sezten wir unsere Reise fort; der Komnaßia-Berg lag von Nordwesten bei Norden bis nach Südosten bei Süden, und endigte sich in Südwesten bei Süden, ungefähr zwei grosse Stunden von den Bädern. Wir fanden hier viele Strausse und Kuduse, von welchen leztern wir einen schossen. Das Fleisch ist gut zu essen. — Des Abends kamen wir an einen Ort, den die Hottentotten Tsimeko oder Straußbein nennen. Das Brod ist den Leuten in dieser Gegend unbekannt. Ihre Hauptnahrung ist Fleisch und Milch; dabei sind sie sehr gastfrei, und sehen Fremde gern.

Den 3ten erhielten wir ein Gespann andrer Ochsen. Nachdem wir den ganzen Tag gereist waren, bemerkten wir gegen Abend einige frische Spuren von Löwen, welches unsere Wachsamkeit verdoppelte. Kapitain Gordon und ich ritten mit geladenem Gewehre vor dem Wagen her, damit wir nicht von diesem wütenden Thiere überfallen würden. Um Mitternacht kamen wir an einen See von salzigem Wasser, und beschlossen, den Morgen daselbst zu erwarten. Unser Vieh bewahrten wir nach der Gewohnheit des Landes dadurch, daß wir es an den Wagen bevestigten,

und ein Feuer um dasselbe her machten, um so einen Anfall der wilden Thiere auf sie zu verhüten. Als dieses Geschäft kaum geendigt und unsere kleine Karavane in Sicherheit gesezt war, wurden wir durch ein Plätschern im Wasser, als wenn sich uns etwas näherte, aufmerksam gemacht. Kapitain Gordon glaubte, dieses kündigte die Ankunft wilder Thiere an, und wirklich konnten wir nichts besseres erwarten, da das Land von dergleichen, besonders von Löwen, voll ist. Nachdem wir einige Zeit in grosser Angst zugebracht hatten, fanden wir zulezt, daß das Geräusch von einem Kalbe herrührte, welches sich von seiner Heerde verirrt hatte, und einem ungefähr acht Meilen weiter hin wohnenden Europäer zugehörte. Auf diesen vergeblichen Schrekken suchten wir etwas Ruhe zu geniessen; aber der übrige Theil der Nacht verstrich sehr unangenehm wegen eines heftigen, von Donner und Regen begleiteten Sturmes. Früh Morgens sezten wir unsere Reise über eine weitläuftige Ebene, die Beer-Valley (Bierthal) genannt, fort, und erreichten, ungefähr um neun Uhr einige elende Hottentottenhütten. Hier fanden wir einen alten Deutschen, der sich zu einem von den Hottentottenstämmen hielt, und über 20 Jahre unter ihnen wohnte. Seine Kleider waren aus Schaffellen bereitet, so wie diejenigen, welche die Eingebornen tragen, und seine Lebensart war von der ihrigen ebenfalls in nichts verschieden. Dieser Mann erzählte mir,

er bringe alle drei oder vier Jahre Vieh nach dem Kap, und kaufe für das daraus gelöste Geld Pulver, Blei und Kleinigkeiten für seine Hottentotten. Hier sind mehr Löwen, als in irgend einem bewohnten Theile dieses Landes. Der alte Deutsche, der Nieuwenhausen hieß, hatte vor unserer Ankunft verschiedene geschossen, von denen einige ausnehmend groß waren.

Da meine Gesundheit nicht die beste, und meine Sammlung schon sehr vermehrt war, so nahm ich mir vor, mich von meinem Freunde Gordon zu trennen. Er reiste gegen die Schneeberge zu, ich aber blieb einige Tage zurük, um meine Gesundheit wieder herzustellen. Der gute alte Deutsche versorgte mich während meines Aufenthalts mit einer Hütte, und nahm mich sehr gastfreundlich auf. Den 11ten nahm ich Abschied von meinem Wirthe, und kehrte nach Tsimeko zurük, wo ich Herrn Lyster, einem Landmesser vom Kap, mit andern Herren begegnete, welche diese Gegend für die Regierung aufnehmen wollten, und diese Arbeit bis an den grossen Fischfluß fortsezten, der die Kaffern von den Hottentotten trennt. Ich vermehrte meine Sammlung hier ansehnlich, und hielt mich eine Zeit lang auf, um die Berge zu untersuchen, die mit vielen ungewöhnlichen Pflanzen bedekt schienen. Uebrigens war das Reisen in dieser Gegend sowol wegen der wilden Thiere, als auch wegen der Buschmänner,

die öfters hervorkommen, und eine Gelegenheit abzuwarten, die Einwohner ihres Viehes zu berauben, sehr gefährlich. Auf meiner Wanderung begegnete ich einem Haufen solcher Wilden; aber sie betrugen sich sehr gut, und machten nur Zeichen, daß sie Tabak verlangten, für welchen sie mir dann Honig anboten, den sie in den Bergen gesammelt hatten. Sie waren mit Pfeilen und Bogen versehen, und ihr Anführer hatte einen Hassagai oder Speer in der Hand und schwere elfenbeinerne Ringe am Arme. Als ich nach dem Bauerhause zurükkam, erfuhr ich, daß sie zu den Gonaquasstämmen gehörten.

Am 23sten Abends, sagte uns einer von den Bedienten, er hätte vor Sonnenuntergang ungefähr tausend Schritte weit von dem Hause einen Löwen gesehen. Da wir einen Nachtbesuch von diesem Raubthiere vermutheten, so machten wir alle Anstalt, uns zu vertheidigen; aber den andern Morgen erfuhren wir, daß er vier Meilen weiter in dem Hause einer alten Frau gewesen wäre, und etwas von ihrem Vieh getödtet hätte. In der Nacht vom 25sten hörten wir einen Schuß; und den nächsten Morgen fanden wir das Thier todt. Es war eine nicht sehr grosse Löwin.

Den 3ten Dezember machte ich eine Reise nach einer Gegend, die in Ansehung der Lage und Fruchtbarkeit zu den angesehensten gehört, welche

ich in Afrika gesehen hatte. Sie liegt an der Quelle des Elefantenflusses, und gibt bei der geringsten Bearbeitung Ueberfluß an Getreide. Die Einwohner säen, wenn der Fluß aus den Ufern getreten ist; und das Klima ist so günstig, daß das Korn hier immer einen Monat früher reif wird, als auf dem Kap. Hier gibt es auch schöne Baumfrüchte, als Pomeranzen, Feigen, Maulbeeren, Pfersische, Aprikosen, Mandeln u. d. gl. Dieser Ort heißt Goede Hoop, gute Hoffnung.

Von hier aus richtete ich meinen Weg gegen Südwesten, und gieng die heissen Bäder vorbei. Den 10ten sah ich eine Menge Strausse, deren es in diesem Lande sehr viele gibt. Nach einem sehr ermüdenden Marsche kam ich an die Wohnung eines gewissen Folkenhager, wo ich bis den 13ten blieb, an welchem Tage zwei Landleute auf ihrem Wege nach dem Kap hier ankamen, und mir eine Stelle auf ihrem Wagen anboten. Ich nahm dies dankbar an, da mein Pferd von den schlechten Wegen ganz müde war, und zog mit ihnen längs dem Ufer des Elefantenflusses, worauf wir am 17ten nach Utquas-Kloof kamen, und den folgenden Tag daselbst ausruheten.

Der Utquas-Kloof, durch den wir den 19ten reisten, ist ein sehr rauher Weg. Den 20sten erreichten wir einen Ort Sure Flakte ge-

nannt, wo ich mich von meinen Reisegefährten trennte, um die weitläuftigen Wälder auf der Reihe von Gebirgen, bei denen wir so eben vorbeigekommen waren, zu untersuchen. Den Abend kam ich zu dem Hause des Herrn Bota, eines sehr gefälligen Mannes, der mir am andern Morgen einen Führer verschafte. Zu Ende dieser Tagereise befand ich mich an dem weissen Elseflusse, der seinen Namen von einem Baum hat, den die Holländer Witte Else nennen.

Am 22sten wagte ich mich mit einem jungen Menschen aus dem Hause, worin ich mich aufhielt, in die Wälder. Wir nahmen einige Hunde mit uns, weil wir Tiger anzutreffen erwarteten. Die Wälder sind sehr dicht, und voll der größten Bäume, die ich je gesehen habe. Auf den Wipfeln derselben sassen viele buntfarbige Vögel, besonders der Taraku und viele kleinere von gleicher Schönheit. Die Berge sind äusserst steil, und viele der ansehnlichsten Bäume wachsen aus den nakten Felsenrizzen. Die Wälder fangen gegen Norden der Muschel-Bai an, erstrekken sich über 130 (englische) Meilen gegen Osten, *)

*) In der Forsterschen Uebersezzung heißt es zwar, diese Wälder erstrekten sich über 130 Meilen gegen Norden, und endigten sich an einem Orte, Namens Sitsikamma. Allein ich glaubte es nach der

und schließen sich dem Distrikt von Sitsikamma an. Zwischen diesen Wäldern und dem indischen Ozean liegt eine weitläuftige Ebene, welche stark von Europäern bevölkert ist. Diese handeln am meisten mit Holz, welches sie in Planken nach dem Kap bringen. Zwar wächst in der ganzen Ebne Gras; aber es ist so schädlich, daß man nur wenig Vieh halten kann. Sie bringt auch Korn und Wein hervor, aber nur von schlechter Art.

Ich kehrte jezt auf eben dem Wege, den ich mit dem Kapitain Gordon gereist war, wieder zurük, und kam den 13ten Januar 1778 in der Kapstadt an.

Sparmannschen Karte so berichtigen zu müssen. Vielleicht könnte das englische Original, das ich leider entbehre, darüber Aufschluß geben.

Zweite Reise.

Im Jahre 1778.

Nach einem viermonatlichen Aufenthalte auf dem Kap unternahm ich im Mai eine zweite Reise in das Land. Auf derselben hatte ich den Herrn van Reenen, einen jungen Mann, zum Gesellschafter, der ein Einwohner der Kapstadt war, und verschiedene Güter in dem Innern des Landes besaß.

Am 22sten Mai verliessen wir Ronde Bosch, ein Landhaus, welches dem Vater meines Gefährten gehörte *). Wir kamen über eine grosse sandige Fläche zum Tigerberge, wo wir zu Mittage speisten. In dieser Jahreszeit hat das Land ein sehr lebhaftes Ansehen, da die Pächter alle mit dem Pflügen und Säen beschäftiget sind. Nachmittags sezten wir unsere Reise südostwärts fort, und brachten die Nacht im Hause des Herrn Cluta, bei Stellenbosch zu. Am 23sten giengen wir

*) Da Rondebosch nach dem Zeugnisse aller andern Schriftsteller ein Kompagniegut ist, so liegt das Landhaus des Herrn van Reenen vielleicht in derselben Gegend, oder dieses führt denselben Namen.

zum Ersten Rivier fort, und machten eine kleine Streiferei nach den Stellenboschbergen.

Den nächsten Tag nahmen wir unsere Richtung ostsüdostwärts zum Hottentotten-Hollands-Kloof, wo ein steiler Pfad quer über die in meiner ersten Reise erwähnte grosse Kette von Bergen geht, die beim falschen Kap anfangen, und nach Nordwesten hin laufen, indem sie sich verschiedentlich in das Innere des Landes erstrekken. Diese Berge sind während der Wintermonate öfters mit Schnee bedekt. Gerade in dieser Jahrszeit hoffte ich manche Pflanzen zu entdekken, die unser Klima ertragen und ihm nüzlich seyn könnten, welches mich anfeuerte, auf all die Gefahren nicht zu achten, die bei dem plözlichen Anschwellen der Flüsse mit diesem Reisen verbunden sind. Nachmittags erreichten wir Knoflik-Kraals-Rivier, welcher bis zum 26sten unzugänglich war; daher verliessen wir diese Gegend, und giengen nach dem warmen Bade, welches ungefähr 60 Meilen vom Kap entfernt ist.

Wir sezten unsere Reise zum Tiger-Hoek fort, jagten einen sogenannten bunten Bok, und erlegten ihn. Auf unserm Marsche erfuhren wir von zwei Bauern, die aus einer grossen Entfernung zum Kap reiseten, daß das Land, durch welches sie kamen, wegen Mangel an Regen versengt sei, und daß sie nicht ohne grosse Mühe

Wasser für ihr Vieh bekommen konnten, ungeachtet die Flüsse in der dortigen Gegend sehr angeschwollen waren.

Am 28sten richteten wir unsern Lauf ostwärts; aber die ungünstige Witterung nöthigte uns, im ersten Hause, das wir fanden, liegen zu bleiben. Dies war ungefähr acht Meilen vom Tiger-Hoek. Den folgenden Tag rükten wir zum Breed-Rivier fort, wo er an den Fluß Zonderend stößt; auch hier mußten wir anhalten, weil man unmöglich über den Fluß kommen konnte. An der entgegengesezten Seite lagen auch verschiedene Wagen, die schon seit einigen Tagen auf das Fallen des Wassers warten mußten. Zwar ist hier eine Fähre, aber sie taugt zu nichts, wenn der Strom reissend ist. Der Aufseher über dieselbe war ein Deutscher, der sich zwischen den beiden Flüssen schon seit vielen Jahren angebaut hatte. Er erbot sich sehr höflich, uns über den Fluß Zonderend zu sezzen; selbst den Gebrauch seines Hauses trug er uns an, bis die Wagen über den Fluß gebracht werden könnten. Wir liessen nun die Hottentotten bei dem Gepäkke zurük, und nahmen sein Anerbieten mit Dank an. Während unsers Aufenthalts daselbst stand das Thermometer öfters auf 40 Grad; wir hatten Regen mit Schnee vermischt, der auf den Bergen liegen blieb. Am 8ten Junius sezten wir mit grosser Beschwerlichkeit über, und kamen zu Zwellendam an, wo wir die ganze Nacht blieben.

Von hier aus reiseten wir zum Büffeljagdflusse, wo ich verschiedene Tage im Hause des Herrn van Reenen blieb, und meine botanische Sammlung sehr vermehrte.

Herr van Reenen versah uns mit einem frischen Gespanne Ochsen, und begleitete uns am 16ten selbst bis zur Mündung des Gaurizflusses. Ich besuchte die Katharinenbai. Sie liegt ungefähr 280 Meilen weit vom Kap, ist geräumig, und öffnet sich nach Westen bei Norden in die See, wodurch aber die Schiffe den Südostwinden sehr ausgesezt sind. Vor zwölf Jahren gieng ein französisches Schiff in dieser Bai verloren. Das angränzende Land ist sehr unfruchtbar, und für die Schiffe, die hier Erfrischungen einnehmen wollen, ungünstig, indem es nur sehr wenig Einwohner hat. Da wir eben nicht viele blühende Pflanzen fanden, so kehrten wir zum Hause des Herrn van Reenen zurük, um zu überlegen, welche Richtung für unsere Reise die beste seyn würde. Zulezt entschlossen wir uns, durch die grosse Bergkette westwärts zu gehen, und zwar durch einen Paß, Namens Groene-Kloof*), von dem man uns sagte, daß er die sicherste und angenehmste Strasse in dieser Jahreszeit wäre.

Die-

*) Oder Grünthal — dies muß aber mit dem grünen Thale im schwarzen Lande nicht verwechselt werden.

Diesem Entschlusse zu Folge, richteten wir unsern Lauf westwärts, und kamen am 27sten zu dem Hause eines gewissen Jakob Botta, eines Greises von 90 Jahren, ein Alter, das man in diesem Lande selten erreicht. Denn das Volk ist hier zwar überhaupt in seiner Jugend sehr gesund, und das Klima sehr günstig; aber dabei lebt doch keiner gar lange.

Am 28sten sezten wir unsere Reise in der nämlichen Richtung längs der Kette von Bergen fort, von denen ich oben sagte, daß sie mit Schnee bedekt wären. Wir fanden das Wetter ungemein kalt, mit starkem Regen und einem heftigen Nordwestwinde. Das Thermometer stand um 8 Uhr Morgens auf 43, Mittags auf 47, um 4 Uhr Nachmittags auf 44, und um 8 Uhr Abends auf 42 Grad. Abends spät kamen wir zu einem Gute an dem Breed-Rivier.

Am 29sten mußten wir wegen des üblen Wetters anhalten; doch konnte ich den Tag über eine Streiferei auf die Hügel machen, wo ich einige sehr merkwürdige Pflanzen fand. Weil wir hier aber in Erfahrung brachten, daß man befürchte, die Flüsse nach Westen zu würden wegen des häufigen Schnees auf den Bergen noch höher anwachsen, so entschloß ich mich, umzukehren, und an einem andern Orte ostwärts über die Berge zu gehen, nehmlich über Plata-Kloof, wo wir denn am 8ten Julius anlangten.

Wir kamen den 10ten mit einiger Mühe über die Berge in das Kannaland, wo wir Abends bei einem heissen Bade eintrafen, welches dieselben Eigenschaften wie das schon erwähnte zu haben schien, nur daß es etwas temperirter war. Die Hizze des Bades ist nach dem Thermometer 107, und wo es aus dem Felsen hervorquillt, 110 Grade. Wir blieben wenige Tage hier, uud fertigten am 13ten früh unsern Wagen ab, indem wir dies Mal eine lange Tagreise vor uns hatten. Um 10 Uhr Vormittags erreichten wir unser Gepäk wieder, und hörten von dem Fuhrmann, daß eine Stunde vorher zwei Löwen vorbei gekommen wären. Da der Boden mit Gesträuch bedekt ist, das bisweilen vier Fuß Höhe hat, so gibt es hinlängliche schattige Schlupfwinkel, um Löwen, Tiger und alle die andern Thiere zu verbergen, die den Tag über in den am wenigsten bewohnten Oertern liegen, und des Nachts Verheerungen in den angränzenden Gütern anrichten. Das Erdreich dieser Gegend besteht aus lokkerem staubichtem Thone, welcher die Fruchtbarkeit so wenig begünstigt, daß man, ungeachtet wir in der besten Jahreszeit waren, nur sparsame Grashälmchen zu sehen bekam.

Nach einer sehr beschwerlichen Tagreise gelangten wir am Abend des 13ten an einen Strom,*)

*) Vermuthlich an den Tauwfluß, der die nördliche

wo wir den übrigen Theil der Nacht zubrachten. Wir hatten viel Regen mit starken Donnerschlägen. Das Thermometer stand um 8 Uhr Abends auf 47 Grad.

Als wir am folgenden Morgen, ungefähr 2 Meilen davon, einen Hottentotten-Kraal fanden, miethete ich einen der Einwohner zum Wegweiser, denn unsere ganze Gesellschaft war mit dieser Gegend des Landes völlig unbekannt. Herr van Reenen und ich verliessen den Wagen, um auf verschiedenen Richtungen das Land kennen zu lernen. Um 5 Uhr Nachmittags schien es uns endlich Zeit, nach dem Wagen zurükzukehren. Wir durchwanderten bis um 9 Uhr eine sehr öde, ganz von wilden Thieren bewohnte Gegend, ohne den Gegenstand unsers Suchens zu entdekken. Ich stieg auf verschiedene Hügel, um etwa ein Feuer auf den benachbarten Höhen zu bemerken; aber unsere Bemühungen waren vergeblich, so daß wir uns endlich entschlossen, bis Tagesanbruch bei einer kleinen Quelle zu bleiben, ungeachtet wir uns wirklich weder in einer angenehmen, noch in einer sichern Lage befanden, da wir kein Feuergewehr hatten, und keine Mög-

---

Gränze vom Kannalande macht, und sich nach seinem von Westen nach Osten genommenen Laufe in den Elefantenfluß ergießt.

lichkeit sahen, ein Feuer anzuzünden. Die ganze Nacht heulten eine Menge Hyänen um uns her, und am Morgen fanden wir, daß ein grosser Tiger ungefähr zehn Schritte von uns gewesen war. Das Thermometer stand auf 39, und die Berge waren mit Schnee bedekt.

Den folgenden Tag fuhren wir fort, unsere Leute aufzusuchen, und entdekten sie endlich um 9 Uhr. Nachmittags machten wir noch sechs Meilen westwärts, und schlugen im freien Felde unser Nachtquartier auf. Unsere Ochsen und Pferde wurden an die Wagen gebunden, und rund um uns her, wie gewöhnlich, Feuer unterhalten.

Sodann nahmen wir unsere Richtung durch eine dürre unfruchtbare Gegend, und erreichten am Morgen eine elende, einem Europäer zugehörige Hütte, wo wir die Nacht zubrachten. Am folgenden Tage kamen wir durch eine sehr weitläuftige Karrogegend, in welcher verschiedene saftige und fruchttragende kleine Pflanzen wuchsen. Diese Beschreibung paßt auf viele Theile des Hottentottenlandes, besonders auf die, welche nordwärts vom Kap liegen. Wir reiseten den ganzen Tag, ohne einen Tropfen Wassers zu finden; Abends erreichten wir ein Haus, der Staart genannt, welches sehr anmuthig an den Ufern eines kleinen Flusses liegt. Hier schossen wir wilde Enten und eine Art von Rohrhünern, die wir in grosser Menge antrafen.

Am 19ten giengen wir längs der Verkeered. Valley fort, welche ihren Namen von einem Flusse hat, der durch dieselbe in einer Richtung fließt, die ganz verschieden von der Richtung jedes andern Flusses in dieser Gegend ist. Als wir uns dort aufhielten, war er gerade sehr stark angelaufen. Wir näherten uns nun dem Koude-Bokke-Veld, oder dem kalten Lande der Antelopen. Die Berge desselben waren mit Schnee bedekt, welcher auf ihren Gipfeln öfters bis in den Monat November liegen bleibt.

Am 20sten erreichten wir ein Haus, das an der nordöstlichen Seite des Whitsen-Berges, oder weissen Hügels, liegt, wo wir die ganze Nacht blieben. Ungeachtet man uns hier vor einer Reise durch das grosse Karro warnte, indem es noch dazu von Buschmännern, die mit den Holländern im Kriege begriffen wären, unsicher gemacht würde, so entschlossen wir uns doch, dies Land zu durchkreuzen, dabei aber so viel als möglich auf unserer Hut zu seyn. Am 21sten richteten wir unsern Lauf nordwärts, und schlugen Abends unsere Herberge beim Dornflusse auf.

Am folgenden Abend fanden wir Wasser an einem Orte, der Paardeberg oder Pferdeberg heißt, und blieben die Nacht hindurch daselbst. Am 23sten Morgens bemerkten wir eine halbe

Meile weit von uns ein Feuer, welches uns von einer Partei wilder Hottentotten angemacht zu seyn schien. Wir entschlossen uns, dessen ohngeachtet, zu sehen, was es für Leute seyn möchten, wo wir denn fanden, daß es die Sklaven eines Holländers waren, der nahe beim Kap wohnte. Sie hatten eine grosse Heerde Schaafe unter ihrer Aufsicht, und waren mit dem Lande so wol bekannt, daß ich einen von ihnen als Führer miethete. Dann sezten wir unsere Reise 20 Meilen weit fort, und kamen Abends spät an den unglüklichen Fluß, der seinen Namen daher hat, weil vor einigen Jahren an den Ufern desselben ein Mann von einem Löwen zerrissen worden ist.

Am 24sten ging unsere Reise durch ein dürres und sandiges Land, welches ein sehr naktes Ansehen hatte. Die Hügel bestanden aus horizontalen Lagen einer weichen, staubigen Steinart. Nach einem sehr ermüdenden Marsche erreichten wir endlich eine salzige Quelle, wo wir übernachteten.

Den folgenden Tag sezten wir unsere Reise nordwärts fort, und zwar auf einem eben so unfruchtbaren Boden, als wir am vorigen Tage angetroffen hatten. Wo wir nur hinkamen, sahen wir frische Spuren von Löwen und Tigern, und am folgenden Morgen früh erblikte Herr van Reenen wirklich einen Löwen in einer Entfernung

von ungefähr 50 Schritten. Wir suchten ihn zwar zu verfolgen, aber die Spur brachte uns in dichte dornichte Gesträuche, die uns am weitern Nachsezzen gänzlich verhinderten.

Am 27sten besuchten wir zwei Bauren, die während der Zeit, da der Schnee auf den Rogge-Veld-Bergen liegt, in Karro wohnen. Doch geschieht dies nicht durchgängig; einige von ihnen bleiben in ihren Wohnungen allem Ungemache der Witterung ausgesezt. Die vorzüglichste Ursache dieser Wanderungen von den Bergen in das Karro ist der Mangel an Brennholz, dessen es in diesen Höhen sehr wenig gibt. Die, welche zurükbleiben, pflegen durch ihre Knechte vor dem Anbruch des Winters Holz von dem Innern der Gebirge anzufahren, welches gewiß eine sehr beschwerliche Arbeit ist. Manchen Einwohnern scheint diese Abwechselung des Aufenthaltes gar kein Uebel zu seyn; ja, einigen derselben ist es so zur Gewohnheit geworden, ihren Aufenthalt zu verändern, daß sie lieber viele Meilen weit reisen, ehe sie die Mühe übernehmen, sich auf diese traurige Jahrszeit zu versorgen. Da diese wüste Landschaft bloß einen kurzen Theil des Jahres bewohnt ist, so findet man auch wenige Häuser darinn. Die meisten Einwohner leben in Hütten, die den Wohnungen der Hottentotten ähnlich sind; einige halten sich unter dem Zelte auf, welches zur Dekke ihrer Wagen dient; und

selbst in dieser Lage haben die Bauern das Ansehen, als ob sie die glüklichsten Menschen wären. Besucht sie ein Fremder, so wird er mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen, und Alles steht ihm zu Dienste. Dies ist überhaupt der Fall im ganzen Lande. — Wir sezten heute unsere Reise nur zehn Meilen fort, und kamen am Abend zu einer sehr kleinen Hütte am Fusse des Berges. Die Bewohner derselben besassen eine sehr beträchtliche Heerde Vieh, besonders Schafe; aber in dieser Jahreszeit sterben viele davon an einer Krankheit, welche sie die Brennkrankheit nennen, und worin das Vieh sein Haar größtentheils verliert. An diesem Orte ist ein Paß über das Gebirge; aber es war jezt keine Möglichkeit hinüber zu kommen. Wir giengen also wieder westwärts, nach der Anweisung der Bauern, die uns versicherten, daß wir dort einen weit bessern Paß finden würden. Abends lagerten wir uns an einem kleinen Flusse.

Den andern Tag nahmen wir unsere Richtung nach Norden bei Westen durch eine hügelichte Landschaft. Auf unserm Wege sahen wir verschiedene Hütten, die wir für Wohnungen der Hottentotten hielten; aber sie waren die Winterwohnungen der holländischen Bauern, die ich vorhin beschrieben habe. In einer dieser Hütten befand sich eine europäische Frau, die mit einem vergifteten Pfeile in den Arm verwundet worden

war. Man hatte sich die größte Mühe gegeben, sie zu heilen, aber vergeblich; denn in verschiedenen Jahrszeiten zeigte sich eine Entzündung, die mit Brand an einigen Theilen des Gliedes verbunden war. Wenn die Wunde der Heilung auch fast ganz nahe gewesen war, so brach sie nach zwei Monaten alle Mal wieder auf; welches der Fall schon seit vielen Jahren war. — Abends gelangten wir zu einem Plazze, welcher der Olive-Busch heißt, und blieben daselbst. Der Eigenthümer dieses Hofes war der einzige aus einer ganzen Familie, der einer Partei Buschmänner entlaufen war. Diese Wilden hatten sie wenige Jahre vorher angegriffen, und die Mutter, den Bruder und die Schwester des Mannes umgebracht.

Am 30sten giengen wir nordwärts, und kamen am Abend zu einem Gute, das den Namen Rhinozerosbusch hat, weil es vor einigen Jahren sehr häufig von dergleichen Thieren besucht wurde. Die Nacht hindurch hatten wir viel Wind und Regen, und des Morgens war das Thermometer bis auf 40 Grade gefallen.

Da wir unsere Reise nach Norden bei Westen fortsezten, hatten wir den Rogge-Veld-Berg auf der rechten Seite. Auf unserm Wege begegneten wir einem von den Bewohnern des Berges, welcher uns versprach, uns mit einem fri-

schen Gespanne Ochsen bis auf den Gipfel zu helfen. Abends blieben wir beim Rhinozerosfluße; aber da wir keinen Schuz vor dem unaufhörlichen Hagel und Regen hatten, und kein Feuer anzünden oder erhalten konnten, so war unsere Lage höchst unangenehm, wie sie es auch den ganzen folgenden Tag war.

Am 2ten August kam der versprochene Beistand an, um uns auf den Berg zu führen; allein wegen des ungemein jähen und rauhen Weges konnten wir die Spizze nur mit der äussersten Mühe erreichen. Um 8 Uhr Morgens fand ich das Thermometer auf 30 Grad; der Gipfel des Berges war so durchweicht, daß unsere Ochsen und Pferde oft bis an den Bauch im Sumpfe staken. Nachmittags erreichten wir das Haus unsers Freundes, der uns hier so hülfreiche Hand geleistet hatte. Wir übernachteten bei ihm, und wurden sehr freundschaftlich bewirthet. Obgleich der Boden hier gut zu seyn scheint, so bringt er doch selten eine beträchtliche Kornärndte. Dies rührt nicht bloß vom Mehlthau her, der hier ungemein häufig ist, sondern bisweilen auch von schweren Hagelschauern, die das Getreide, wenn es wirklich gemähet werden könnte, zerschlagen. Auch die Heuschrekken sind tödtliche Feinde aller Vegetazion, und zerröstren auf ihrem Wege alles, die Fruchtbäume selbst nicht ausgeschlossen. Der Boden dieses Gebirges ist röthlicher Thon, der

an manchen Orten so salzige Stoffe enthält, daß man sie leicht durch den Geschmak unterscheiden kann.

Von diesem Orte rükten wir beinahe nach Nord bei West, durch eine sehr hügelichte Landschaft, und kamen am 3ten Abends zu einer elenden Hütte, die einem Europäer, Namens Swerz, gehörte, der unter den Hottentotten lebte. Er war gerade nicht zu Hause, da wir aber aus Mangel an Wasser nicht weiter reisen konnten, so übernachteten wir dort. Das einzige, was wir uns hier verschaffen konnten, war Milch, wofür wir den Hottentotten Tabak gaben. Am nächsten Morgen in aller Frühe reiseten wir weiter durch ein dürres unfruchtbares Land, welches zwischen Rogge-Veld und Zentum liegt. Mittags sezten wir über den Rhinozerosfluß, wo wir verschiedene grosse Heerden Quachas sahen, und erreichten Abends ein sehr artiges Haus, wo wir recht wohl aufgenommen wurden. Diese Gegend liegt gerade an den Gränzen des Landes der Buschmänner, und wird von dieser Nazion sehr häufig angegriffen. Wir beschlossen, hier einige Täge auszuruhen, und unterdessen Zentum und die benachbarten Gegenden zu besuchen. Hier an dem Fusse des Zentumberges ist ein schöner Hof, welcher dem Vater meines Gefährten gehörte.

Am 9ten giengen wir weiter gegen das Bok-

keland zu, welches West bei Süd von dem Zentum liegt, und erreichten in zwei Tagen einen Ort, der Toorm oder Thurm genannt, einen pyramidenförmigen Hügel, wo wir übernachteten.

Am IIten kamen wir über den Pavians-Hügel. Die Strasse war so schlecht, daß wir nur mit grosser Mühe den Wagen auf seinen Rädern erhalten konnten. Hier sammelte ich viele schöne Pflanzen, die mir noch ganz neu waren. Diese Nacht blieben wir bei einem salzigen Fluße, wo wir uns auch noch bis den folgenden Mittag aufhielten, weil wir unsere Ochsen verloren hatten. Ich besuchte einen Hottentottenkraal, welcher ungefähr eine Meile entfernt war, und da ich mir vorgenommen hatte, das kleine Namaquaerland zu durchreisen, so miethete ich einen Hottentotten, der holländisch sprach, zum Dollmetscher. Nachmittags sezten wir unsere Reise zum Dornfluße fort, wo sich viele Löwen aufhielten.

Am 12ten stiegen wir den steilen aber nicht sehr hohen Bogge-Veld-Berg hinab, und kamen zu einem Gute, welches dem Herrn van Reenen gehörte. Auf dieser Reise von Zentum näherten wir uns dem Kap um 80 Meilen.

Am folgenden Tage rükten wir bis zu dem nördlichen Ende des Gebirges fort, das auf dieser Seite sehr steil und über 2,000 Fuß weit ganz

perpendikulär ist. Der Boden besteht aus weissem sandigem Letten, mit grossen Stükken von kalkähnlichem Sandsteine untermischt. Diese Gegend bringt sehr wenig Getreide hervor. Die Weide hält man zwar für zuträglich für das Vieh; aber in der dürren Jahreszeit ist man doch wegen desselben aus Mangel an Wasser in grosser Noth. Die Leute bewirtheten uns hier mit der äussersten Gastfreundschaft, und einer von ihnen, Jakob Ryke, begleitete mich an den grossen Fluß.

Am 18ten giengen wir mit unserm grossen Wagen den Abhang des Berges hinab, der wirklich sehr jähe und fürchterlich war. Um 10 Uhr Morgens kamen wir in eine niedrige, ebene, mit vielen saftreichen Pflanzen bewachsene Landschaft. Heute schossen wir zwei Gemsböcke. Diese Thiere gehören zu den größten Antelopenarten auf dem Kap, und ihr Fleisch ist eine vortrefliche Speise. Diese Nacht schliefen wir unter einer grossen Sinnpflanze, und giengen den andern Morgen nordwärts. Um 9 Uhr erreichten wir den grossen Dornfluß, wo wir während der Sonnenhizze einige Stunden ausruheten. Dieser Fluß wird, wie ich schon bemerkt habe, häufig von Löwen und andern wilden Thieren besucht; aber ungeachtet der Menge und der Grausamkeit dieser furchtbaren Geschöpfe hat man doch wenige Beispiele, daß Menschen von ihnen zerrissen worden wären. Nachmittags fez-

ten wir unsere Reise durch eine ebene Landschaft fort, indem wir das Land der Buschmänner, oder den langen Hügel zur Rechten, und den Karroberg zur Linken hatten. Auf unserm Wege sahen wir verschiedene Klennthiere. Das Land ist meistentheils mit einer sehr merkwürdigen Gattung von kubischem Eisenerze bedekt. Beim Nachgraben fand ich, daß das kubische Erz sich in einer Art von Kies bilde. Abends kamen wir zu einem Orte, der die Löwengrube (Lieuw-Coile) heißt. Dies ist ein grosser hohler Felsen, wo wir gerade so viel Wasser fanden, als hinreichte, uns und unserm Viehe den Durst zu löschen.

Früh Morgens wanderte ich westwärts, um Pflanzen aufzusuchen, indeßen meine beiden Gefährten, Herr van Reenen und Jakob Kyke, ihre Richtung nordwärts nahmen, um zu jagen. Mittags kehrte ich zur Löwengrube zurük, und gieng alsdann nordwärts, indem ich mir den Wagen nachführen ließ. Nachdem ich ungefähr acht Meilen weiter gekommen war, fand ich meine Gefährten an einer kleinen Quelle. Sie brieten etliche weisse Ameisen, die wir assen, und deren Geschmak gar nicht unangenehm war. Da wir uns vor den Buschmännern fürchteten, so zündeten wir kein Feuer an; aber in der Nacht sahen wir ost- und nordostwärts verschiedene Feuer, die uns von den Eingebornen herzurühren schienen.

Am folgenden Tage sezten wir unsere Reise

durch eine tiefe sandige Landschaft fort, und bemerkten um Mittag ein wenig ostwärts eine Wohnung, die einem Europäer gehörte, in welcher er hier den Winter zubrachte. Diesen Ort nannten wir die gesalzene Quelle, weil das Wasser so salzig war, daß wir es nicht trinken konnten. Nachmittags erreichten wir auf unserm Zuge eine andere Quelle, die Salzquelle (brack Fountain), wo das Wasser ebenfalls ungemein salzig, doch immer noch viel besser war, als das vorige. Die Nacht hindurch hatten wir viel Regen, und am folgenden Tage fanden wir gutes Wasser, welches, wenn es einige Stunden in dem Felsen gestanden hatte, dieselben Eigenschaften bekam, als die Quelle.

Von hier reiseten wir weiter durch eine bergige Landschaft. Die meisten Hügel bilden grosse Pyramiden von lokkerem rothem sandigem Gesteine. Mittags am 22sten kamen wir zum Hartebeestfluss mit salzigem Wasser, und ruheten hier zwei Stunden. Nachmittags zogen wir weiter westwärts, und gelangten am nämlichen Flusse an ein anderes Haus, wo wir übernachteten. Ein wenig mehr westwärts verbindet sich dieser Fluß mit einem andern, welcher der Dornfluß heißt. Das Erdreich in dieser Gegend ist Thon.

Am folgenden Morgen nahmen wir unsern Weg nordwärts, und erreichten Vormittags den

Schwarzdornfluß, dessen Quelle auf dem Kamisberge entspringt. Dies ist einer der höchsten Berge in dieser Gegend, und er versieht den größten Theil von dem Klein-Namaquaerlande im Sommer mit Wasser. An diesem Flusse blieben wir den ganzen Tag, da wir vortreffliche Weide und gutes Wasser für unser Vieh fanden.

Den nächsten Tag sezten wir unsere Reise nordwestwärts fort, und gelangten nun in das Klein-Namaquaerland. Dies ist sehr bergigt, und die meisten Hügel sind mit Köcherbäumen besezt. Nachmittags erreichten wir den Fuß des Kamisberges. Hier begegneten wir einem Bauer, der verschiedene Meilen weiter nordwärts gewesen war, um einige seiner Freunde zu besuchen, und jezt wieder nach dem Kap zurükkehrte. Da sich an diesem Orte ein guter Vorrath von Wasser fand, so entschlossen wir uns, die Nacht über hier zu bleiben. Am Morgen giengen wir westwärts, und kamen auf unserm Wege über verschiedene gefährliche Abschüsse. Mittags ruheten wir ungefähr eine Stunde lang bei einem kleinen Flusse aus. Nachmittags verfolgten wir dieselbe Richtung, und kamen Abends zu einem Hause, das einem Holländer gehörte, und an dem Ufer eines angenehmen Flusses lag, welcher der grüne Fluß heißt. Hier übernachteten wir. Die Hottentotten brachten uns Milch, wofür wir ihnen Tabak und Dakka oder Hanflaub gaben, das sie dem Tabak noch vorziehen.

Früh

Früh Morgens am 27sten zogen wir weiter nordwärts, und stiegen auf einen jähen Hügel, wo ich viele schöne Pflanzen sammelte. Abends kamen wir an ein Hottentottendorf, welches 19 Hütten und ungefähr 150 Einwohner enthält. Ihr Anführer oder Hauptmann trägt einen Kommandostab von der holländischen Kompagnie. Die Hottentotten ergözten uns einen Theil der Nacht hindurch mit ihren Tänzen, wofür wir sie wieder mit Tabak und Dakka bewirtheten. Ihre Musik machen sie mit Flöten aus Baumrinden von verschiedener Größe. Die Männer, die im Kreise herum sizzen, blasen auf ihren Flöten, und die Weiber tanzen um sie herum und klatschen dabei in die Hände. So tanzen sie in verschiedenen Parteien die ganze Nacht hindurch, und werden dabei alle zwei Stunden abgelöst.

Von hier gieng am 28sten unsere Fahrt westwärts, indem wir einen steilen Berg hinan zogen, wo unser Wagen sehr beschädigt ward. Hier sahen wir ungefähr 30 Meilen westwärts das atlantische Meer. Mittags erreichten wir eine Quelle, wo verschiedene Hütten der Hottentotten waren; die Einwohner nennen sie die Augenquelle, weil neben derselben einer von ihnen einst in einer Schlägerei sein Auge verlor. Der Boden ist thonig, mit grossen runden Steinen untermischt. Abends kamen wir zu einem kleinen Flusse, an dessen Ufer wir übernachteten.

Am folgenden Tage reisten wir weiter nach Norden bei Westen über ein sehr bergiges Feld, und erreichten gegen Abend eine kleine Quelle von salzigem Wasser unter einem nakten fast 500 Fuß hohen Felsen von kegelförmiger Gestalt. Hier blieben wir bis an den Morgen, und giengen alsdann nach Norden bei Osten, da wir vorher über einen Fluß gesezt hatten, der Kousie oder Sandfluß heißt. Hier fanden wir einen Europäer, der mit seinem Vieh den Winter hier zubringt. Dieser Mann besaß weder Haus noch Hütte, sondern wohnte unter dem Schuzze eines grossen Köcherbaumes (Aloë dichotoma), eines in dieser Gegend sehr gewöhnlichen Gewächses. Nachmittags sezten wir unsere Reise nordwärts fort, und kamen Abends zu dem Hause eines gewissen Johann van der Hever an dem Kopperberg-Rivier, wo wir einige Tage blieben und freundschaftlich bewirthet wurden. Das Erdreich in dieser Gegend ist rother Sand.

Nachdem ich mich hier mit frischen Ochsen versehen hatte, nahmen wir unsere Richtung nach Norden durch ein rauhes Land, wo wir verschiedene Eingeborne in einiger Entfernung erblikten. Auf unserm Wege kamen wir über den Kupferberg, der im Jahr 1684 durch den Gouverneur van der Stell entdekt worden ist; wir fanden aber weder Holz noch Wasser. In einiger Entfernung ist eine salzige Quelle, die im Sommer

öfters austroknet. Abends erreichten wir eine kleine Quelle, die uns kaum hinlängliches Wasser für uns und unser Vieh gab. Wir blieben hier über Nacht, indem wir erfahren hatten, daß wir noch 30 Meilen von dem nächsten Wasser entfernt wären.

Als wir am folgenden Tage weiter nordwärts zogen, sahen wir um 10 Uhr Morgens verschiedene Eingeborne, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, und Buschhottentotten zu seyn schienen, auf uns zukommen. Daher hielten wir es für das rathsamste, unsere Gewehre zu laden. Sie erreichten uns bald, und forderten von mir etwas Tabak, den ich ihnen gern gab. Einer, der holländisch sprach, erzählte mir, daß sie kein Vieh hätten, sondern von Wurzeln und Baumfrüchten lebten, und bisweilen Antelopen verzehrten, die sie bei Gelegenheit mit ihren vergifteten Pfeilen schössen. Bald darauf kam einer von den Eingebornen des Namaquaerlandes zu uns, und bat mich, ihn bis zum grossen Flusse mitzunehmen. Da seine Nazion in einem Kriege mit den Buschhottentotten begriffen war, so fürchtete er sich sehr, weil die leztern den Namaquaern öfters ihr Vieh rauben, und die Leute todtschlagen. Abends kamen wir, nach einem zurükgelegten Wege von 30 Meilen, ohne einen Tropfen Wasser angetroffen zu haben, zu einer Quelle, wo wir übernachteten.

Den folgenden Morgen giengen wir nach Norden bei Osten durch eine sandige Ebene, und gelangten gegen Sonnenuntergang zu einer salzigen Quelle, wo wir die Nacht hindurch blieben. Am nächsten Morgen machte ich eine Streiferei auf einen hohen ostwärts gelegenen Berg. Von der Spizze desselben hatte ich eine ausgebreitete Aussicht über das benachbarte Land nach Norden und Osten. Mi tags kehrte ich zum Wagen zurük.

Nachmittags kamen wir weiter nordwärts durch eine sandige Ebene, in der wir nur mit vieler Beschwerde fortkommen konnten, da der Sand so tief war, daß das Vieh bis an die Knie hinein sank. Gegen Abend verliessen Herr van Reenen und ich den Wagen, um nordwärts Wasser aufzusuchen. Gegen die Nacht kamen wir an den grossen Fluß, und warteten daselbst auf die Ankunft unsers Wagens, denn unsere Pferde waren sehr ermüdet. Hier war eine Art von Hütte, die ein Europäer gebauet hatte, der einige Zeit an diesen Ufern zugebracht haben mußte. Auch gab es hier vortrefliche Weide für das Vieh. Wir hatten den ganzen Tag hindurch nichts genossen, so daß wir uns ungemein freueten, als wir ein Stük ranziges Flußpferdfleisch fanden, ein Nahrungsmittel, welches die Afrikaner ausserordentlich gern essen. Mein Gefährte aß recht begierig; ich aber war mit einer kleinen Porzion zufrieden. Nach dieser Mahlzeit hätten

wir gerne geschlafen; allein ungeachtet unsrer grossen Müdigkeit wollte uns doch wegen des fürchterlichen Geschreies der Flußpferde nicht gelingen. Als am folgenden Morgen unser Wagen noch nicht angekommen war, kehrten wir denselben Weg wieder zurük, aus Besorgniß es möchte etwas vorgefallen seyn. Wirklich fanden wir auch, daß die Treiber den Weg verfehlt und sich zu sehr ostwärts gewandt hatten. Wir entdekten ihre Spur, und verfolgten sie bis zu der andern Seite des Flusses. Als wir daselbst ankamen, machten alle unsere Hottentotten auf die Flußpferde Jagd, da es ihnen an Vorrath im Wagen fehlte. Sie hatten indessen den ganzen Tag ohne Erfolg gejagt. Wir bemerkten verschiedene Eingeborne, und winkten ihnen; aber sie schienen uns nicht zu verstehen.

Am 7ten entschlossen wir uns, den Weg wieder zurükzukehren, den wir gekommen waren, da wir die beiden lezten Tage nichts zu essen gehabt hatten, ausser einige wilde stachlichte Kürbisse, die hier in Menge wuchsen. Ehe wir diesen Ort verliessen, bat ich Herrn van Reenen, mich zu einem hohen Hügel zu begleiten, der ungefähr eine Meile ostwärts lag. Als wir die Spizze erreicht hatten, sahen wir ostwärts in einer Entfernung von sechs Meilen eine grosse Heerde Vieh. Hierauf kehrten wir sogleich mit dieser freudigen Nachricht zu unserm Wagen zu-

rük, und schikten einen Hottentotten ab, um uns ein Schaf oder Rind zu schaffen, es möchte auch kosten, was es wollte. Unser Abgesandter kam gegen Abend mit drei Schafen und den Hottentotten zurük, denen sie gehörten, welche leztere die Nacht über bei uns blieben. Der Fluß nimmt in dieser Gegend eine westliche Richtung; ich fand, daß es derselbe sei, den Kapitain Gordon das Jahr zuvor besucht und, dem Prinzen von Oranien zu Ehren, Orangefluß genannt hatte. Zu beiden Seiten desselben wachsen grosse Bäume, Weiden und eine grosse Menge strauchartiger Gewächse. Die Berge haben im Ganzen ein sehr unfruchtbares Ansehen, und sind überhaupt nakte Felsen, ob sie gleich an verschiedenen Orten mit saftreichen Pflanzen geziert sind.

Hierauf wandten wir uns ostwärts längs den Ufern des Flusses hin, wo ich meine Sammlung sehr vermehrte. Auf unserer weiten Reise sahen wir eine Menge der schönsten Vögel, auch viele wilde Affen und Elefanten.

Am folgenden Tage nahm ich mir vor, mit verschiedenen Hottentotten, welche schwimmen konnten, über den Fluß zu sezzen. Wir erfanden einen kleinen Floß, der aus drei Stükken troknes Holzes bestand, und auf dem wir dann unsre Gewehre und Kleidungsstükke überführten. Als wir ungefähr eine halbe Stunde im Wasser zu-

gebracht hatten, erreichten wir das entgegengesezte Ufer, wo wir ein Flußpferd schossen. Mittags machte ich eine Exkursion längs den Bergen, die so kahl waren, daß man kaum eine Pflanze zu Gesicht bekam. Einige dieser Berge bestehen aus einer Art von Quarz, andere aus Eisen und verschiedenen Lagen Kupfererz. Längs den Ufern des Flusses fand ich viele Kiesel von hartem Achat. Abends kehrten wir sehr ermüdet zu unserm Wagen zurük. Da der Wind aus Osten blies, so trieb er uns ungefähr tausend Ellen den Fluß hinabwärts. Ich blieb verschiedene Tage hier, um die Gewächse der ganzen Gegend zu untersuchen, und schoß viele schöne Vögel, die mir vorher noch unbekannt waren.

Am 15ten kam mein Gefährte, Herr van Reenen, in die augenscheinlichste Lebensgefahr. Als er, von vier Hottentotten begleitet, über den Fluß schwamm, wurde die ganze Gesellschaft von zwei Flußpferden angegriffen und verfolgt, aber zum grossen Glükke gewannen sie vesten Fuß auf einem Felsen in der Mitte des Flusses. Als sie hier mit ihren geladenen Gewehren eines dieser Thiere tödteten, schwamm das andere auf die entgegengesezte Seite. Herr van Reenen war Willens, nordwärts zu gehen, da er gehört hatte, daß sich dort Kameloparder aufhielten. Während der Zeit machte ich ostwärts Exkursionen durch ein grosses Feld, um Pflanzen aufzusuchen. Hier

fand ich viele neue Gräser, besonders das, welches die Holländer Buschmänner-Gras nennen, weil diese Leute den Samen davon essen. In verschiedenen Jahreszeiten fällt in dieser Gegend eine so grosse Anzahl Heuschrekken, daß sie die meisten Gewächse verheeren. Die Buschmänner halten diese Insekten für ein vortrefliches Nahrungsmittel. Man tröknet die Heuschrekken und hebt sie zum Gebrauche für die Zukunft auf, wenn man keinen andern Vorrath hat. Diese Gegend des Landes hat viele giftige kriechende Thiere. Die vierfüßigen Thiere, die man findet, sind Elefanten, Rhinozeros, Kamelopardel, Zebras, Elennthiere, Kuduhs, Löwen, Tiger, Hyänen und Schakals.

Herr van Reenen kam am 19ten wieder zurük. Er hatte gegen Abend einen Kamelopardel in einer grossen Entfernung vom Wasser geschossen, und war unverzüglich dahin gegangen, um am folgenden Tage einen Hottentotten mitzunehmen, der dem Thiere die Haut abziehen sollte. Als sie zurükkehrten, sahen sie zu ihrem grossen Erstaunen einen Löwen ungefähr 80 Ellen weit von dem Orte aufspringen, wo der Kamelopardel lag, und fanden das erlegte Thier so zugerichtet, daß sie, ausser einigen Stükken, nichts mehr davon gebrauchen konnten. Hierauf entschloß ich mich, mit einigen Hottentotten über den Fluß zu sezzen und das Gerippe zu holen, das sie im

Felde hatten liegen lassen. Weil aber indessen der Fluß zu schwellen anfieng, so weigerten sich die Hottentotten, mich zu begleiten, aus Furcht, einige Monate jenseits aufgehalten zu werden; denn jezt war die Regenzeit für diese östlichen Länder, und es zogen viele Gewitterwolken umher. Das Klima ist von dem im kleinen Namaquaerlande ungemein verschieden. Während unsers Aufenthaltes hieselbst stieg das Thermometer im Schatten von 95 auf 110 Grad.

Am 23sten brachten wir den ganzen Tag damit zu, daß wir nach Flußpferden schossen, wovon wir eins erlegten. Wir sahen auch die Art, wie die Eingebornen diese Thiere fangen. Sie machen nämlich, längs den ufern des Flusses, grosse Gruben in die Erde, die ungefähr 10 Fuß im Durchmesser haben, und zum Theil auch 10 Fuß tief sind. In den Boden dieser Löcher stekken sie hölzerne oder zugespizte Pfähle, und bedekken die Gruben mit Baumzweigen und Rasen. Wenn nun die Flußpferde des Nachts auf das Land wandern, um zu grasen, so fallen sie öfters in diese Fanglöcher und bekommen bisweilen Wunden, die unmittelbar ihren Tod verursachen.

Da es schon zu spät im Jahre war, als daß wir hätten weiter nordwärts fortrükken können, und da wir auch keinen andern Weg, als den bei unsrer Hinreise, hatten, so kehrten wir auf die-

sem wieder zurük. Bei der Rükkehr begegneten uns zwei Bauern aus dem Namaquaerlande, die zu einer Unterhandlung mit den Buschmännern abgeschikt waren, um das Vieh zu holen, welches diese den Einwohnern des Landes geraubt hatten.

Am 24sten nahmen wir unsern Weg westlich, und kamen spät Abends zu einer Quelle, welche die Zebrasquelle genannt wird. Am folgenden Tag gegen Sonnenuntergang verliessen wir diese kleine Quelle, und wendeten uns südwärts, in der Absicht, über die dürre Wüste zu reisen. Als wir ungefähr acht Meilen gemacht hatten, fiengen einige unserer Thiere an, unter dem Joche zu sinken. Dies bewog uns, den übrigen Theil der Nacht ohne einen Tropfen Wassers zuzubringen. Morgens vermißten wir unsere Ochsen; wir schikten einen Hottentotten ab, um sie zu suchen, welcher erst um Mitternacht wieder kam. Wir brachten diesen Tag sehr unangenehm zu, da wir in einer wasserleeren Wüste der brennenden Sonnenhizze ausgesezt waren.

Am folgenden Tage hielten wir es fürs beste, um des Wassers willen wieder zu dem Flusse zurükzukehren, und den Wagen hier stehen zu lassen, welchen Herr van Reenen, weil er unpäßlich war, indessen bewahren wollte. Nun wendeten wir uns gegen den Fluß, und nahmen ein

leeres Faß nebst einer Kanne mit uns, die wir bei dem Wagen hatten. Wir fanden, daß der Fluß ungefähr acht Meilen in gerader Linie von uns entfernt wäre. Bei unserer Ankunft sahen wir die Ueberbleibsel von zwei Flußpferden, die einige Tage vorher von uns geschossen, und jezt vom Flusse ausgeworfen waren. Nachdem wir uns erholt hatten, füllten wir unser Faß und die Kanne, und liessen unsere Hottentotten das Vieh zum Wagen bringen. Die Sonnenhizze und der ermüdende Marsch nöthigten uns aber, einen grossen Theil Wasser zu verbrauchen, ehe wir noch den Wagen erreichten, welches um sechs Uhr Abends geschah. Sobald unsere Ochsen ankamen, machten wir einen andern Versuch, weiter fortzuziehen; aber als wir zehn Meilen zurükgelegt hatten, befand sich unser Vieh in eben den Umständen, wie vorher. Herr van Reenen und Jakob Ryke entschlossen sich also, zu dem Hause eines gewissen van der Hever zu gehen, welches ungefähr 50 Meilen südwärts von diesem Flusse lag. Sie sattelten ihre Pferde früh am 28sten, und verliessen uns in dieser traurigen Lage, ohne Wasser und Feuer. Unterdessen schikte ich einen Hottentotten zu einem Felsen, ungefähr 10 Meilen weit südostwärts, wo sich einiges Wasser fand. Da wir Nachmittags unseres Zustandes überdrüssig waren, so beschlossen wir, einen dritten Versuch zu machen, und, wenn wir denn nicht weiter vorwärts kommen könnten, den Wagen zu verlassen,

und zum Orangefluß zurükzukehren, indem uns der Mangel an Wasser ganz entkräftete. Glüklicherweise hielt sich unser Vieh besser, als wir erwarteten, und brachte uns aus dieser öden Sandwüste, wo wir kaum etwas anders als Schlangen und Mäuse sahen, die es hier in grosser Menge gab. Gegen Abend begegneten wir dem Hottentotten den wir nach Wasser zu dem Felsen geschikt hatten. Er brachte ungefähr 40 Kannen mit, welche uns sehr erquikten; ich glaube, schon der Geruch davon belebte unser Vieh. Nachts kamen wir bei der Salzquelle an, welche jezt ganz ausgetroknet war. Bei unsrer grossen Müdigkeit mochten wir übrigens diesen Ort nicht verlassen. Am folgenden Tage ließ ich die Quelle etwas tiefer aufgraben, wodurch wir uns Ueberfluß an Wasser für Menschen und Vieh verschafften.

Wir verliessen diese Gegend, und sezten unsere Reise zum Kupferberge in der Erwartung fort, daß uns ein Gespann frischer Ochsen von unserm Freunde van der Hever begegnen würde. Um 10 Uhr Abends bemerkten wir in einiger Entfernung Feuer, und hatten, als wir bei dem Orte ankamen, das Vergnügen, einen Hottentotten mit zwölf Rindern zu finden, die zu unserer Unterstüzzung abgeschikt waren. Wir sezten unsern Marsch bis 3 Uhr Morgens fort. Um diese Zeit gelangten wir an die kleine Kupferbergquelle, und machten daselbst Halt.

So bald es Tag war, reisten wir weiter; um neun Uhr verließ ich den Wagen, und wendete mich zu dem bergigen Theile des Landes, um Pflanzen zu sammeln. Ich besuchte auch die Kupferminen, und brachte verschiedene Stükke von dem sehr reichhaltigen Erze mit. Abends kam ich in das Haus des van der Hever, und zwei Stunden nachher langte mein Wagen an. Hier blieben wir verschiedene Tage, und wurden sehr freundschaftlich bewirthet. Während unsers Aufenthaltes hieselbst machte ich verschiedene Exkursionen in die angränzende Landschaft, und bereicherte meine Sammlung beträchtlich. Da jezt die dürre Jahreszeit eintrat, so zogen die meisten Einwohner wieder weg, um ihre Sommerwohnungen auf dem Kamisberge zu beziehen. Dieser Berg versieht, wie ich schon vorhin erwähnte, diesen ganzen Theil der Landschaft mit Wasser, welches den Boden an verschiedenen Orten durchschneidet. Nordwärts fließt der Kusie, und südwestwärts der grüne Fluß. Es entspringen noch verschiedene andere Flüsse auf dem Kamisberge; aber sie nuzzen dem Namaquaerlande eben nicht sonderlich.

Da wir nun ein Joch frischer Ochsen hatten, so giengen wir den ganzen 4ten Oktober südwärts, und kamen Nachts am Sandflusse an, dessen Wasser wir salzig fanden. Hier blieben wir bis gegen Morgen, und sezten alsdann unsere

Reise ungefähr 14 Meilen bis zu einem Orte fort, wo wir vortreffliches Wasser, aber eben nicht sonderlich viele Pflanzen antrafen, ausgenommen Gerania.

Von hier rükten wir zu einem Orte fort, der Kaspers Kloof genannt wird, und übernachteten daselbst. Am 7ten machte ich eine Streiferei auf den Kamisberg.

Am nächsten Morgen verfolgten wir unsere Reise zum Bokke-Feld, und kamen durch verschiedene Hottentottenkraale. Diese Leute besizzen sehr grosse Heerden Vieh, und wohnen im Sommer auf dem Kamisberge. An der Augenquelle begegneten wir einem Bauer, der vom Kap aus zum Orangefluß reisete.

Am zehnten kamen wir zum grünen Flusse, wo wir während der Tageshizze ruheten. Nachmittags reiseten wir ungefähr vier Meilen weiter südostwärts. Am nächsten Morgen bekamen wir von einem weit bessern Wege Nachricht, als wir bisher genommen hatten, den wir nunmehr einschlugen. Nach einer langen Tagreise erreichten wir Abends einen kleinen Fluß, und entschlossen uns bis an den Morgen da zu bleiben. Wir hielten ihn für den Dornfluß.

Am nächsten Morgen erstieg ich einen hohen

südwärts gelegenen Berg, der mir eine sehr weite Aussicht über das ganze östliche Lande eröffnete, und wo ich zu meinem Vergnügen sah, daß wir den rechten Weg gewählt hatten. Nach einer Reise von 15 Meilen erreichten wir das Haus eines Holländers. Hier nahm ich Vorrath auf eine ganze Woche, weil wir noch eine grosse Landschaft zu durchwandern hatten, ehe wir das Bokke-Feld erreichen konnten. Dieser Ort, der zwei Quellen heißt, liegt an der Südostseite des Kamisberges.

Von hier wandten wir uns zu dem Dornflusse, wo wir während der Tageshizze ausruheten. Nachmittags sezten wir unsere Reise zum Hartebeest-Rivier fort, und übernachteten daselbst.

Am 14ten fanden wir die Salzquelle fast ausgetroknet und so bitter, daß unser Vieh das Wasser nicht trinken wollte; dennoch übernachteten wir hier. Am folgenden Morgen früh traten wir unsere Reise zur Löwengrube an, und schmeichelten uns mit der Hoffnung, daß wir daselbst Wasser finden würden; aber wir hatten uns getäuscht, denn wir konnten auch nicht einen Tropfen entdekken. Dessen ohngeachtet spannten wir unser Vieh aus, und ruheten zwei Stunden. Nachmittags wandten wir uns zur Stinkquelle, die ungefähr noch 30 Meilen entfernt war. Nachts verloren wir den Weg, und mußten also in die-

ser unfruchtbaren Einöde bleiben. Am folgenden Morgen sahen wir die Bokkelandsberge südostwärts, in einer Entfernung von 20 Meilen. Herr van Reenen und ich verliessen den Wagen sehr früh, und wandten uns in das Bokkeland. — Von hier aus schikten wir ein Gespann frischer Ochsen ab, um die unsrigen abzulösen, die, da sie überdies ihre Hufe durch die scharfen Steine verlezt hatten, sich kaum noch auf den Beinen erhalten komten.

Am 17ten brachten wir unsern Wagen zum Hause des Herrn van Ryk. Meine Absicht war, das Land von dieser Seite bis zu der grossen Kaffern-Nazion zu durchkreuzen, welches eine Strekke von ungefähr 900 Meilen südostwärts ist. Aber, da ich meinen Magen und meine Ochsen durch die lange Reise in schlechte Umstände versezt fand, so änderte ich meinen Plan, und entschloß mich, eine Nebenreise in das Hentum, und in einen Theil von dem Lande der Buschmänner, zu machen. Heute hatten wir schweren Regen, und verschiedene heftige Donnerschläge. Die veränderliche Witterung hielt mich hier noch einige Tage auf, während welcher ich eifrig botanisirte.

Hierauf verliessen wir das Bokkeland, und nahmen unsere Richtung weiter ostwärts. Am 23sten kamen wir im Hause des Christian Bokschere an, wo ich die Nacht zubrachte.

Am

Am folgenden Tage hatten wir stürmisches Wetter und heftige Regenschauer mit Schlossen untermischt, und gegen Abend Hagel und Schnee. Um 8 Uhr Abends stand der Thermometer auf 43 Grad. Am nächsten Morgen war ein heftiger Frost, wodurch das Getreide, welches jezt einen Schuh hoch stand, sehr litt; ein Vorfall, der sich in dieser Gegend öfters ereignet.

Ich machte am 27sten eine Exkursion nordwärts in das Land der Buschmänner. Diesen Namen führt es, weil es von Buschhottentotten bewohnt wird, die sich von den übrigen friedfertigen und ordentlichen Bewohnern dieser Landschaft sehr unterscheiden, und wirklich sehr wild, grausam und ohne Sitten sind.

Auf dieser Reise kehrte ich in dem Hause eines Holländers ein, der hier schon viele Jahre lebte. Wenige Wochen vor unserer Ankunft war er von den Buschhottentotten angegriffen worden, die vier von seinen Hottentotten umgebracht, und einen andern verwundet hatten. Diese Streifparteien führten ihm auch einiges Vieh hinweg, welches bis jezt nicht wieder in seiner Gewalt war.

Am 29sten, da wir Zentum verliessen, kehrten wir in die Bokkelandsberge zurük, und wollten so längs der Küste des atlantischen Meeres unsern Weg nach dem Kap nehmen.

Am 31sten erreichten wir das Bokkeland, und mußten wegen des sehr veränderlichen und regnichten Wetters verschiedene Tage dort bleiben.

Am 6ten November reisten wir von hier ab, in Begleitung zweier Söhne des Herrn Ryk und eines Aufsehers über die Güter des Herrn van Reenen. Als lezterer auf die Jagd gehen wollte, nahm ich an dieser Diversion Theil, verließ den Wagen, und kam zu einem Orte, welcher der Löwentanz genannt wird, wo wir übernachten wollten. Unser Weg führte uns durch eine niedrige Landschaft von thonigem Boden, welche das Karro heißt. Wir sahen verschiedenes Wild; der Bediente des Herrn van Reenen, ein vortrefflicher Weidmann, erlegte zwei Elennthiere, die beide viel grösser, als ein englischer Ochse waren. Das Fleisch dieser Thiere ist schmakhaft, aber trokken. Gegen die Nacht kehrten wir zum Löwentanz zurük, wo wir den Wagen fanden.

Früh Morgens am 7ten traten wir unsere Reise südwestwärts an, zur Linken hatten wir die Bokkelandsberge und zur Rechten den atlantischen Ozean in der Entfernung von 30 Meilen. Wir reisten den ganzen Tag bis gegen Mitternacht, da wir endlich eine Quelle salziges Wasser fanden, bei der wir den übrigen Theil der Nacht liegen blieben.

Am folgenden Tage verliessen wir den Wagen, und giengen westnordwestwärts. Nachmittags erreichten wir den Elefantenfluß, und fanden ihn so tief, daß unsere Pferde ungefähr zehn Ellen weit schwimmen mußten. Wir kamen bald an das gegenüber befindliche Ufer, wo in einiger Entfernung das Haus eines Holländers war, der schon seit vielen Jahren an den Ufern dieses Flusses wohnte, und ein kleines Fahrzeug hatte, um zur Zeit der Noth die Wagen überzusezzen. Hier erwarteten wir unser Fuhrwerk, und beschäftigten uns den folgenden Tag damit, daß wir unser Gepäk über den Fluß schafften.

Unser wohlwollender Wirth hatte uns mit einem Joche frischer Ochsen versehen; auch begleitete uns ein Bauer aus dem Namaquaerlande, der zum Kap reisete. Wir sezten unsern Marsch 20 Meilen südwärts fort, und erreichten zur Nachtzeit eine grosse Höhle, Heer-Logiement genannt, wo wir bis zum folgenden Tage blieben. Nachmittags traten wir unsern Zug durch eine tiefe, weißsandige Einöde an. Wir reiseten bis Mitternacht, wo wir ein wenig Wasser fanden, bei dem wir die Nacht zubrachten. Am nächsten Morgen rükten wir zu einem Gute fort, welches das lange Thal heißt, und vom Elefantenflusse gegen 60 Meilen entfernt ist. Hier übernachteten wir, und wurden, wie gewöhnlich, freundschaftlich bewirthet.

Von hier zogen wir ost = bei südwärts längs dem Thale fort. Nachts sprangen einige Thiere aus dem Busche hervor, welches unsere Ochsen so in Aufruhr brachte, daß wir sie nur mit Mühe bändigen konnten. Wir glaubten, daß dieser Lärm von einer Hyäne herrühre, da wir das Brüllen dieser Thiere einige Zeit nachher in einer beträchtlichen Entfernung vernahmen.

Am 14ten langten wir auf dem Bergthale an, wo wir im Hause eines gewissen Josias Engelbrecht übernachteten.

Ich fertigte meinen Wagen am 15ten zu dem Piquetberge ab, und brachte den heutigen Tag mit meinem Gefährten hier zu, wo ich auch verschiedene Vögel schoß, die ich in grosser Menge antraf.

Am folgenden Tage kamen wir auf unserer fernern Reise zu einem Orte, Krosse genannt, wo das Bergthal mit dem verlornen Thale zusammen stößt, und beide eine westliche Richtung nehmen. Mittags erreichten wir den Wagen, und blieben den Nachmittag im Hause eines gewissen Herrn Smith. Gegen Abend machte ich mit lezterm eine Exkursion auf den Hügel. Auf unserm Rükwege schossen wir vier grosse Flamingos, die vier bis sechs Fuß lang waren. Wir sahen auch die gelbe Schlange oder Brillenschlange.

Nachher giengen wir längs dem Piquetberge, neben der grossen Kette von Bergen fort, die bei dem Ende des Houtniquaslande anfängt, und sich durch das Innere des Landes hin bis 20 Meilen vom Ozeane erstrekt.

Nachmittags kamen wir im Hause eines Holländers an, wo wir übernachteten, und recht gut aufgenommen wurden. Dieses Gut ist fruchtbar, und trägt viel Getreide und europäische Früchte.

Am folgenden Tag bestieg ich den Gipfel des Berges, von wo ich das Tafelland in einer Entfernung von 60 bis 70 Meilen südwärts erblikte. Gegen Abend erreichte ich den Wagen. Um Mitternacht kamen wir zum Bergflusse, wo keine Fähre ist. Hier blieben wir den übrigen Theil der Nacht.

Am nächsten Morgen verliessen wir den Wagen und giengen durch das schwarze Land, da wir Riebekskasteel zur Linken liessen. Nachmittags paßirten wir Schwarzenlandskirche, und erreichten gegen die Nacht Klaß Lopfer's Haus, welches am tiefen Flusse liegt. Er war eben vom Kap angekommen, und hatte vortrefflichen Wein mitgebracht, womit er uns sehr freigebig bewirthete.

Wir zogen dann längs dem Gebirge fort, und beobachteten die Landleute, welche mit ihrer Aerndte beschäftigt waren. Mittags kamen wir zu einem der holländischen Kompagnie gehörigen Orte, welcher Fischers = Hoek genannt wird. Hier erquikten wir uns, und sezten Nachmittags unsere Reise nach der Kapstadt fort, wo ich am 20sten November 1778 nach einer Reise von sechs Monaten wieder ankam.

Dritte Reise.

Im Jahre 1779.

Auf meiner dritten Reise war ich so glüklich, einen Theil des innern Afrikas zu durchwandern, der vor mir von keinem Europäer besucht worden ist, ja, in welchen, wie ich glaube, noch keiner hinein zu kommen Erlaubniß gehabt hat, nämlich das Land der Kaffern. Diese Nazion ist so argwöhnisch und behutsam in Rükſicht auf die Eingriffe der Holländer, (der einzigen Europäer, die sie kennen) daß sie durchaus Jedem untersagt, in ihr Gebiet zu kommen. Doch ich ließ mich durch die Schwierigkeiten bei meinem Unternehmen nicht abschrekken; ganz voll von diesem wichtigen Gegenstande verließ ich am 23sten Dezember die Kapstadt, und kam am dritten Januar 1779 in Schwellendam an. Hier traf ich einen von den Aufsehern der Kompagnie, Herrn Tunies, der ostwärts gehen wollte, um für Tabak und Brod Vieh einzutauschen.

Wir reisten nun in Gesellschaft nach Grootvatersbosch, und kamen am achten über den Daven-Hoeks-Rivier, wo wir übernachteten.

Am folgenden Tage sezten wir über den fal-

schen Fluß und Kaffre-Kuyls-Rivier, und erreichten alsdann den Gouds-Rivier. Darauf nahmen wir unsere Richtung nach Hagel-Kraal, indem wir rechter Hand die Küste des indischen Ozeans in einer Entfernung von zehn Meilen liegen liessen; und am 12ten führte uns unser Weg über die grosse Bergkette, Atquas-Kloof genannt.

Wir sezten unsere Reise von hier ostwärts fort, durch einen Theil des Kannalandes. Am 13ten Nachmittags giengen wir einen sehr rauhen und steilen Pfad hinunter, der Kannalandshöhe heißt. Diese Landschaft hat ein höchst unfruchtbares Ansehen; kaum zeigt sich irgend ein Gewächs, ausser einige wenige Zwergsträucher, ohne grünes Laub. Gegen Abend wurde ich durch den Anblik eines angebauten Landes sehr überrascht. Dies gehört einem gewissen Okker Hynns, einem fleißigen Landmanne, der in dieser traurigen Gegend ein Haus gebauet, auch Gärten und Weinberge angelegt hat, die ziemlich guten Wein und vortreffliche Baumfrüchte tragen, z. B. Mandeln, Feigen, Pfersiche, Aprikosen u. s. f. die er troknet, und nach dem Kap zum Verkaufe schikt. Ungefähr drei Wochen vor unsrer Ankunft war hier ein heftiger Sturm mit Hagel gewesen, wodurch alles um dies Haus herum verwüstet wurde. Das Getreide, die Weinberge und Fruchtbäume waren ganz zerstört; eines von den Kindern des Mannes, welches eben

nicht weit von einem Obdache eine Heerde Schafe hütete, ward sehr verlezt, und viele von den Schafen wurden getödtet.

In der Abendkühle giengen wir noch weiter zu einem kleinen Flusse, der ungefähr sechs Meilen davon entfernt war, und übernachteten daselbst.

Am 13ten Abends langten wir im Hause eines gewissen Kulof Comphor an. Hier ist der Anfang des langen Kloofs, welches, nach Herrn Massons Bemerkung, 100 Meilen lang, und zwei breit ist. Der Boden besteht aus einem schweren röthlichen Thone, und die Weide ist sehr ungesund für das Vieh. Seit dem Jahre 1774 ist dieser Theil des Landes sehr verbessert; die Landleute haben Getreide-Felder, Weinberge und Obstgärten angelegt, und besizzen alle ziemlich gute Häuser. Wir sezten unsere Reise längs diesem Thale in kurzen Stazionen fort, wobei ich viele Pflanzen und andre Naturalien sammelte.

Am 20sten erreichten wir den Kromme-Rivier oder den krummen Fluß, der durch ein langes sumpfiges Thal fließt. Dies wird von zwei Reihen Hügel eingeschlossen, die aber nicht so hoch sind, als die am langen Kloof. Die Mündung dieses Flusses macht eine Art von Bai, die einen sichern Aufenthalt für Schiffe abgeben kann. Dieser Theil der Küste ist, besonders nach Osten zu, wenig bekannt.

Nachmittags kamen wir an einen Ort, welcher der Essenbosch genannt wird, und zwar nach einem Baume, der zur Verfertigung der Wagen sehr gut gebraucht werden kann, und den die Holländer Esse (Esche) nennen. Wir gelangten dann zu einem Hause, welches sehr reizend an einem anmuthigen Flusse, Kabbeljausrivier genannt, lag. Dieser Fluß hat seinen Namen von den Kabeljaufischen, die an der Mündung des Flusses gefunden werden. Da das Haus meinem Freunde dem Herrn van Reenen gehörte, so blieb ich einen ganzen Tag daselbst, und besuchte die Küste, die nur eine englische Meile entfernt ist. An den Felsen fanden wir eine Menge sehr guter Austern. Hier gibt es vortreffliche Weide für das Vieh, und das Gut trägt viel Getreide, Wein und europäische Früchte.

Wir sezten unsere Reise am 23sten fort, und ruheten während der Tageshizze am Ramtoursflusse. An den Ufern dieses Flusses sind Gehölze von sehr starken Bäumen, besonders von der Sinnpflanze und andern baumartigen in diesem Lande einheimischen Pflanzen. Diese Gehölze werden fleißig von wilden Büffeln besucht, die das Reisen sehr gefährlich machen. Nachmittags begleitete uns ein Sklave des Herrn van Reenen, der zum Lorie-Rivier wollte. Um zehn Uhr Abends erreichten wir den Ort, wo mein Wagen schon hielt, und sahen zu unserm Erstaunen einen

wilden Büffel dicht dabei stehen. Anfänglich hielten wir ihn für einen meiner Ochsen, als er plözlich in das Gehölz floh. — Der Lorie-Rivier hat seinen Namen von einer Art von Vögeln, die man an seinen Ufern findet; er fällt ungefähr eine Meile südwärts in den Kamtours-Fluß. Die tiefen Stellen desselben bewohnt das Flußpferd; aber man hat so häufig Jagd auf diese Thiere gemacht, daß sie nur selten aus dem Wasser zum Vorschein kommen.

Wir wandten uns von hier südostwärts durch eine hügelige Landschaft, und kamen Abends zum van Stade's Rivier, wo wir an dem Abhange eines Hügels ein schönes Gehölz bemerkten, das sich bis an die Ufer des Flusses erstrekte. Ich fand hier verschiedene Pflanzen von der wolriechenden Aletris, die bis 20 Fuß hoch waren und in reicher Bluthe standen, wie auch manche andere sehenswürdige Gewächse, und eine grosse Mannichfaltigkeit von Vögeln mit dem schönsten Gefieder.

Am 26sten besuchte ich den Seestrand, der fünf oder sechs Meilen südwärts gelegen war. Beinahe tausend Ellen von dem Meere macht die Mündung des Flusses einen See, der mit einer sich längs der Küste fort erstrekkenden Sandbank umgränzt ist. Nachmittags sezten wir unsere Reise durch eine weite Ebene fort, wo ich ver-

schiedene Zwiebelpflanzen und viele Heerden von Thieren dieses Landes antraf, als Elennthiere, Guachas, Zebras und eine Art von Antelopen, welche die Holländer Hartebeest nennen.

Abends erreichten wir Swartkops-Rivier, wo wir die Nacht zubrachten. Am nächsten Morgen kam ein Bauer zu uns, der nach dem Lande der Buschmänner hin wollte, und sich sehr freute, uns begleiten zu können, weil auch wir dort durch mußten. Da er das Land und die Sitten des Volkes sehr gut kannte, so war uns seine Gesellschaft eben so angenehm, als ihm die unsrige.

Mittags sezten wir über Swartkops-Rivier. Die Salzpfanne (Zout-Pan) die in der Nachbarschaft liegt, muß nothwendig die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich ziehen. Dieser See liegt auf einer über das Meer ziemlich erhabenen Fläche, und hält im Umfange ungefähr drei bis vier Meilen. In einigen Jahreszeiten bildet er eine völlige Masse von feinem weissem Salze. Der heftige Regen hatte kurz vor meiner Ankunft den mittlern Theil dieser Masse aufgelöset; aber rund umher war noch eine harte Rinde von Salz, die vollkommen das Ansehen des Eises hatte.

Die benachbarte Gegend ist mit einer Menge fruchttragender und saftreicher Pflanzen bewach-

sen. Hier besuchten uns zwei Kaffern, die ersten, die wir zu Gesichte bekamen; denn sie wagen sich sehr selten weit aus ihrem Gebiete. Gegen die Nacht kamen wir an einen Ort, den die Hottentotten Kau Tschâ nennen, wo sich viele Löwen, Rhinozerosse und Büffel finden. Der Boden ist sandiger Lehm, und gibt vortrefliche Weide für das Vieh, aber kein Getreide. Dessen ohngeachtet hat man keinen Grund zu vermuthen, daß das Land keines tragen sollte; denn man gibt sich in dieser Entfernung vom Kap gar keine Mühe, das Feld zu bauen.

Am 29sten giengen wir ostwärts gegen den Sondags-Rivier oder Sonntagsfluß. Diese Gegend hat ein sehr unfruchtbares Ansehen; doch bringt sie viele baumartige Gewächse hervor, wiewol wenige von beträchtlicher Höhe oder Dike, welches leztere auf die Armuth des Bodens schliessen läßt. Auf unserm Wege sahen wir eine grosse Menge wilder Hunde, die in Meuten (Heerden) ziehen, und, wenn sie in die Gegend von Schäfereien kommen, alles verheeren. Auch sehr nahe am Kap findet man wilde Hunde. Sie sind weit grösser als die Schakals, mit grossen unregelmässigen Flekken oder Streifen auf der Haut. Nach einer sehr unangenehmen Tagereise durch ein dürres, steiniges Land, erreichten wir gegen Abend den Sonntagsfluß, welcher vom Kap fast 900 Meilen entfernt ist. Bis zu

diesem Flusse erstrekte sich die Reise des Hrn. Masson ostwärts. Man findet hier noch einige Flußpferde, die aber sehr scheu sind.

Am folgenden Tage besuchte ich einen von den holländischen Bauern, der viele Jahre in dieser Gegend gewohnt hatte. Dieser Mann besaß sehr viele Viehheerden; aber er baute kein Getreide, und hatte kaum ein Hauß, obgleich die Gegend für beides günstig zu seyn schien. Ueberhaupt sind diese Leute so träge und unbehülflich, daß sie sich selten die Mühe geben, Häuser zu bauen oder den Boden zu nuzzen. Diejenigen unter ihnen, die nur fleißig seyn und auf ihren Vortheil Rükſicht nehmen wollen, kommen sehr gut fort.

Einer unserer Gefährten Herr Tunies, verließ uns am 31sten, und statt seiner gesellte sich ein alter Deutscher, Jakob Kok, zu uns, dessen ich schon beim Swartkops-Rivier erwähnte. Herr van Reenen und ich gingen darauf zum grossen Fischflusse. Mittags erreichten wir unsern Wagen an einem Orte, der in der Sprache der Hottentotten Kurnau heißt. Unsere Leute erzählten uns, sie wären in der Nacht von einigen Elefanten beunruhigt worden, die sich sehr nahe an den Wagen hinan gemacht hätten.

Nachmittags sezten wir unsern Marsch zu

einer Pflanzung fort, die Sandvliet heißt, und unserm Reisegefährten Jakob Kok gehörte. Diese Landschaft ist ausserordentlich schön und malerisch, und voller Hügel, welche von undurchdringlichen Holzungen beschattet werden. Die Thäler sind wasserreich und enthalten überflüssiges Gras zu vortreflicher Weide für das Vieh. Es findet sich hier eine grosse Anzahl vierfüssiger Thiere, als Löwen, Panther, Elefanten, Rhinozerosse, Büffel und Springböcke. In einer kleinen Entfernung sieht man ostwärts einige Kraale, die dem Stamme der Hottentotten gehören, welche Gonaquas heissen.

Jezt nahmen wir eine östliche Richtung zum Buschmannsfluße. Mittags besuchte ich einen Kraal, welcher einem Hauptmann der Hottentotten, Namens de Ruyter, gehörte. Es sind über 200 Hottentotten und Kaffern in seinen Diensten; er hatte wenige Stunden vor unserer Ankunft gegen eine Anzahl Kaffern gefochten, sie aus dem Felde geschlagen, und ihnen einen grossen Theil ihres Viehes weggenommen.

Hierauf gelangten wir zu einem See von salzigem Wasser, der von den Hottentotten Ky's Gu'nâ Ki'e Ka'tie genannt wird. Hier übernachteten wir den ersten Februar.

Wir hatten uns vorgenommen, früh am folgenden Morgen unsere Reise fortzusezzen; aber,

da wir unser Vieh vermißten, so war es unser erstes Geschäft, unsere Hottentotten nach demselben auszuschikken. In wenigen Stunden kehrte einer von ihnen zurük, und sagte, das Vieh sei von den Kaffern gestohlen worden, deren Fußstapfen sie hätten unterscheiden können. Beim Verfolgen derselben hätten sie bemerkt, daß man das Vieh zu einem Dorfe hingetrieben habe, welches einem Kafferhauptmann, Namens Mahhotie, gehöre. Wir schikten den Menschen, der uns diese Nachricht brachte, zu den andern Hottentotten, und liessen ihnen befehlen, der Spur des Viehes nachzugehen, bis sie es fänden. Sie thaten es, und kamen Abends mit dem Vieh und der Nachricht zurük, daß sie es nicht weit vom Kraal angetroffen hätten. Einer der Kaffern hatte sich damit entschuldigt, daß sie es aus Versehen genommen hätten, da der Abend so finster gewesen wäre; sie hätten geglaubt, daß es den Hottentotten gehöre, mit denen sie den Tag zuvor gefochten. Ob es gleich schon spät war, so sezten wir unsern Marsch doch noch 20 Meilen fort, und kamen Nachts an einen Ort, der Kä Tschä Tschau heißt. Dies ist ein Arm von dem Buschmannsflusse, bei welchem ehemals ein Haus gestanden, welches unserm Gefährten Jakob Kok zugehört hatte.

Am 3ten Morgens ersuchte ich Herrn Kok, uns zum grossen Fischflusse zu begleiten, wozu

er

er auch gleich bereitwillig war. Wir sezten nun unsere Reise ostwärts durch ein angenehmes, wiewol unbewohntes Land fort. Man trifft hier zahlreiche Heerden von den vierfüßigen Thieren an, die ich schon oben genannt habe. Das Gras war so hoch, daß es an die Bäuche unserer Pferde reichte. Diese Gegend hat eine anmuthige Abwechselung von kleinen Gebüschen am Abhange der Hügel. Eine Art von Palme, deren Masson in seiner zweiten Reise erwähnt *), ist in der ganzen Gegend verbreitet; auch fand ich verschiedene, die über 20 Fuß hoch waren. Die Hottentotten machen Brod vom Marke dieses Baumes; die Methode, dasselbe zu bereiten, will ich bei einer andern Gelegenheit beschreiben. Abends kamen wir zu einem Plazze, der Nau-Tu heißt.

Unser Marsch von diesem Orte aus gieng nach Osten bei Norden. Am 4ten kamen wir Mittags zu einem kleinen Flusse, der jezt fast ganz ausgetroknet war; doch blieben wir hier einige Stunden, und sahen in einer Entfernung eine Heerde Büffel, die wir zu unserer Belustigung den Nachmittag zu jagen beschlossen. Wir theilten uns in verschiedene Haufen, und, so bald wir die gehörige Schußweite hatten, griffen wir die Büffel an. Es waren ihrer ungefähr hundert.

*) S. 93. (M. s. auch oben) Es ist die Cycas Caffra.

Wir erlegten fünf; die andern flohen in einen Wald, der eine Meile weit entlegen war. Herr Rok zog ihnen die Häute ab, aus welchen sich die vortrefflichsten Riemen für die Ochsen verfertigen lassen. Nachts kamen wir bei dem Fischflusse an, wo wir zwei Tage blieben. Während der Nacht hatten wir heftige Regenschauer mit starken Donnerschlägen. Hier nimmt der Strom eine südliche Richtung, und ergießt sich dann 20 Meilen weiter in den grossen indischen Ozean. Die tiefsten Gegenden des Flusses bewohnen die Flußpferde, und in den benachbarten Wäldern halten sich Elefanten, Rhinozeroße und Büffel auf. Wir schossen verschiedene von den leztern, die weit gröſſer waren, als die europäischen Ochsen.

Da wir keine Möglichkeit sahen, mit unserm Wagen durch die undurchdringlichen Wälder weiter zu kommen, so verabredeten wir, Herr van Reenen sollte mit dem Wagen weiter vorzudringen suchen, ich und Herr Rok aber zogen indeß ostwärts zu den Kaffern, da wir vernommen hatten, daß wir ihr Gebiet in zwei bis drei Tagen erreichen könnten. Wir nahmen einen Hottentotten mit uns, der die Sprache der Kaffern vollkommen inne hatte. Auf unserm Marsche durch das Dikicht am Ufer des Fischflusses stiessen uns ungemein viele Hindernisse auf, bis wir endlich glüklich die Spur eines Elefanten erreichten,

die wir dann bis Mittag weiter verfolgten. Wir sezten hierauf über den Fluß, und betraten eine weitläuftige Ebene, die uns eine grosse Menge des schönsten Immergrüns zeigte. Abends lagerten wir uns unter einer grossen Sinnpflanze, und unterhielten die ganze Nacht hindurch ein Feuer.

Nachdem wir diese grosse Fläche zurükgelegt hatten, drangen wir in einen ungefähr acht Meilen breiten Wald. An manchen Orten standen die Bäume dünne. In diesen freien Plätzen bemerkten wir viele Heerden von Büffeln, die nicht das mindeste scheue Wesen verriethen; einen derselben verwundeten wir. Bald nachher sahen wir eine Heerde Elefanten, achzig an der Zahl, die so nahe an uns heran kamen, daß wir die Länge und Dikke ihrer Zähne bemerken konnten. Als wir aus dem Holze heraus traten, erstiegen wir einen steilen Berg, wo wir südwärts eine Aussicht über den indischen Ozean, und nordwärts über eine hügelige Landschaft hatten, die ungefähr 30 Meilen weit mit Bäumen und immer grünem Gebüsche bedekt war. Die Aussicht wurde hier durch eine Reihe Berge begränzt, welche die Bambus-Berge heissen, weil dort eine Gattung Bambus wächst. Gegen Osten genossen wir den Anblik einer anmuthigen Landschaft, auf der viele und mannichfaltige Gewächse standen. Diese Gegend war wasserreich und hatte vortreff-

liche Weide für das Vieh. Am 7ten Abends bemerkten wir ostwärts, in einer Entfernung von zehn Meilen, am Abhange eines grünen Hügels, ein Feuer. Unser Dollmetscher sagte uns, es sei ein Kafferndorf. Als die Sonne untergieng, entdekten wir ein andres, welches noch näher schien; auch sahen wir verschiedene Viehheerden. Um acht Uhr Abends begegneten uns drei Kaffern, die über unsern Anblik bestürzt schienen, da wir gewiß die ersten Europäer waren, die ihnen zu Gesichte gekommen sind. Sie kehrten schnell wieder um, und brachten das ganze Dorf, ehe wir anlangten, in Aufruhr; aber bei unserer Ankunft nahmen sie uns freundschaftlich auf, brachten uns Milch und boten uns nach ihrer gastfreundlichen Sitte ein fettes Rind an. Dieses Dorf bestand ungefähr aus 50 Häusern, lag an den Ufern eines angenehmen Flusses, der in der Kaffersprache Mugu-Ranie heißt, und gehörte ihrem Anführer. Es enthält fast 300 Einwohner, die sämtlich Knechte oder Soldaten ihres Anführers waren, welcher auch die zahlreichen Viehheerden besaß. Diese Nazion nährt sich von der Milch ihres Viehes und von der Jagd, da sie nicht gewohnt ist, ein Stük von ihrem Viehe zu schlachten. Die Männer melken die Kühe, und die Weiber haben die Aufsicht über die Gärten und das Getreide.

Wir wurden von dem ganzen Volke aus einem

Dorfe in das andere begleitet, bis wir an den Ort kamen, welcher ihrem Haupt oder König gehört. Seine Wohnung lag an einem angenehmen Flusse, Becha-Kum, oder Milchfluß genannt. Alle ihre Häuser sind an den Ufern von Flüssen oder Strömen gebauet; aber hier war weder Korn noch Garten in der Nähe. Der Anführer besizt ungefähr hundert Kühe, die ihn und seine Haushaltung mit Milch versehen. Seine Familie besteht ungefähr aus 22 Knechten, die ihm überall aufwarten. Bei unserer Ankunft schien er sehr schüchtern zu seyn, und hielt sich fast eine Stunde lang in einer grossen Entfernung auf; eine Anzahl Kaffern begleiteten ihn inzwischen nach Hause. Bald nachher schikte er einen seiner Knechte, um uns dorthin einzuladen. Das erste, was ich ihm anbot, waren einige Glaskorallen, welche er mit Vergnügen annahm; auch etwas Tabak bot ich ihm an, aber er schien den seinigen, welcher leichter war, vorzuziehen. Er trug mir zur Vergeltung eine Heerde fetter Stiere an, aber ich schlug sie aus. Dieses schien ihn sehr zu beleidigen, und er wiederholte öfters: „was denkst du von unserm Lande?" — Nach einigem Wortwechsel nahm ich einen Stier an, und erschoß ihn sogleich. Hierüber wurden alle Zuschauer bestürzt, deren 400 waren, und von denen wenige ein Feuergewehr gesehen, oder dessen Wirkung gehört hatten. Wir bereiteten einen Theil des Stiers zu, dessen Fleisch ich weit vor-

züglicher fand, als das Rindfleisch am Kap. Den Rest des Thieres vertheilte ich unter den König und seine Knechte. Er schien noch unzufrieden, daß ich nichts mehr zum Gegengeschenk annehmen wollte. Ich ersuchte ihn dann um einige Körbe, die er mir sogleich, nebst zwei Lanzen oder Hassagaien gab. Diese wissen sie sehr sinnreich zu machen; doch ist die Verfertigung ihrer Körbe, womit sich ihre Weiber beschäftigen, noch bewundernswürdiger; sie werden von Gras gemacht, und so enge gewebt, daß sie jede Flüßigkeit halten können. — Rhauta, der Chef, ersuchte mich, einige Tage bei ihm zu bleiben. Nachmittags durchwanderte ich die Gehölze, um Pflanzen aufzusuchen, und kehrte gegen die Nacht zu meinem Gefährten zurük, der sich bei dem Bacha-Kumm aufhielt. Da das Wetter heiß war, so entschlossen wir uns, lieber in dem Gehölze als in den Hütten zu schlafen. Ich bemerkte, daß während der Nacht an jeder Seite der Thüre zu des Anführers Hause zwei Wachen standen, die alle zwei Stunden abgelöset wurden.

Am 9ten nahm ich mir vor, weiter ostwärts zu gehen, wozu mich die Annehmlichkeit der Landschaft und die mannichfaltigen unbekannten Pflanzen anreizten, welche sie hervorbrachte; allein, da ich einen Fluß ostwärts von uns fand, den die Eingebornen Reis-Komma nannten, bestimmte dies uns, denselben Weg wieder zurükzukehren, den wir gekommen waren.

Als wir am nämlichen Tage zu unserm Wagen zurükkehrten, begleitete uns der Anführer, nebst 600 seiner Knechte, bis Mittag, wo wir dann Abschied von ihnen nahmen. Wir wandten uns hierauf zum grossen Fischflusse, wo wir übernachteten.

Am nächsten Morgen liessen wir unsern Hottentotten, weil er so ermüdet war, daß er nicht gleichen Schritt mit uns halten konnte, mit einem Gewehr zurük. Zwei Tage nachher holte er uns ein, und hatte auf seinem Wege zwei Rhinozerosse geschossen. Er brachte auch ein Stük Fleisch davon mit, welches sich gut essen ließ, da es sehr jung und zart war. Am 12ten giengen wir auf unserm Rükwege die Strasse fort, die wir gekommen waren; ich sammelte in den Holzungen viele Saamen und Früchte immer grünender Gewächse.

Gegen Abend kamen wir zu Nau-Teio an. Herr van Reenen verließ den Wagen in Begleitung einiger Hottentotten, um Feuer auf eine Heerde Büffel zu geben, welche er in der Entfernung von einer Meile bemerkte. Vor ihrer Rükkunft aber hatten wir heftige Donnerschläge mit Blizzen und schwerem Regen, wobei es so dunkel wurde, daß sie ihren Weg verloren. Wir konnten, wegen des Regens, erst gegen neun Uhr, wo sich das Gewitter etwas legte, Feuer

anmachen, welches ihnen auch sogleich in die Augen fiel. Um zehn Uhr kamen sie wieder zu dem Wagen; Herr van Reenen war unterwegs in den Fluß gefallen.

Als wir am nächsten Morgen unser Vieh vermißten, schikten wir unsere Hottentotten ab, es aufzusuchen; sie kamen aber am Abend wieder, ohne eine Spur davon entdekt zu haben.

Den folgenden Morgen sattelten wir, Herr Kok und ich, unsere Pferde, und durchzogen die Landschaft, um es auszuspüren; wir fanden es beim Buschmannsfluße, in einer Entfernung von 20 Meilen, und kehrten dann mit einigen von Herrn Koks Hottentotten wieder zurük.

Bei unserer Ankunft am Kabeljaufluße beschlossen wir einige Tage da zu bleiben. Wir versorgten uns hier mit einer grossen Menge Früchte, da es die beste Zeit für Trauben, Wassermelonen und Pfersiche war.

Hierauf verliessen wir unsern gütigen Freund, und richteten unsern Weg nach Süden bei Westen zu dem Hause unsers Gefährten Herrn Kok, das am Zee-Koei-Rivier oder Seekuhfluße liegt, welcher seinen Namen daher hat, daß sich ehemals häufig Flußpferde darin aufhielten. Wir bemerkten hier, daß verschiedne von unsern Ochsen

krank waren; ihre Krankheit wurde das Klauübel genannt, welches im Sommer unter dem Hornvieh zur Seuche wird, und woran dessen Hufe so sehr leiden, daß sie abfallen, und daß viele Thiere daran sterben. Herr van Reenen schikte an seinen Vater einen seiner Hottentotten ab, der dann mit einem frischen Zuge Ochsen zu uns zurük kam.

Von diesem Orte reisten wir westwärts, und erreichten am 1sten März Abends das Haus eines Holländers, wo wir die Nacht zubrachten, und den Tag darauf über den krummen Fluß sezten.

Nach einigen Tagen kamen wir zu dem Hause eines gewissen Veraira, eines reichen Landmannes. Hier sahen wir zu unserem Misvergnügen, daß sich unser Zugvieh noch in dem vorigen schlechten Zustande befand; und doch war dasjenige, welches wir vom Kabeljauflusse mitgebracht hatten, noch schlechter, als das erstere.

Da wir bemerkten, daß das Land sehr troken und kaum noch eine Pflanze irgendwo zu sehen war, so ließ ich Herrn van Reenen bei dem Wagen, und reiste nach der Kapstadt, wo ich am 23sten März, nach einer Reise von drei Monaten, wieder anlangte.

Vierte Reise.

Im Jahre 1779.

Am 18ten Junius verließ ich noch einmal die Kapstadt, in Gesellschaft des Herrn Sebastian van Reenen. Wir giengen nach dem ronden Bosch, seines Vaters Wohnung, wo uns das schlechte Wetter drei Tage aufhielt.

Als wir diesen Ort verliessen, reiseten wir gegen Norden nach dem Gröne-Kloof, und kamen, nachdem wir einen beschwerlichen Sand durchwatet hatten, zur Wohnung des Kompagnieschers, wo wir die ganze Nacht verweilten. Dieser Theil des Landes enthält viel Wildbrät; besonders verschiedene Arten Wasserschnepfen, Fasanen und Repphüner. Ferner hat man den Steinbok und das Haartebeest, die man aber zu gewissen Jahreszeiten nicht schiessen darf.

Von hieraus richteten wir unsern Weg gegen Nordosten durch das schwarze Land, und des Abends kamen wir in Riebecks-Kasteel, zu dem Hause eines gewissen Herrn Droyer, eines wohlhabenden Pflanzers, wo wir zwei Tage blieben. Hier machte ich eine Exkursion nach dem Riebecks-Kasteelberge; aber da es im Winter war, so blü-

heten nur wenige Pflanzen. Auf der Spizze dieses Berges steht eine Kanone zum Signal geben, um bei Annäherung eines Feindes die Mannschaft in den umliegenden Gegenden aufbieten zu können.

Wir trennten uns den 21sten von unserm freundschaftlichen Wirthe Herrn Droyer, und sezten unsere Reise an den Bergfluß fort, wo wir kampirten, und des Morgens frühe in einer Fähre übersezten. Diesen Tag reisten wir weiter nach dem Piquet-Berge, und den folgenden kamen wir an das Kroys, wo wir übernachteten.

Nach Westen zu, längs dem verlornen Thale, erreichten wir am folgenden Abend das Haus des Herrn Gueff. In der Nacht am 25sten fiel ein heftiger Regen, durch welchen der Fluß so stark anwuchs, daß wir den andern Tag nicht übersezzen konnten. Der Pflanzer war sehr zufrieden mit unserer Gesellschaft, und bat uns, noch einige Tage zu bleiben. Als endlich der Strom abnahm, beschlossen wir unsere Reise fortzusezzen, wobei uns unser Wirth mit seinem Zugvieh, welches das Wasser mehr gewohnt war als das unsrige, über den Fluß Vorspann gab. Dieser war wirklich noch so stark, daß die Ochsen an einigen Stellen schwimmen mußten. Von hier aus nahmen wir unsern Weg nordwärts, durch ein hohes sandiges Land, und erreichten Abends in dem lan-

gen Thale das Haus einer alten Französin, Madame Low, die lange in dieser Gegend gewohnt hatte und zahlreiche Heerden besaß.

Den folgenden Tag reisten wir weiter durch eine grosse sandige Ebene, gegen die Herrenwohnung (Heere Lodsiement) zu, welche über 40 Meilen entfernt ist. Abends kamen wir an das Schakals-Thal, wo wir uns, obgleich kein Wasser da war, ein Paar Stunden aufhalten mußten, um unsere sehr ermüdeten Ochsen ausruhen zu lassen. Ungefähr um zwei Uhr Morgens giengen wir nach dem Orte, wo wir bleiben wollten, und hielten auf dem Wege bei der Herrenwohnung an, weil wir wußten, daß hier Wasser zu haben wäre. Wir erreichten es um neun Uhr Morgens, und fanden einen Bauer, der zwei Stunden vor uns daselbst angekommen war. Da ich viele Hottentotten und eine Menge Gewehr auf seinem Wagen bemerkte, so erkundigte ich mich bei ihm, wo er hingienge. Er sagte mir, sein Weg gehe nach dem grossen Flusse zu, und er wolle den Obristen Gordon begleiten. Diesen hatte ich auf dem Kap verlassen, und erwartet, daß er uns bald einholen würde. Den Nachmittag reiseten wir gegen den Elefantenfluß; aber unglüklicherweise verirrten wir uns in der Nacht. Wir sahen in der Ferne einige Feuer, von denen wir hofften, daß sie an dem Orte unsrer Bestimmung brennten; allein

bei unserer Ankunft bemerkten wir, daß sie von einigen Hottentotten angezündet waren, welche die Schafe eines Holländers hüteten. Einer von ihnen führte uns auf den rechten Weg, und um zwei Uhr Morgens kamen wir zu dem Hause des Peter van Syl, der viele Jahre hindurch an den Ufern dieses Flusses gewohnt hatte. Unser Wagen war auf der Reise von dem Kap so beschädigt worden, daß wir einige Tage auf dessen Ausbesserung warten mußten.

Nach Beendigung dieser Arbeit schafften wir unser Gepäk auf den Wagen über den Fluß, der jezt sehr hoch war. Des Abends kam der Obriste Gordon an, zog aber eine andre Strasse, als wir, nachdem wir zuvor eine Zusammenkunft in dem Klein-Namaquaerlande verabredet hatten, um von dort aus in Einer Gesellschaft längs der Küste des atlantischen Ozeans so weit gegen Norden vorzudringen, als es möglich wäre.

Hierauf nahmen wir unsern Weg nach den Bokkelandsbergen, wo wir ein Gespann frischer Ochsen bestellt hatten.

Als wir bei dem Bokkefeld ankamen, stiegen wir den Berg hinan, und liessen den Wagen bei einer kleinen Quelle stehen, weil heftige Regen den Weg verdorben hatten. An diesem Orte versorgten wir uns mit Lebensmitteln, und Herr

van Reenen nahm einen Wagen und 16 Stiere mit, die seinem Vater zugehörten.

Auf dem fortgesezten Zuge nach dem Klein-Namaquaerlande erreichten wir den Dornfluß, wo wir am 16ten in der Nacht ein Gebrülle von Löwen, ungefähr in einer Entfernung von tausend Schritten, hörten.

Auf dem Wege nach der Löwenhöle, einem Pflanzorte, begegneten wir einem Hottentotten, der uns erzählte, die Familie in seinem Kraal wäre von denselben Löwen besucht worden, die wir vorhin gehört hatten, und sie hätten zwei von seinen Kälbern verzehrt. Dieser Hottentott diente bei der Madame Ryk, und lebte in den Wintermonaten in dem Karro, wo er einen Theil ihres Viehes zu besorgen hatte. Nachdem wir bis in die Nacht, ohne Wasser zu finden, gereiset, und zum Unglük wieder von unserm Wege abgekommen waren, mußten wir den Morgen abwarten. In der Nacht verlor Herr van Reenen sein Pferd, welches vermuthlich nach dem Bokkefelde, wo wir es herbrachten, zurükgekehrt war. Bei Tagesanbruch sezten wir unsere Reise fort, und um zehn Uhr Morgens erreichten wir die Löwenhöle, wo wir den ganzen Tag ruheten, und von verschiedenen Buschmännern besucht wurden.

Nun reiseten wir nach der Reed- oder Brak-Quelle, wo wir sehr mittelmäsiges Wasser fanden; und dann giengen wir weiter nach dem Hartebeest-Flusse, wo ich einige schöne Pflanzen sammelte.

Von diesem Orte giengen wir nach der Drei Quellen, und blieben die ganze Nacht daselbst. Früh am folgenden Tage reiseten wir weiter gegen Nordwesten nach dem grünen Flusse, wo wir das Glük hatten, den Obristen Gordon anzutreffen, der nur wenige Stunden vor uns angekommen war. An den Ufern dieses Flusses hielt sich unsere Karawane eine kurze Zeit auf, welche ich mit Vergnügen benuzte, um den Abhang des Kamis-Berges zu untersuchen. Dieser ist mit vielen und mannichfaltigen immer grünen Gewächsen bekleidet; aber da es die Winterjahreszeit war, so blüheten nur wenige.

Als wir völlig ausgeruhet hatten, beschlossen wir, unsere Reise gegen Norden so fortzusezzen, daß wir dem Kamis-Berg auf der rechten Seite behielten. Den 25sten, Abends, kamen wir an ein Hottentottendorf von achtzehn Hütten, wo wir die Nacht blieben. Den andern Tag reiseten wir weiter gegen Norden, und begegneten um Mittag einem Bauer, der von dem grossen Flusse herkam, und in Gesellschaft eines ausgetretenen Soldaten nach dem Kap rei-

sete. Der leztere war sieben Jahr abwesend gewesen, und hatte einen grossen Theil des Landes durchzogen. Dieser arme Kerl war ein Schwede von Geburt. Des Abends erreichten wir die Wohnung eines gewissen Herrmann Engelbrecht. Hier blieben wir einige Tage, und versahen uns mit den Nothwendigkeiten zu unserer Reise längs der Küste des atlantischen Ozeans, da wir wahrscheinlich annehmen konnten, dies sei das lezte Haus, das wir unterwegs antreffen würden. Es steht auf einem Abhange des Kamisberges, ist nach des Obristen Gordons Beobachtung mit dem Barometer, 2080 Fuß hoch, und liegt im 30sten Grade südlicher Breite. Die Eingebornen riethen uns ernstlich, nicht weiter zu gehen, indem wir eine unbewohnte Wüste durchzureisen hätten, wo sich weder Menschen noch Thiere blikken liessen, und wo wir grossen Mangel an Wasser und kaum einen Grashalm für unser Vieh finden durften. Ungeachtet dieser abschrökkenden Nachrichten, beschlossen wir, so weit vorzudringen, als möglich; und es ward festgesezt, daß einer von uns ein Paar Tage vor dem andern abreisen, und zulezt versuchen sollten, ob wir nicht an der Mündung des grossen Flusses zusammen treffen könnten. Der Obrist Gordon trennte sich also von uns, und trat seine Reise, da uns jezt kein Einwohner mehr begleiten wollte, ganz ohne Führer an.

Den andern Tag aber wußte ich doch einen Hottentotten, der etwas beherzter als die übrigen war, zu bereden, daß er mich begleitete. Auch stieß zu uns der Bruder meines Gesellschafters, Jakob van Reenen, der gegen Osten gewesen war, um Elefanten zu schiessen.

Den 1sten August verliessen wir diesen Ort, an welchem wir mit frischen Ochsen auf zwei Tage versehen wurden. Den Tag nach unserer Abreise sezten wir unsern Weg zehn Meilen nach dem westlichen Ende des Berges fort, wo wir in einer Entfernung von 40 Meilen das atlantische Meere sehen konnten.

Wir stiegen jezt den steilen und rauhen Berg, mit vieler Mühe hinunter, und erreichten am 2ten gegen Abend eine Quelle von etwas salzigem Wasser. Der Boden in dieser Gegend besteht aus einem sandigen Thone.

Dann richteten wir unsern Weg durch eine sandige Ebne, wo ich viele Pflanzen fand; aber da die meisten von der saftigen Gattung waren, so konnte ich nichts davon aufbehalten. Den Abend bemerken wir Elefantenkoth, und kamen in der Nacht zu einem hohen Felsen, wo wir viel Wasser fanden.

Den Nachmittag des folgenden Tages sezten

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

wir unsere Reise wieder durch eine sandige Gegend fort. In dieser Nacht kamen wir an verschiedene gefährliche Stellen, und sahen Löwenfußstapfen, worauf wir die ganze Nacht bei einer Grube mit schlechtem Wasser kampirten. Mit Tages Anbruch zogen wir längs einem Bette von tiefem Sande zwischen zwei steilen Felsen weiter gegen Norden. Dieser Sand wird von den heftigen Wasserströmen, die im Sommer sich ergiessen, herunter getrieben; aber jezt war der Boden ganz trokken und das wenige Wasser etwas salzig. An vielen Stellen, wo das Wasser vertroknet war, befand sich sogar eine Menge vortreflichen Salzes. Des Nachts kamen wir zu dem Rousie oder Sandflusse; jezt befanden wir uns ungefähr zehn Meilen von dem atlantischen Meere, wo der Sandfluß hineinfällt. Die Ufer gaben vortrefliche Weide für unser Vieh, und da dies sehr ermüdet war, so beschlossen wir, einige Tage auszuruhen, und in den benachbarten Felsern zu botanisiren.

Während unsers Aufenthaltes an diesem Orte erfuhren wir von einem Hottentotten, der auf dem Berge gewesen war, daß drei Meilen gegen Westen des Obrist Gordons beide Wagen gesehen würden. Bald nachher empfieng ich auch einen Brief von demselben, worauf wir weiter nach der Rhinozerosquelle giengen. Wir blieben zwei Tage an diesem Flusse, und machten

kleine Reisen längs der Küste, wo wir Lagen der schönsten Felsen sahen, von denen einige so weiß wie Schnee, andre roth und vielfarbig geadert waren, und von uns für eine Art Quarz gehalten wurden. Hier sahen wir Hütten von Wallfischrippen und von Elefantenknochen erbauet; aber wir bemerkten auch, daß sie schon seit einigen Jahren unbewohnt gewesen waren.

Als der Gesellschafter des Obristen Gordon und die beiden van Renens von einer Heerde Elefanten gehört hatten, die gegen Norden sich zeigte, so verliessen sie uns am 7ten; wir aber sezten indessen unsern Weg nach der Mündung des Flusses fort, wo ein grosser See war, der sich mit dem Meere vereinigte. Hier freuten wir uns auf den Fischfang, allein wir fiengen keine grössere Fische, als die Sprotte. Des Nachmittags schossen wir einige wilde Enten, und kehrten dann nach dem Wagen zurük. Unsere Begleiter kamen den Abend auch wieder an, indem sie die Elefanten nicht mehr hatten einholen können.

Von diesem Orte reiseten wir den ganzen Tag gegen Norden durch ein sandiges Land; des Nachts sagte uns unser Wegweiser, wir hätten das erste Gewässer noch nicht halb erreicht, und da es sehr finster wäre, so könnte er es nicht wagen, uns durch die Sanddünen zu führen, die längs der Küste lägen, und sich viele Meilen

gegen Osten erstrekten. Auf diese Nachricht hin erwarteten wir an dieser Stelle den Anbruch des Tages, und zogen dann weiter durch das allerdürrste Land. Einige von unsern Hottentotten klagten sehr darüber, und verlangten zurükzukehren. Nachdem wir nun den ganzen Tag unsern Weg fortgesezt hatten, und sich gegen Abend kein Anschein von Wasser zeigte, indem das Land überall gleich trokken war; so berathschlagten wir mit unserm Führer, der selbst nicht genau zu wissen schien, ob wir schon bei dem Wasser vorbei wären, oder nicht, was wir nun anfangen müßten. Die Folge davon war, daß wir jezt mit dem Führer eine Quelle aufsuchen, und indessen die Wägen unter der Aufsicht eines Bedienten des Obristen Gordon zurüklassen wollten. Wir nahmen zu dem Ende einige Flaschen mit, um, wenn sich allenfalls Wasser fände, auch den Hottentotten etwas davon schikken zu können, die in zwei Tagen keines gekostet hatten.

Nachdem wir vier Meilen gereiset waren, entdekten wir eine Quelle an dem Ufer, die aber bei der Flut von dem Meere überschwemmt wurde. Dieses Wasser war ausserordentlich widrig und nur so sparsam vorhanden, daß es für uns und unsere Pferde eben hinreichte. Als wir uns etwas erquikt hatten, kehrten der Obrist und ein Hottentott zu dem Wagen zurük und nahmen den Bedienten einiges Wasser mit, indeßen wir an

der Quelle blieben. Hier schossen wir einige Flamingos, und verzehrten sie. Um Mitternacht kam einer von unsern Hottentotten an, der uns seit zwei Tagen verlassen hatte. Er hatte einen Gemsbok geschossen, und brachte etwas davon mit, das ziemlich genießbar war.

Den folgenden Tag machten wir eine Exkursion längs der Küste; diese ist niedrig und felsig, und hat eine starke Brandung, die sich ungefähr vier Meilen weit von dem Lande bricht. Wir versuchten an verschiedenen Stellen zu fischen; aber ohne Erfolg. Dagegen waren die Felsen mit Muscheln bedekt; auch hielten sich in den Buchten oder kleinen Meerbusen viele wilde Enten auf, die wir schossen; aber sie schmekten so thranig, daß sie uns eine ekelhafte Speise waren.

Nachdem wir den andern Tag einige leere Fässer gefüllt hatten, reiseten wir gegen Norden fort. Wir, der Obrist Gordon und ich, verliessen den Wagen um 2 Uhr Morgens, und reiseten längs der Küste, wo wir verschiedene Hütten sahen, vor denen viele Haufen von Muscheln lagen. Dies führte uns auf die Vermuthung, daß die Einwohner sich gänzlich von Fischen nähren. Eine Meile von der Küste sahen wir eine kleine Insel, auf der viele Stükke Holz in die Erde gestekt waren; aber wir konnten keine Hütten bemerken, und wurden durch die Menge Roh-

ben, die herum lagen, überzeugt, daß sie jezt nicht bewohnt wäre; auch längs der Küste bemerkten wir viele Gebeine von Robben. Als wir um 9 Uhr Abends wahrnahmen, daß wir uns verirrt hatten, so rieth uns der Wegweiser, bis zum Morgen hier zu bleiben.

Der Gesellschafter des Obristen hatte uns mit dem Verspruche verlassen, daß er am Abend zu den Wagen zurükkehren wollte. Wir machten also Feuer, damit er uns bemerken könnte; aber umsonst. Nun banden wir das Vieh an, und blieben die Nacht hier.

Des Morgens rükten wir durch eine sandige Gegend weiter fort, und bemerkten gegen Osten eine hohe Reihe Sandhügel, die augenscheinlich von den hier täglich wehenden Südostwinden zusammen getrieben waren. Zu Mittage beobachteten wir, daß wir unter 29 Gr. und 5 Min. Süder-Breite wären. Nun verliessen wir die Wagen, und nahmen unsern Lauf längs der sehr hohen Küste. Auf den höchsten Felsen bemerkten wir verschiedene Muschelpetrefakten, von denen sich einige 150 Fuß über der Oberfläche des Meeres befanden.

Das Vieh des Obristen war jezt so abgemattet, daß es vor dem Wagen hinfiel, indem es in zwei Tagen weder Gras noch Wasser ge-

nossen hatte; meine Fuhrleute aber reiseten fort, und liessen die andern ohne mein Wissen zurük. Um 9 Uhr Abends holten wir meinen Wagen ein, und fanden unsere Leute unschlüssig, ob sie zurükkehren sollten oder nicht, da man nicht die mindeste Hofnung hatte, Wasser zu entdekken. Sie vermutheten, der Gesellschafter des Obristen Gordon habe sich verirrt, und zweifelten sehr, ob wir je wieder etwas von ihm hören und sehen würden. Einer der Hottentotten, der mit ihm den Wagen verlassen, aber den ersten Tag sich wieder von ihm getrennt hatte, kam endlich um 10 Uhr an, und gab uns die frohe Nachricht, daß er sechs Meilen gegen Norden eine Quelle sehr guten Wassers gefunden habe, von dem er ein wenig in einer Kalebasse mit brachte. Dieses belebte uns von neuem. Den andern Morgen, als der Obrist Gordon und Jakob von Reenen zu ihrem Wagen zurükkehrten, nahmen wir den Weg zu der Quelle, welche wir um 9 Uhr, die andern aber um Mittag erreichten. Hier hatten wir nicht nur gutes Wasser, sondern auch vortrefliches Gras für das Vieh und viele Arten von Saftpflanzen. Diese Quelle liegt zwischen zwei steilen sehr verwitterten Felsen.

Wir blieben hier einen ganzen Tag, um unser Vieh ausruhen zu lassen; der Obrist aber und ich giengen inzwischen an die See, die unge-

fähr neun Meilen weit entfernt war. Wir sahen daselbst viele grosse Mimosa-Bäume, die das Meer ausgeworfen hatte, und von denen einige beinahe eine Meile weit von dem Wasser fast im Sande begraben lagen, woraus wir schlossen, daß wir nicht weit mehr von dem grossen Flusse wären.

Den 15ten wandten wir uns gegen Norden, und drangen mit vieler Mühe und Beschwerde zehn Meilen in einer sandigen Gegend vorwärts. Auf der Strasse längs der Küste bemerkten wir menschliche Fußstapfen, die so frisch waren, daß wir vermutheten, es müsse diesen oder den vorigen Tag Jemand den Weg gegangen seyn. Wir hoften, daß es einige Hottentotten wären, die Herrn Pinar, den Gesellschafter des Obristen Gordon, begleiteten. Des Nachts zündeten wir Feuer an; das Signal ward aber nicht erwidert. Wir vermutheten nun, daß die Fußstapfen von wilden Eingebornen herrühren müßten, und eine noch ganz frische Robbenhaut bestätigte unsere Vermuthung. Nun verloren wir alle Hofnung, Herrn Pinar wieder zu sehen, da er vier Tage in diesen öden Wüsten von uns getrennt war, ohne daß wir entdekken konnten, welchen Weg er genommen hatte.

Den folgenden Tag ging unser Weg Nordwärts, und wir kamen zu Mittag bei zwei Bergen vorbei, die wir die zwei vorhergehenden Tage be-

merkt hatten. Da sie in einer kleinen Entfernung von einander lagen, und einander an Gestalt und Größe sehr ähnlich waren, so nannten wir sie die zwei Brüder. Wir entdekten gegen Norden ungefähr in einer Entfernung von drei Meilen ein großes Thal; aber es enthielt kein Wasser. Der Obrist Gordon nannte es Bentinksthal. Wir mußten die ganze Nacht hier bleiben, da unser Vieh vor Müdigkeit nicht fortfahren konnte. Unser Führer sagte uns übrigens, wir wären jezt ungefähr acht Meilen von dem Flusse.

Früh Morgens verliessen der Oberst Gordon, Jakob van Reenen, und ich die Wagen, sezten unsere Reise fort, und fanden auf dem Wege ein Straußennest. Es enthielt 34 frische Eyer, die eine ganz vortrefliche Kost waren. Wir sahen verschiedene Zebras, Quachas und Elenne. Um zehn Uhr Morgens kamen wir an den Fluß, wo wir auf einmal in einer neuen Schöpfung zu seyn glaubten, da wir nun neun Tage in einer dürren brennenden Wüste, wo kein lebendiges Geschöpf zu sehen war, zugebracht, und unser Vieh nur zweimal die Wollust eines frischen Wassertrunks gekostet hatte. Hier sattelten wir unsere Pferde ab, und erquikten uns an dem Flusse unter dem Schatten einer Weide, die sich über das Gestade bog. Nachher wanderten wir längs dem Strome gegen Osten, in der Hoffnung, daß

wir einige Spuren von unserm verirrten Freunde finden würden, der nun schon sieben Tage von dem Wagen abwesend gewesen war. Wir bemerkten verschiedene alte unbewohnte Hütten, bei denen viele Knochen von großen Pavianen und andern wilden Thieren umher lagen. Ungefähr ein Paar tausend Schritte von den Ufern des Flusses ist das Land unfruchtbar, und gegen Osten äusserst gebirgig. Auf diesen Anhöhen sieht man fast gar kein Gewächs; aber auf dem platten Lande gegen Westen fand ich mannichfaltige Arten der schönsten Pflanzen, aber wenige Saftpflanzen. An den Ufern dieses Flusses wachsen große schlanke Bäume. Es gibt hier auch einige Ebenholz-Bäume, aber gegen Osten sind sie in größerer Menge. Da der Wagen den Nachmittag nicht ankam, so giengen wir denselben Weg zurük, und fanden, daß unsere Leute eine andere Straße gewählt hatten. Wir folgten ihrer Spur, und holten sie an der Mündung des Flusses ein. Des Abends, nachdem das Boot des Obersten Gordon ausgesezt war, stekten wir die Holländische Flagge auf. Der Obrist trank erst die Gesundheit der Staaten, des Prinzen von Oranien und der Kompagnie, und legte dann zu Ehren des Prinzen dem Flusse den Namen Oranien-Fluß bei. Wir beschlossen einige Tage hier zu bleiben, und das jenseitige Ufer zu besuchen, da wir hier vortrefliche Weide vorfanden.

Den folgenden Tag beschäftigten wir uns mit dem Fischfange, und gegen Abend hatten wir die unerwartete Freude, unsern verlornen Gefährten, Herrn Pinar, mit drei von den Hottentotten ankommen zu sehen. Sie sahen sehr elend aus, da sie fünf Tage durch brennende Wüsten, über Sandhügel und felsige Berge gereiset waren, ohne einen Bissen Speise oder einen Tropfen Wasser zu geniessen. Den fünften Tag hatten sie eine kleine Quelle entdekt, und einen der Hottentotten dabei zurükgelassen, da er so abgezehrt war, daß sie zweifelten, ob er den andern Tag überleben würde. Herr Pinar schien weniger auf seiner unglüklichen Reise gelitten zu haben, als die Hottentotten. Ihre Augen lagen tief im Kopfe, und sie hatten mehr das Ansehen todter als lebendiger Menschen.

Den 19ten machten wir eine Exkursion längs der Küste, wo wir viele wilde Gänse, Enten, Flamingos und Pelikane antrafen. Das Land bildet eine flache Spizze, die sich von der Mündung des Flusses Nordwest halb westlich erstrekt. Die zwei Brüder sind gegen Südosten bei Süden, ungefähr zwölf Meilen entfernt. Die Mündung ist eine halbe Meile breit, aber durch eine Reihe Felsen, die eine Meile von der Küste von Osten nach Westen liegen, so eingeschlossen, daß unmöglich Schiffe in den Fluß fahren können. Die Gegend ist sehr niedrig und unfruchtbar,

gegen Westen sandig und gegen Osten felsig. Des Abends kam auch unser Hottentotte an, den wir nicht wieder zu sehen erwartet hatten.

Den folgenden Tag sezten wir in Gesellschaft des Obristen über den Fluß, und verliessen das Boot, um eine Reise gegen Westen anzutreten. Hier bemerkten wir Fußstapfen, die ganz frisch zu seyn schienen, und entschlossen uns, diesem Leitfaden zu folgen. Auf dem Wege sahen wir Fallen für wilde Thiere. Nachdem wir fünf Meilen gegen Norden gereist waren, bemerkten wir eine Meile weiter einige Einwohner auf einem Sandhügel; wir gaben ihnen einige Zeichen, aber sie schienen ganz wild und liefen weg. Wir verfolgten den Pfad, der uns zu ihrer Wohnung führte; aber wir konnten uns eben so wenig mit ihnen unterhalten, als vorher, denn die ganze Familie ergriff die Flucht, ausser ein kleines Hündchen, das auch keinen Europäer zu kennen schien. Hier blieben wir einige Zeit, und betrachteten ihre Hütten. Wir fanden darin verschiedene Arten aromatischer Pflanzen, die sie getroknet hatten, und einige wenige Robbenhäute. Ihre Hütten übertrafen im Ganzen die Hottentottischen; sie waren geräumiger, und mit Gras gedekt, auch standen Schemel, von dem Rükgrade des Nordkapers verfertigt, darin. Einige Fischarten hiengen an Stangen, die in der Erde bevestigt waren. Da wir nichts bei

uns hatten, das ihnen gefallen konnte, so schnitt der Obrist die Knöpfe vom Rokke, und legte sie zu den aromatischen Pflanzen. Nun bemerkten wir die Eingebornen wieder an eben dem Orte, wo wir sie zuerst entdekt hatten. Wir machten alle mögliche Zeichen, um sie anzulokken, und schikten einen unserer Hottentotten an sie ab, der sie versicherte, daß wir keine böse Absicht hätten. Nach einiger Zeit ging der Obrist Gordon zu ihnen, und ich blieb mit den Gewehren in ihren Hütten. Nach vielen Ueberredungen brachte er sie zurük in den Kraal. Ihre Anzahl belief sich auf eilf, und es waren die einzigen Einwohner dieser Gegend. Wir fragten nach andern Nazionen; aber sie konnten uns von keiner Nachricht geben, ausser von den Namaquaern, die wir so eben verlassen hatten. Eine Frau aus Namaqua, die bei ihnen wohnte, war die einzige in der Gesellschaft, die etwas von Europäern wußte. Ungeachtet ihrer geringen Anzahl hatten sie doch ein Oberhaupt, das Kaut hieß. Die Lebensart dieser Leute ist im höchsten Grade elend, und sie sind wahrscheinlich die schmuzzigsten aller Hottentotten. Ihre Kleidung ist von Robben- und Schakalshäuten verfertigt, von denen sie das Fleisch verzehren. Wenn zufälliger Weise ein Nordkaper auf das Land geworfen wird, so ziehen sie mit ihren Hütten hin, und nähren sich davon, so lange noch etwas übrig ist. Auf diese Art unterhal-

ten sie sich bisweilen ein halbes Jahr, wenn gleich das Fleisch gröſtentheils zerfällt und in Fäulniß übergeht. Sie beschmieren ihre Haut mit Oel oder Thran, dessen Geruch so kräftig ist, daß man ihre Annäherung schon merkt, ehe sie noch sichtbar sind. Das Wasser bewahren sie in Schaalen von Straußeneiern und in den Blasen von Robben, die sie mit Pfeilen schießen. Ihre Pfeile sind eben so beschaffen, wie die der andern Hottentotten.

Gegen Abend kehrten wir, von vier Eingebornen begleitet, zu unserm Boote zurük. Unsere Leute hatten mit ziemlichem Erfolge den ganzen Tag gefischt. Einen Theil des Fanges gaben wir den Fremden, welche ihn dankbar annahmen, und dann nach ihrer Wohnung zurükgiengen. Nun waren wir Willens über den Fluß zu sezzen, um zu unsern Wagen zu kommen; weil es aber sehr dunkel, und das Boot zu schwer beladen war, und wir überdies noch das Wasser gar nicht kannten, so geriethen wir in die Brandung an der Mündung des Flusses, und entrannen ihr nur mit Mühe. Ungefähr eine halbe Stunde schwebten wir in grosser Gefahr: aber da ein Hottentotte das Feuer unsrer Gesellschaft erblikte, so kamen wir bald auf der rechten Weg.

Den folgenden Tag wanderten wir durch

die umliegende Gegend; aber wir bemerkten keine grosse Abwechslung in den Pflanzen. Den andern Tag fuhren wir wieder über das Wasser, um zu sehen, ob es nicht möglich wäre, weiter gegen Osten einzudringen; allein, wie es schien, konnten die Eingebornen uns hierüber keine Auskunft geben. Wir bemerkten, daß diese Menschen sich das erste Glied des kleinen Fingers abgeschnitten hatten, welches ein Heilmittel wieder eine besondere Krankheit seyn sollte, mit der sie in der Jugend behaftet wären.

Den lezten Tag, den wir an diesem Theile des Flusses zubringen wollten, beschäftigten wir uns mit dem Fischfange, und wurden von unsern Freunden am gegenseitigen Ufer besucht. Ich bemerkte, daß sie mit gutem Appetit einige alte Schuhe verzehrten, die ihnen die Hottentotten gaben. Ihre eignen Schuhe bestanden aus einem Stükke Leder, das die Fußsolen vor Dornen verwahren soll, und gewöhnlich an den Zähen und Knöcheln bevestigt wird. Da wir viele unbewohnte Hütten längs der Küste bemerkten, und doch nur eilf Personen in diesem Theile des Landes antrafen, so vermutheten wir, daß einige dieser Menschen durch einen Zufall umgekommen wären. Die noch übrigen werden durch den Namen Küsten-Buschmänner unterschieden. Nach einer sehr genauen Beobachtung lag die Mündung des Flusses in 28 Gr. 33 Min.

südlicher Breite; die Länge ist wenig von der auf dem Kap verschieden.

Den 25sten sezten wir unsere Reise gegen Osten fort, und hielten uns immer an dem Ufer, weil wir hörten, daß sich hier viele Flußpferde aufhielten, von denen uns immer eines ganz in der Nähe war; aber wir hatten unglüklicher Weise unser Gewehr in den Wagen gelassen, welches uns sehr in Verlegenheit sezte, da es uns fast an Lebensmitteln für unsere Hottentotten fehlte. Wir reisten nun weiter gegen Osten, und sammelten Pflanzen.

Am Nachmittage begegneten wir Jakob van Reenen, der sechs Meilen gegen Osten gewesen war, und die frischen Fußstapfen von drei Flußpferden bemerkt hatte, von denen er vermuthete, sie wären oben im Flusse. Wir zeigten ihm, wo wir eins gesehen hatten, und er feuerte verschiedene Male auf das Thier, ohne ihm eine tödtliche Wunde beizubringen.

Sebastian van Reenen und Herr Pinar kehrten am Abend zu den Wagen zurük, und sagten uns, es wären zwölf Meilen gegen Osten viele Löwen bei einem todten Elephanten versammelt, den Herr Pinar während seiner Abwesenheit von den Wagen geschossen habe.

Wir sezten unsern Weg gegen Osten fort, durch ein bergiges und höchst unfruchtbares Land. Die Berge waren kahl, verwittert und fast ganz ohne alle Pflanzen; auf dem Abhange waren einige Gräschen. Hieraus schlossen wir, daß unser Versuch, weiter vorzudringen, vergeblich seyn würde. Wir wollten also noch ein Paar Tage hier bleiben, um wo möglich etwas Wildbrät für unsern Unterhalt auf dem Wege durch das dürre Land zu schiessen. Herr Pinar beschloß gegen Osten zu reisen, und nahm fünf mit Gewehr versehene Hottentotten mit sich. Indessen wir hier blieben, fand ich eine Pflanze, womit die Hottentotten durch Reiben Feuer anzünden. Sie gehört unter die Klasse der Pentandria Monogynia. Diese Pflanze bemerkte ich auch ungefähr hundert Meilen weiter gegen Osten, an eben dem Flusse, den ich das vorige Jahr besucht hatte.

Den 27sten schikten wir unsere Hottentotten nach Wildbrät aus, indessen ich selbst mich mit Pflanzensammeln beschäftigte. Einer davon schoß einen Hirsch, der uns auf drei Tage mit Fleisch versah. Jakob van Reenen hatte ein Flußpferd verwundet; aber es war an das andere Ufer geschwommen, wo es sich nun nicht mehr erreichen ließ.

Den 28sten rüsteten wir unsern Wagen zur

Abreise, und verliessen den folgenden Tag Abends den Fluß, mit dem Vorsazze, in der Nacht zu reisen, weil wir glaubten, daß es dem Viehe leichter wäre. Nachdem wir einen Weg von drei Stunden zurükgelegt hatten, fielen unsere Hunde eine Heerde Zebras an, die sich in einer kleinen Entfernung von dem Wagen befanden; sie waren nicht im mindesten scheu, und wir schossen zwei davon, welches uns ungefähr eine Stunde aufhielt. Einen Theil des Fleisches nahmen wir mit, und fanden es sehr wohlschmekkend. Als wir die zwei Brüder passirten, bemerkten wir ein Feuer, von dem wir vermutheten, es rühre von unsern drei Hottentotten her, die uns am Morgen verlassen hatten. Wir fuhren bis vier Uhr Morgens, wo wir unsere Ochsen in einer dürren sandigen Ebene ausspannten.

Den 21sten reißten wir weiter zu dem Diepe-Kloof, oder Water-Wal, wo wir ausruheten, und den Abend des folgenden Tages unsern Weg bis 2 Uhr Morgens fort sezten. Den folgenden Tag kamen wir an die grosse oder Seequelle. Auf dem Wege tödteten wir einige Schlangen, und darunter eine, welche die gehörnte Schlange heißt. Diese Gattung ist zwölf bis achtzehn Zoll lang, und wird für sehr giftig gehalten.

Den 3ten September sezten wir unsere Reise

fort; aber wir mußten uns wegen der Ochsen aufhalten, die zwölf Meilen von dem Kousie oder Sandflusse so abgemattet waren, daß sie sich nicht rühren konnten.

Abends am 4ten giengen wir wieder weiter, und erreichten den andern Morgen den Fluß, wo wir den folgenden Tag wegen der vortreflichen Viehweide und des guten Wassers ausruheten.

Den 6ten reiseten wir von hier nach dem Klein-Namaquaer-Lande, und blieben die Nacht an demselben Flusse, ungefähr acht Meilen östlich von der Rhinozerosquelle, die wir vorher besucht hatten. Unsere Lebensmittel fingen an abzunehmen; aber einer von den Hottentotten beschloß dessen ungeachtet, sich eine Mahlzeit zu verschaffen, indem er seinen Kameraden im Schlaf ihre Schuhe wegnahm, und sie völlig aufzehrte.

Nun reiseten wir nach der Kokquelle, wo wir den eilften ankamen. Hier besuchten uns einige Namaquaer, die uns Milch brachten. Wir nahmen diese mit Dank an, und gaben ihren Tabak und Dakka dafür. Unter diesen Hottentotten war unser Führer Pedro, der uns vor einigen Tagen verlassen hatte. Es waren auch zwei Hauptleute dabei, von denen der eine ein Rohr mit der Jahrzahl 1705 und dem Namen

Vulkan oben eingegraben besaß; und der andere eins mit dem Namen Jephtah.

Des Morgens fertigte ich einen Hottentotten an Herrmann Engelbrecht ab, und ließ ihn um ein Gespann frischer Ochsen bitten, damit wir über einen steilen Berg kommen könnten, den wir bei der nächsten Tagereise vor uns hatten.

Nun befanden wir uns dann wieder zu unsrer größten Freude nach einer Reise von 6 Wochen durch dürre brennende Wüsten, in einer mit den schönsten Blumen gezierten Gegend. Der Kontrast war in der That sehr aufheiternd, obgleich nicht unerwartet. Wir beschlossen, einige wenige Tage hier zu bleiben, während welcher sich mein Freund, der Obrist Gordon von uns trennte, der eine Reise gegen Osten unternahm, um eine Nazion aufzusuchen, welche die Briquaer genannt wird, und zum Geschlechte der Kaffern gehört. Ich hingegen war Willens, gegen Norden zu reisen, über den Oranienfluß zu sezzen, und das Groß-Namaquaerland zu besuchen. Während meines hiesigen Aufenthaltes machte ich verschiedene Seitenreisen längs den Gebirgen, wo ich meine Sammlung ansehnlich vermehrte.

Wir beredeten unsern Freund Engelbrecht uns auf unserer Reise zu begleiten. Er willig-

te ein, und nahm drei gute Pferde mit. Nun giengen wir gegen Norden auf einem sehr unbequemen Pfade, der sich zwischen den Anhöhen des Kamisberges schlängelte, und erreichten Abends am 22sten ein Hottentottendorf, das aus eilf Hütten bestand, wo wir die ganze Nacht zubrachten.

Den andern Tag reisten wir weiter nach dem Hause eines gewissen van der Hever. Hier blieben wir den folgenden Abend, und sezten dann unsern Weg bis Mitternacht fort, wo wir den Kupferberg erreichten. Das Wasser war hier salzig.

Nachmittags am 25sten reiseten wir nach der kleinen Kupferbergsquelle wo wir ziemliches Wasser fanden. Ich machte eine kleine Exkursion längs den Bergen, die alle ein rauhes Ansehen haben and mehrentheils Kupfererz enthalten.

Nun kamen wir erst zu der kleinen, dann zu der grossen Brakquelle. Hier begegneten wir verschiedenen Hottentotten, die von dem Groß-Namaquaerlande kamen, wo sie für Korallen und Tabak Vieh eingetauscht hatten. Wir blieben hier ein Paar Tage, und durchstrichen die umliegende Gegend, wo ich verschiedene Pflanzen fand, die ich nie vorher bemerkt hatte.

Jezt wanden wir uns nach Norden bei Osten

durch eine sandige Ebne. Nachdem wir vier Meilen zurükgelegt hatten, kamen wir an einen grossen Felsen von kegelförmiger Gestalt, mit einer kleinen Quelle von frischem Wasser. Hier befanden sich verschiedene Hottentotten, die von dem Oranienflusse kamen. Der eine war ein guter Schüzze; daher nahmen wir ihn mit uns. Nachdem wir die Reise bis den folgenden Tag fortgesezt hatten, mußten wir unser Vieh sechs Meilen von dem Flusse rasten lassen.

Am ersten Oktober verließ ich den Wagen in Gesellschaft des Herrn van Reenen und Engelbrecht, und ging auf den Fluß zu. Bei unsrer Ankunft hatten wir alle grosse Hoffnung, daß wir ihn würden passiren können; aber wir wurden bald vom Gegentheile überzeugt. Wir beschlossen also, gegen Osten zu gehen, und erreichten nach einigen Tagen ein Hottentottendorf, das neben einem grossen Walde an den Ufern des Flusses lag. Hier erfahren wir, daß der Obrist Gordon ungefähr eine Tagreise weit gegen Osten wäre, und sein Boot hier lassen wollte. Ich schikte einen Hottentotten an ihn ab, und ließ ihn bitten, er möchte uns mit seinem Boote über den Fluß fahren lassen, über den man sonst nicht kommen konnte; aber ehe der Bote zurükkam, fing der Fluß schon an, sehr schnell zu fallen.

Den 7ten machte ich eine kleine Reise durch

die Wälder, die von sehr scheuen Vögeln und Affen bewohnt waren. Die Elefanten und Flußpferde hatten verschiedene Strassen gemacht. Das Land ist überall gleich unfruchtbar, und der Boden ein lokkerer, sandiger Thon. Längs den Ufern des Flusses war gutes Gras. Hier theilt sich der Fluß in drei Arme, von denen jeder ungefähr eine Meile breit ist.

Wir sahen verschiedene Feuer gegen Osten, und giengen den 14ten über den Fluß, der so reissend war, daß wir nur mit Mühe hinüber kamen. Wir hatten alle unsere Bedürfnisse auf Ochsen gepakt, die ich zu diesem Endzwekke von den Hottentotten gemiethet hatte. Unsern Lagerplaz nahmen wir für diese Nacht unter einem grossen Ebenholzbaume, ungefähr acht Meilen nördlich von dem Flusse.

Wir reiseten nun nach Ost-Nord-Osten durch ein gebirgiges Land, und sezten zu Mittag über den Löwenfluß, an dessen Ufern sich gemeiniglich Löwen aufhalten. Das Land ist äusserst dürre und mit kleinen scharfen Steinen bedekt, die unsern Pferden die Hufe sehr beschädigten. Abends kamen wir an eine kleine salzige Quelle, wo wir die Nacht blieben. Den folgenden Tag giengen wir einen schmalen Pfad zwischen zwei hohen Bergen, und fanden um Mittag verschiedene von den Eingebornen, welche wilden Honig suchten.

Diesen Nachmittag erreichten wir eine Quelle von salzigem Wasser, bei welcher wir die Nacht zubrachten. Wir hatten nämlich von den Einwohnern erfahren, daß viele Kamelopardel in dieser Gegend wären, von denen wir eins zu schießen gedachten.

Gegen Abend bestieg ich einen nahe gelegenen Berg, auf dessen Spizze ich verschiedene Einwohner bei einem Mimosawalde fand. Bei meiner Ankunft bemerkte ich, daß sie das Harz der Bäume aßen, wovon wirklich viele dieser Leute leben. Sie waren ganz wie die Einwohner des Klein-Namaquaer-Landes gekleidet; einige in die Häute von Schakals, andere in zusammengenähete Felle von Murmelthieren (wahrscheinlich Halbkaninchen), weil diese Thierchen in dieser Gegend sehr zahlreich sind. Ihre Wohnung war ungefähr drei Meilen von der Quelle. Ich besuchte sie Abends, und sah, daß sie aus sechs Hütten bestand. Ihre Schafe sind sehr von denen am Kap verschieden; sie haben lange Schwänze, und sind, statt mit Wolle, mit Haaren bedekt, welches ihnen mehr das Ansehen von Hunden als von Schafen giebt.

Den 17ten reißten wir Nordostwärts zu einer kleinen Wasserquelle, und nahmen einige Eingeborne mit, die in der Gegend bekannt waren.

Bei unserer Ankunft mußten wir Löcher in den Sand graben, um nur Wasser zu bekommen. Diesen Tag machten wir eine Exkursion durch das Land, welches hoch und eben ist. Hier hatten wir eine ausgebreitete Aussicht, südwärts auf den Oranienfluß, und nordwärts über eine grosse Ebene. Diese ist, ungefähr in einer Entfernung von vier Tagereisen, durch eine Reihe von Gebirgen begränzt, die von Osten nach Westen laufen. Im Ganzen laufen sie allemal durch einen sanften Abhang in eine weitläuftige Ebene aus, bis man wieder an einen andern Berg kömmt; und so findet der Reisende, je weiter er in das Land hineindringt, es immer höher. Wir erfuhren, daß diese Berge ein Theil der Brenas, oder Brequas wären. Das Land ist mit Zebras, Rhinozerossen, Giraffen, Kudus, und anderm Gevilde bevölkert. Wir liessen unsere Pferde den folgenden Tag ausruhen, und beschlossen, uns westnordwestlich nach einem warmen Bade zu wenden. Auf dem Wege dahin sahen wir sechs Kamelopardel, von denen mein Begleiter, van Reenen, eins schoß.

Während wir uns hier verweilten, verwundeten meine Gefährten zwei Rhinozerosse.

Den folgenden Tag bemerkte ich gegen Osten Gewitterwolken. Da ich besorgte, daß man

nicht über den Fluß würde sezzen können, so beschlossen wir, denselben Weg zu unserm Wagen zurük zu kehren. Die Eingebornen hatten uns nämlich versichert, wenn sich solche Wolken in Osten zeigten, so wäre der Fluß bisweilen zwei Tage nicht zu passiren, welches schon oft bis in den Monat Mai angehalten hatte. In der Nacht am 22sten kamen wir jedoch sicher über den Fluß.

Wir wurden hier von einigen Buschhottentotten besucht, die von Osten kamen. Unser Begleiter und Freund Engelbrecht, gieng jezt voraus.

Als wir einige Tage an dem Ufer des Flusses gewesen waren, brachten wir unsern Wagen in Ordnung, und wollten unsere Reise fortsezzen; aber es kam ein Sturm von Südwesten, der uns die ganze Nacht aufhielt. Dieses Ungewitter fieng zu Mittage an, und dauerte bis Mitternacht. Während dieser Zeit warf es grosse Bäume um, und schleuderte Steine von einer ansehnlichen Grösse hohe Klippen hinauf. Als der Sturm nachließ, sezten wir unsere Reise nach dem Klein-Namaquaer-Lande fort, und kamen nach einer fünftägigen Reise in dem Hause unsers Freundes Engelbrecht an, dem am zweiten Tag, nach welchem er sich von uns getrennt

hatte, eines seiner Pferde zerrissen worden war. Wir verweilten hier einige Tage, um uns zu erholen und unser Vieh ausruhen zu lassen.

Den 4ten November trennten wir uns von unserm Freunde, und giengen auf das Bokkefeld zu.

Herr van Reenen und ich, wir verliessen den Wagen am 10ten, und erreichten Abends die Wohnung der Frau Ryk. Den andern Tag schikten wir frische Ochsen zu unserm Wagen, der den 11ten Abends ankam. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen reisten wir weiter gegen Nordosten, in das Land der Buschmänner. Den Abend kamen wir zu dem Hause des Jakob van Reenen. Hier fanden wir ungefähr 30 Hottentotten, die, nachdem sie mit den Holländern Friede geschlossen, bei ihnen Dienste genommen hatten, und sich treuer bezeigten, als diejenigen, die in dem Joche der Holländer auferzogen waren.

Des Morgens änderten wir unsere Richtung, und reiseten gegen Norden. Abends kamen wir zu einer salzigen Quelle an einem Flusse, den die Hottentotten Ramdinie-Fluß nennen. Hier blieben wir die Nacht, weil wir wahrnahmen, daß sich zahlreiche Heerden von Springböken

in der Nachbarschaft befanden, welche wir den folgenden Tag zur Belustigung schiessen wollten. Der Boden in dieser Gegend ist ein sandiger Lehm, und das Wasser überall schlecht. Das Klima und die Landesprodukte gleichen denen in der Nähe des Oranienflusses.

Den folgenden Tag verliessen wir den Wagen, und kamen über einen hohen Berg in eine grosse Ebne gegen Norden, die ganz mit knolligen Zaserblumen bedeket war. Hier sezten wir uns in Bereitschaft, das Vergnügen *) zu geniessen, das unsern Aufenthalt bei dem Kamdinie-Flusse veranlaßt hatte. Die Antelopen theilten sich in Haufen von zwanzig und dreissig. Wir machten von acht Uhr Morgens bis Mittags Jagd auf sie, tödteten und verwundeten verschiedene; und die Hottentotten die uns begleiteten, schossen etnige mit ihren vergifteten Pfeilen, in deren Gebrauch sie sehr geübt sind. Diesen Nachmittag sezten wir unsere Reise nach einem Orte fort, welcher der Kibis-Kau genannt wird, und wo ein Hottentotten-Kraal war. Hier besuchten uns vier Hauptleute oder Kapitaine, welche uns die Nacht unterhielten.

---

*) Sparrmann kannte dieses unmenschliche Vergnügen nicht, und handelte edler gegen die Thiere, als dieser Britte.

Am 21sten fand ich eine Art Feuersteine, welche die Hottentotten zur Verfertigung ihrer Harpunen brauchen, und hiezu für besser halten, als Eisen.

Von diesem Orte kehrten wir nach dem Bokkefelde zurük, wo wir nach einer Reise von vier Tagen ankamen. Nun giengen wir nach dem Windhoek, und erreichten es in wenigen Tagen. Unterwegs hatten wir heftige Regengüsse mit Donner und Bliz. Diese schlechte Witterung hielt mich nothwendig in dem Windhoek auf. Hier wächst eine gewisse immer grünende Pflanze zu der Höhe von zwanzig Fuß, deren Frucht von den Bauern als ein Mittel die Hyäne zu vergiften gebraucht wird. Die Art, wie sie dieses schädliche Gewächs zubereiten, ist sehr einfach. Erst troknen sie die Frucht, und verwandeln sie in Pulver. Dieses reiben sie dann in ein Stük Fleisch, das sie dahin werfen, wo sich jene wütenden Thiere aufhalten. Die Hyäne wird, wenn sie das Fleisch verzehrt hat, so schnell vergiftet, daß man sie gewöhnlich in einer kleinen Entfernung von dem Orte, wo dasselbe hingelegt war, todt findet. Diese Frucht wird zu diesem Endzwekke durch das ganze Land verführt.

Dieser Theil des Landes ist sehr fruchtbar, und bringt Korn und vortreffliches Obst her-

vor; aber die Südostwinde, die von den Gebirgen her eben so wehen, wie auf dem Kap, sind öfters dem aufschiessenden Getreide gerade so schädlich als dort.

Den 6ten Dezember nahm ich Abschied von dem gastfreundschaftlichen Niuve Houds, dessen beide Söhne mich durch den Elefantenfluß begleiteten, von dem ich erwartete, daß er nicht zu paßiren seyn würde. Das Wasser war auch so hoch, daß es bis an den Sattel gieng. Noch an eben dem Tage kamen wir zu der Herrenwohnung, wo ich den Wagen verließ, und durch eine sandige Ebene nach der Wohnung der Madame Low, die in dem langen Thale liegt, ritt.

Den 8ten kam mein Wagen an, und den folgenden Tag erhielt ich ein frisches Gespann Ochsen. Mit diesem reisete ich nach dem Bergthale, wo ich zwei Tage verweilte. Als wir bei dem Kruis ankamen, blieben wir die Nacht dort, und zogen den folgenden Tag weiter nach dem Piquetberge. Die Nacht erreichten wir Albert Honna Kambt's Haus, wo ich mich zwei Tage aufhielt, und eine Wanderung zu den Bergen hin machte.

Wir reiseten hierauf weiter, und kamen in Riebeks-Kasteel zu dem Hause des Herrn

Droyer. Hier besuchte ich den Roode-Sand, oder das Land van Waveren, das gegen Osten von Riebeks-Kasteel liegt. Dies ist eine fruchtbare und angenehme Gegend. Sie wird gegen Osten von einer Gebirgskette begränzt, die sich bis an das Houtniquasland erstrekt; auf der westlichen Seite aber von der Reihe Gebirge, die bei dem falschen Kap anfangen. Beide vereinigen sich gegen Norden, wo das Gebirge Winterhoeksberg genannt wird. Dieser Berg ist sehr hoch, so daß seine Spizze einen grossen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedekt bleibt. Gegen Osten ist eine anmuthige Gegend, welche die Goudinnie heißt, und worin sich ein heisses Bad befindet. Hier entspringt der Breitefluß, der sich gegen Osten mit dem Hexenfluß vereinigt. Längs der westlichen Seite der Gebirgskette, die bei dem falschen Kap anfängt, liegt die Paarl und Drakenstein, eine fruchtbare und mit Wasser versehene Gegend, welche sich nach Süden erstrekt, und an den Stellenbosch stößt. Das einzige Produkt dieser Gegend ist Wein.

Als ich Riebeks-Kasteel verließ, zog ich durch das Schwarzeland nach dem Groene-Kloof, welches ich den folgenden Tag erreichte, und wo ich die Bauern mit dem Einsammeln ihrer Früchte beschäftigt fand.

Ich reiſete von da weiter nach der Kapſtadt zurük, wo ich am 21ſten Dezember, nach einer Abweſenheit von ſechs Monaten und fünf Tagen wieder anlangte.

VI.

VI.

Le Vaillants

Reisen

durch

das Hottentottenland.

In den Jahren 1780 und 1781.

Le Vaillant, von französischen Aeltern zu Paramaribo, dem Hauptorte der holländischen Kolonie Surinam in Südamerika geboren, war, wie er uns in der Einleitung zu seiner Reisebeschreibung selbst erzählt, von Jugend auf ein Liebhaber des Studiums der Natur. Um seine Neigung zu demselben noch mehr zu befriedigen, unternahm er im Jahre 1780 eine Reise nach dem Hoffnungskap, von wo er dann in das Innere von Südafrika reiste.

Nach seiner Rükkunft in Frankreich gab er seine Reisebeschreibung in französischer Sprache heraus *). Sie ist so reizend geschrieben, so angenehm erzählt, daß sie bald nachgedrukt, übersezt, in Auszüge gebracht, exzerpirt, und als ein treffliches Lesebuch überall gelobpriesen wurde.

Dies verdiente sie auch in Rükksicht auf Schreibart und Vortrag. Aber was den innern Werth betrift — da verdient dies Werk freilich nicht so viele Lobsprüche, als es Anfangs er-

*) Es sind aber bisher nur die zwei ersten Theile erschienen, welche die Erzählung von der ersten Reise Le Vaillant's in das Hottentottenland enthalten.

hielt; denn man fand, daß es mehr Schale als Kern hat, daß der Verfasser nicht der Kenntnisvolle Mann ist, für den er sich gern ausgeben möchte, und daß er sich viele Verschönerungen auf Kosten der Wahrheit erlaubt hat. Am Ende hieß es gar, er habe die Beschreibung seiner wirklich gethanen Reise nicht selbst aufgesezt, sondern sich dazu der Feder eines Pariser Schriftstellers bedient, der hierin seiner Fantasie freien Lauf ließ *).

Dem seie wie ihm wolle, die Reisebeschreibung bleibt immer sehr interessant, und verdient auch hier eine Stelle, aber freilich nur in einem kurzen Auszuge, der von allen den Verschönerungen, welche der gedungene französische Erzähler ihr lieh, entblößt seyn muß.

Hier folgt also Le Vaillant's blosses Tagebuch — aber auch dies bleibt nicht ohne vielfaches Interesse! —

---

*) Der Titel des Originals ist: Voyage de M. Le Vaillant dans l'Intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne-Espérance, dans les Années 1780, 81, 82, 83, 84 & 85. 4. Paris. 1790. II. Voll. avec fig. (Bei dem Exemplar, das ich vor mir habe, sind die Kupfer illuminirt.)

Le Vaillant's
Reise
durch das Hottentottenland.

Von ihm selbst beschrieben.

Um meinen Vorsaz auszuführen, das Kap der guten Hoffnung und das Innere von Südafrika zu erforschen, reiste ich im Sommer 1780 nach Holland. Ich machte daselbst die Bekanntschaft des Herrn Temminks, Schazmeisters der Ostindischen Kompagnie; da derselbe mich mit Höflichkeit überhäufte, so entdekte ich ihm die Ursache meiner Reise, die er nicht nur genehmigte, sondern mich auch durch Vorsprache und Empfehlungen auf alle Art unterstüzte. Ich erhielt die Erlaubniß auf einem Kompagnieschiffe nach dem Kap zu gehen, und versah mich nun mit allem, was meinem Vermuthen nach zu einer Reise in das Innere von Afrika nöthig seyn konnte. Mein Schiff, Held-Woltemade genannt, war nach Zeilan bestimmt, mußte aber vorher am Kap einlaufen. Wir warteten lange Zeit auf günstigen Wind, der sich endlich zu unserm Vortheil umsezte, so daß wir den 19ten September 1780, gerade den Tag zuvor, als die Engländer den Holländern den Krieg erklär-

ten, aus dem Texel absegelten. Mit Hülfe eines sehr dikken Nebels kamen wir glüklich durch den Kanal, ohne von einem englischen Schiffe bemerkt zu werden. Wir befanden uns bereits in der hohen See, segelten in Gesellschaft des Merkur's, eines andern Kompagnieschiffs, ruhig fort, ohne zu vermuthen, daß der Krieg ausgebrochen wäre.

Wir befanden uns den ersten Februar drei Grad nordwärts von der Linie, als man bei Anbruch des Tages ein Signal machte, daß sich in grosser Entfernung ein Schiff sehen ließ, das auch einige Stunden hernach auf uns zusegelte, und gegen drei Uhr Nachmittags nur noch einen halben Kanonenschuß von uns entfernt war. Wir feuerten eine Kanone blind ab, um die Ehre unsrer Flagge dadurch zu erhalten; allein wir erstaunten nicht wenig, als wir zuerst eine Kugel in den hintern Theil unsers Schiffs, und gleich darauf eine ganze Lage erhielten. Das feindliche Schiff stekte zu gleicher Zeit englische Flagge auf.

Es ist unmöglich das Schrekken und die Verwirrung, die nun auf dem Schiffe herrschte, zu beschreiben. Keiner unserer Matrosen hatte je einer Seeschlacht beigewohnt; der Kapitain und die übrigen Offiziere hatten bis dahin ihre Reisen friedlich zurükgelegt, und verstanden das

das Kommando nicht, das bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Die Verwirrung war ausserordentlich, die Offiziere schrien, was sie konnten; die Soldaten, grösstentheils Rekruten, die noch nie eine Flinte geladen hatten, wußten nicht, wem sie gehorchen sollten, und Abends um sieben Uhr hatten wir noch keinen Schuß gethan, und unser zweites Schiff, der Merkur, befand sich beinahe ganz ausser unserm Gesichte; eine Windstille hatte ihn entfernt; nur gegen Abend entstand ein kleines Lüftchen, das ihn zu uns heran führte. Der Kapitain fragte den unsrigen, warum er nicht feure; dieser antwortete, daß er bisher seinen Befehl erwartet habe, weil es die Sache des Kommandanten sei, das Signal zum Gefechte zu geben. Dies war nun freilich eine seltsame Entschuldigung. Der Kaper führte 16 achtpfündige Kanonen, und unser Schiff hatte 32 von weit schwererem Kaliber, und ausser der Equipage noch 300 Mann Besazzung. Der Merkur feuerte nun zuerst auf den Engländer, und bald darauf fieng auch unser Schiff an, nach allen Seiten stark zu kanoniren. Ob nun gleich der Merkur zwischen uns und dem Kaper lag, so liessen sich unsre Leute dadurch doch nicht irre machen. Die Equipage fand in dieser Unordnung Gelegenheit, sich des Brantweins zu bemeistern, so daß bald einer betrunkener als der andere war; alle liefen auf dem Schiffe verwirrt durch einander, einer stieß den andern um, tau-

melte, gieng und kam, ohne zu wissen wohin; einige schrien, weinten, fluchten, andere versteckten sich, keiner wußte, was er that. Der Kaper verließ uns endlich Abends um eilf Uhr, nachdem er unser Steuerruder, Segel und Tauwerk zu Grunde gerichtet, und das Schiff ganz durchlöchert hatte. Wir fuhren mit dem Feuern noch immer fort, obgleich der Kaper schon weit von uns entfernt war. Die Equipage fieng nun an Muth zu zeigen, lief auf das Verdek und schimpfte den Kaper, der aber schon so weit entfernt war, daß er es nicht mehr hören konnte. Als den Tag nach dem Gefechte die Kanonen gereinigt werden sollten, fand man mehrere, die bis an die Mündung voll gepropft waren; einige enthielten drei vollständige Ladungen, wovon die eine auf die andere gesezt war. Unter den Flinten fanden sich viele, wo die Kugeln unten, und das Pulver oben darauf gestopft war.

So groß war die Unordnung bei dem Seegefechte, und wäre der Merkur uns nicht zu Hülfe gekommen, so würde unser Schiff gewiß dem Kaper zur Beute geworden seyn. Wir behielten die übrige Zeit den besten Wind, und erblikten nach einer Fahrt von drei Monaten und zehn Tagen endlich die Gebirge des Kaps, wo wir denselben Tag, Nachmittags um drei Uhr, in die Tafelbai einliefen. Die Kolonie hatte schon durch eine französische Fregatte Nachricht

von der Kriegserklärung Englands erhalten. Ich gieng den folgenden Tag ans Land, um den Personen, denen ich empfohlen war, meine Aufwartung zu machen, und meine Briefe abzugeben. Sie nahmen mich sämtlich mit grosser Höflichkeit auf, und der Fiskal der Kolonie, Herr Boers, empfieng mich auf die treuherzigste und freundlichste Art, und bot mir alle Dienste an, die ich von seinem Amt und Rang erwarten konnte.

Die Nachricht von dem ausgebrochenen Kriege zwischen England und Holland ließ die Ankunft der Feinde täglich am Kap befürchten. Der Gouverneur hielt für das beste, die Schiffe, die auf der Rhede lägen, nach der Saldanhabai in Sicherheit zu bringen, weil sie dort den Flotten der Engländer am leichtesten entgehen könnten. Dieser Vorfall war meinen Absichten überaus günstig, und ich entschloß mich um so leichter, mit diesem Geschwader abzureisen, da Herr van Gereep, Kapitain des Schiffs Middelburg, die Güte hatte, mir ein schönes Zimmer auf seinem Schiffe anzutragen, und mir alle Unterstüzzung bei meinen Untersuchungen zu versprechen. Ich nahm diesen Antrag mit vielem Dank an; wir verliessen in Begleitung vier anderer Schiffe das Kap den 10ten Mai, und kamen den folgenden Tag glüklich in der Saldanhabai an.

Auf verschiedenen Exkursionen, die ich von

hier aus machte, begab ich mich oft nach dem Schaapen-Eilande, um daselbst Kaninchen zu schiessen. Auf einer dieser Spazierfahrten waren wir dem Tode sehr nahe. Denn auf einmal sprang neben unserer Schaluppe ein Kaschelot in die Höhe, und sezte uns in grosses Schrekken. Er war so nahe, daß unsre Matrosen schon ins Wasser sprangen, weil sie befürchteten, er würde beim Herunterfallen unser Fahrzeug umwerfen, und uns durch seine ungeheure Last in den Abgrund versenken. Zum Glükke legte der Steuermann so geschikt um, daß wir dem Ungeheuer gänzlich entgiengen.

Jedes Mal, wenn ich bei einer Fahrt nach Schaapeneiland auf die Höhe des Dasseneilands kam, hörte ich ein dumpfes, etwas fürchterliches Getöse. Ich landete also einmal mit meinem Kapitaine daselbst, um den Grund davon zu untersuchen. Wir erkletterten mit vieler Mühe und Gefahr den Felsen, und kamen endlich auf die ebene Fläche. Nie hat wol ein Sterblicher ein ähnliches Schauspiel gesehen, als wir hier vor uns hatten. Es erhob sich auf einmal von der ganzen Oberfläche der Insel eine ungeheure Menge Vögel von allen Arten und Farben, und bildete etwa 40 Fuß über uns eine fast unübersehbare Dekke. Alle erhoben ihre heischeren Stimmen, woraus dann eine schröckliche Musik entstand. Der Lärm war um so grösser, da wir

so viele Weibchen aufgescheucht hatten, die jezt über ihren Eiern brüteten. Wir konnten fast keinen Schritt thun, ohne Eier oder Junge zu zertreten. Je näher wir nach der Mitte der Insel hingiengen, desto stärkere Schaaren von Pinguins sahen wir. Sie standen ganz gerade, und giengen vor uns nicht aus der Stelle. Besonders umgaben sie das Grab eines dänischen Kapitains, das wir in Augenschein nehmen wollten, und schienen den Zugang zu demselben zu vertheidigen. Ich heftete meine Blikke einige Zeit auf die lezte Freistätte dieses unglüklichen Seemanns, und widmete seiner Asche einen Seufzer. Uebrigens hatte das in Eile errichtete Denkmal nichts Merkwürdiges. Es bestand in einem drei Fuß hohen, länglichten Vierek, welches aus zusammengelegten Stükken des Felsens, der die Insel umgiebt, aufgeschichtet war.

Wir beluden unsre Schaluppen mit allen den Arten von Thieren, die wir vor uns hatten. Aus den Fettgänsen, die wir mitgenommen, brannten wir eine Menge Thran. Unsre Matrosen hatten auch sehr viele Eier aufgelesen, die uns mehrere Tage lang köstliche Mahlzeiten gaben.

Wir waren noch nicht völlig drei Monate in dieser Bai gewesen, so kannte ich schon die ganze umliegende Gegend genau, und hatte in dieser kurzen Zeit eine grosse Anzahl Vögel, Muscheln

und Insekten zusammen gebracht. Allein ein unglüklicher Zufall brachte mich bald um die Früchte meiner Arbeit, meines Fleisses und meiner mühsamen Untersuchung.

Wir erfuhren durch einen Brief des Gouverneurs am Kap, daß die Flotte des Herrn von Suffrein nach dem Gefechte bei St. Jago dort eingelaufen sei, und daß man täglich noch eine andere französische Flotte erwartete. Zugleich erhielt der Kapitain des Schiffs Woltemade den Befehl, seine Reise nach Zeilan anzutreten, der auch wirklich in den ersten Tagen des Augusts unter Segel gieng. Da dieses Schiff sich einmal so schlecht gegen einen englischen Kaper vertheidigt hatte, so war es eben nicht schwer, voraus zu sehen, daß dasselbe, sobald es die Engländer erblikten, auch von ihnen würde weggenommen werden. Meine Vermuthung traf ein; es wurde von der Flotte des Kommodore Johnston angetroffen, und ohne weitere Umstände in Besiz genommen. Diese Eroberung war unser Unglük, denn die Besazzung war niederträchtig genug, den Ort unsers Aufenthalts zu verrathen. Johnston segelte sogleich nach der Bai von Saldanha und erschien vor derselben unter französischer Flagge. Seine Flotte aber stekte bald die englische auf, und gab der unsrigen eine volle Lage. Die Menge der feindlichen Schiffe machte es den unsrigen unmöglich, sich nur im min-

desten vertheidigen zu können; sie kappten geschwind die Anker, und liefen auf den Strand.

Jeder verließ nun in größter Geschwindigkeit die Schiffe, und rettete sich durch die Flucht. Unordnung und Schrekken verbreitete sich so sehr unter der Besazzung, daß alle Schiffe geplündert wurden, und ein Jeder nahm, was ihm in die Hände fiel. Der Kapitain van Gennep, der das Schiff Middelburg, auf dem ich mich befand, kommandirte, stekte dasselbe sogleich in Brand; die Engländer kamen aber noch zeitig genug an, um das Anzünden der übrigen zu verhindern. Ich befand mich damals am Lande auf der Jagd, hörte das Kanoniren sehr wohl, glaubte aber, daß es ein Fest bedeutete, das unsere Leute feierten, und eilte daher so sehr ich konnte, um noch daran Theil zu nehmen. Kaum hatte ich aber den Strand erreicht, so sahe ich das schröklichste Schauspiel. Das Schiff Middelburg flog eben in die Luft, und die See und die umliegende Gegend war mit den brennenden Ueberbleibseln bedekt. Ich sah also vom Ufer mit Schmerz meine ganze Sammlung natürlicher Seltenheiten, mein Vermögen, meine Entwürfe und künftigen Aussichten in Rauch verwandelt.

Die Engländer fuhren inzwischen fort, nach dem Strande zu feuern, und die Flüchtigen zu verfolgen, die durch ihre Habsucht zu lange auf

den Schiffen waren zurük gehalten worden. Ein Engländer, der als Gefangener auf unserm Schiffe war, sprang über Bord, und suchte sich gleich den unsrigen durch die Flucht zu retten. Ich sahe ihn an dem Strand fortlaufen, und fragte ihn, so gut ich konnte auf Englisch, um die Ursache dieses schröklichen Auftritts. Ich erwartete noch seine Antwort, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf wegnahm. Gleiches Schiksal hatte ein grosser Hund, der ängstlich und zitternd auf mich zulief, seinen Herrn zu suchen schien, und wenige Schritte von mir durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Ich hielt es nun nicht für rathsam, mich länger hier zu verweilen, sondern floh, und sezte mich hinter den Dünen in Sicherheit.

Ich befand mich nun in der schröklichsten Lage. Mein ganzes Vermögen bestand noch in zehn Dukaten, die ich in der Tasche trug, einer Flinte und dem leichten Rok, den ich auf dem Leibe hatte; ich hoffte aber auf meine Jugend, und dachte, in dieser und meinen eigenen Kräften Hülfe und Beruhigung zu finden. Dieser Gedanke sezte meiner Verzweiflung Gränzen, und ich war wegen der Zukunft weniger besorgt. Es fiel mir ein, daß ein Kolonist, den ich auf meinen Streifereien oft gesehen, und dessen Wohnung etwa vier Meilen von dem Orte, wo ich mich damals befand, entfernt war, mich vielleicht bei sich aufnehmen

würde, bis ich von meiner Familie aus Europa die nöthige Hülfe erhalten hätte. Slaber, so hieß dieser Mann, nahm mich aufs liebreichste auf; ich lebte mit seiner Familie wie zu Hause, erholte mich von meinem Unglük, und machte bald Anstalt zu einer neuen Sammlung.

Die Matrosen und Offiziere unserer Schiffe, die bald am Kap anlangten, verbreiteten den unglüklichen Zufall, den unsere Flotte erlitten hatte.

Als Herr Boers mich nicht mit den Uebrigen ankommen sah, so stellte er die genaueste Untersuchung an. Mein Aufenthalt wurde bald entdekt, und dieser Herr besuchte mich einige Tage nachher in der Wohnung meines ehrlichen Slabers. Der großmüthige Mann zeigte mir nun völlig die Grösse seines edlen Karakters; er trug mir seinen Tisch, und alles, was ich nur nöthig haben könnte, an. „Fassen Sie Muth, sagte er, und verlieren Sie den Endzwek Ihrer Reise nicht. Bis Sie Unterstüzzung aus Europa erhalten, deren Ankunft sehr ungewiß ist, kömmt es mir zu, Sie mit allem, was sie nöthig haben können, zu versorgen; Sie müssen meine Hülfe annehmen, ich bestehe darauf, ich will es.“ So sprach dieser vortrefliche Mann. Hätte ich seinen Antrag abgelehnt, so würde ich ihn beleidiget haben; doch bat ich ihn, mir zu erlauben, noch vierzehn

Tage in der Bai Saldanha zu bleiben, um einen Theil meiner Naturaliensammlung, die durch die Ankunft der Engländer zernichtet war, wieder zu ersezzen. Ich widmete diese Zeit dem Einsammlen natürlicher Seltenheiten und der Jagd; diese leztere wurde bald meine Lieblingsbeschäftigung, wobei ich mich oft so in Lebensgefahr stürzte, daß ich bald in der Gegend als ein beherzter Jäger berühmt wurde.

Die günstige Jahrszeit zu einer Reise in das Innere des Landes rükte nun heran; ich mußte mich dazu einrichten, und manche Nachrichten einziehen; ich verließ also meinen ehrlichen Slaver, und trat meine Rükreise nach dem Kap an, wo ich in dem Hause meines Freundes die zärtlichste und liebreichste Aufnahme fand. Die drei Monate, die ich seit meiner Rükkunft von Saldanha am Kap zubrachte, reichten indessen kaum hin, um alles für diese Reise in Stand zu sezzen.

Ich ließ zwei grosse vierrädrige Wagen verfertigen, die mit einer Dekke von doppeltem Segeltuch überzogen waren, und innwendig vier grosse Kasten hatten, die ich öffnen konnte, ohne sie zu verrükken. Auf den Kasten lag eine Matrazze, die ich auf der Reise zum Bett brauchen wollte, wenn Mangel der Zeit das Aufschlagen der Zelte verhinderte; jeder Kasten hatte eine Höhe von zwei und einem halben Fuß, achtzehn

Zoll

Zoll Breite und Tiefe, und war der Länge nach in acht gleiche Fächer vertheilt, wovon jedes einen Schieber enthielt, der drei Zoll von dem Boden abstand, und in dem ich meine Insekten verwahren wollte. Dieser erste Wagen enthielt zugleich meine ganze Artillerie, und bekam den Namen Hauptwagen. Einer der fünf Kasten war in verschiedene Fächer getheilt; ein jedes Fach enthielt eine grosse viereckige Flasche mit vier oder fünf Pfund Schießpulver. Dieses war nur zu dem nothwendigsten Gebrauche; denn den eigentliche Vorrath hatte ich in verschiedene Fässer vertheilt; ein jedes Faß war, um desto besser gegen Feuer und Feuchtigkeit verwahrt zu seyn, in eine frisch abgezogene Schafhaut eingewikkelt; war diese einmal trokken geworden, so blieb sie völlig undurchdringlich.

Ich hatte 4 bis 500 Pfund Schießpulver bei mir, und zweitausend Pfund Blei, theils in Kugeln, theils roh; sechzehn Flinten, wovon sich zwölf auf diesem Wagen befanden; eine derselben, die für grössere Thiere, Elefanten, Nashorne und Seekühe bestimmt war, schoß eine viertelpfündige Kugel. Ich führte überdem noch einige Paar doppelter Pistolen, einen Säbel und einen Dolch.

Der zweite Wagen machte einen sehr lächerlichen Aufzug, war mir aber deswegen nicht

weniger angenehm, denn er enthielt meine Küche; ich erinnere mich seiner noch oft mit grossem Vergnügen, wenn ich an manches ruhige und zufriedene Mahl denke, das er mir verschaffte. Mein Küchengeräthe war nicht sehr zahlreich; es bestand in einem Rost, einer Bratpfanne, zwei grossen Töpfen, einem grossen Kessel, einigen Schüsseln und Tellern von Porzellan, Kaffee- und Theegeschirr, und einem Paar grossen Schalen. Ich hatte ferner einen grossen Vorrath weisser Wäsche mitgenommen, und mich reichlich mit Zukker, Kaffee und einigen Pfund Schokolade versorgt. Da ich die Hottentotten, die mich begleiteten, mit Tabak und Branntwein versehen mußte, so führte ich von ersterem eine beträchtliche Last, und von lezterem drei Tonnen mit mir. Mancherlei Glaswaaren und Spielzeug hatte ich ebenfalls in ziemlicher Menge mitgenommen, um damit zu tauschen und mir Freunde zu erwerben. Hiezzu kam noch ein grosses Zelt, die Geräthschaften, die zur Ausbesserung der Wagen dienten, Instrumente zum Kugelgiessen, Nägel, Eisen in Stangen und Stükken, Nadeln, Zwirn, allerhand gebrannte Wasser — dieses machte ungefähr meine wandernde Haushaltung aus. Jeder von meinen Wagen wog ungefähr 4 bis 5000 Pfund.

Mein Zugvieh bestand aus dreißig Ochsen; jeder Wagen war mit zehn Stük bespannt, und

zehn andre zum Abwechseln bestimmt. Ich hatte ferner drei Jagdpferde, neun Hunde und fünf Hottentotten bei mir. Mein Vieh und meine Hottentotten vermehrten sich in der Folge ansehnlich, besonders nahmen die lezteren an Anzahl zu, wenn meine Küche wohl versehen war.

Als meine Reisegeräthschaft nun in Ordnung war, nahm ich von meinen Freunden Abschied, und verließ die Kap-Stadt den 18ten Dezember 1781, Morgens um neun Uhr, mit meinem ganzen Zuge, den ich selbst zu Pferde begleitete. Meine erste Tagereise sollte kurz seyn, ich richtete daher meinen Weg nach Hottentotten-Holland, und langte den Abend an dem Fuße der hohen Berge an, die das Kap gegen Osten einschlieſſen. Ich war mir nun völlig selbst überlassen, und konnte nur auf die Stärke meines Arms und die Beobachtung einer strengen Ordnung unter meinen Untergebenen rechnen.

Kaum waren wir an dem Orte unseres Nachtlagers angekommen, so befahl ich auszuspannen, und schikte meine Ochsen unter der Aufsicht einiger meiner ordentlichsten Leute auf die Weide. Ich untersuchte darauf den Zustand meiner Wagen und des Geschirres auf das genaueste, und wies jedem meiner Hottentotten seine Beschäftigung an, und gewöhnte sie durch diese Anstalten, mich für einen genauen und sorgfältigen Mann

zu halten, der auch das geringste Versehen bemerkte. Dann sezte ich mich zu Pferde, um den Weg über den Berg zu untersuchen, den wir den andern Tag zu passiren hatten. Bei der Zurükkunft fand ich meine Ochsen schon geweidet, und auch ein grosses Feuer, das ich anzuzünden befohlen hatte. Unser Abendessen bestand in Lebensmitteln, die wir mit aus der Stadt gebracht hatten. Ich schlief die erste Nacht auf meinem Wagen, meine Hottentotten aber unter freiem Himmel.

Den folgenden Morgen brachen wir vor Tages Anbruch auf, und fiengen an, den Berg hinauf zu fahren. Unser Weg war sehr beschwerlich; aber auf dem Gipfel des Berges hatten wir eine reizende und mannichfaltige Aussicht. Mit einem Blikke konnten wir alle einzelnen Wohnungen übersehen, die in einem tiefen, weitläuftigen Thale zerstreut lagen, das auf der einen Seite von einer Bergkette, und auf der andern von der See umgeben war. Von hier aus sezten wir unsere Reise gemächlich fort, und langten gegen 10 Uhr Abends an dem Ufer des Palmit-Flusses an, der seinen Namen von den Holländern wegen der Menge Rohre, die an dem Ufer wachsen, erhalten hat. Den folgenden Morgen, gleich nach Aufgang der Sonne, wollten wir unsern Weg weiter fortsezzen; allein unsre Ochsen hatten sich überall hin zerstreut, und mußten wie-

der zusammen getrieben werden, so daß wir erst um 9 Uhr Morgens aufbrechen konnten. Nachmittag kamen wir über den Botfluß, wo ich gegen eilf Uhr Nachts am Rande eines kleinen Wasserpfuhls Halt machen ließ. Morgens darauf kamen wir bei Franz Bathenos's Wohnung vorbei. Er schikte mir Brod, um das ich ihn ersuchen ließ, wollte aber kein Geld dafür annehmen. Als ich wegen der äusserst starken Mittagshizze mit meinen Wagen anhalten mußte, streifte ich ein wenig umher, und schoß eine Art Gazelle (von den Holländern Rehbok genannt) die hier überall in grossen Schaaren herumzogen.

Nach dem Mittagessen legten wir noch vier Meilen zurük, und sahen auf allen Seiten grosse Heerden Gazellen, eine Menge Zebra's und verschiedene Strausse durch einander laufen. Hätte ich keine Hunde bei mir gehabt, so wäre es mir leicht geworden, von meinem Wagen aus eine grosse Anzahl dieser Thiere zu tödten, die sehr neugierig, und gar nicht scheu waren; sobald sich aber die Hunde blikken liessen, so ergriffen sie die Flucht. Eine sehr dreuste Neugierde ist der allgemeine Karakter aller Hörnertragenden Thiere, besonders der Gazellen; die Zebra's und Strausse waren weit scheuer, und blieben beständig in der Entfernung. Wir waren jezt nur noch vier oder fünf Stunden von dem heissen Bade entfernt, das von den Einwohnern des Kaps

so stark besucht und gepriesen wird. Ich brach also sehr frühe dahin auf, und kam Morgens um 10 Uhr daselbst an. Nicht weit davon liegt der sogenannte Babylonische Thurn, ein ziemlich hoher Berg, der aber dem Tafelberge bei weitem nicht gleich kömmt.

Den folgenden Tag gieng es über den Steinboksfluß, bei welchem ein schöner Hof liegt. Am andern Morgen sah ich ein sehr artiges Haus, einen von den Posten, die die Kompagnie hier unterhält. Gegen Mittag stieß ich auf einen kleinen Haufen Hottentotten, die sehr elend zu seyn schienen; sie hatten kein eigenes Vieh, und lebten bloß von ihrer Arbeit auf den benachbarten Höfen. Ich lud einige davon ein, mich zu begleiten, konnte sie aber nicht eher bewegen, mir zu folgen, bis ich ihnen eine gute Porzion Tabak auf der Reise versprach. Ich brachte die Nacht im Tigerhoek zu, und wartete bis um 9 Uhr Morgens auf meine neu angeworbenen Hottentotten. Schon glaubte ich, sie würden ausbleiben, als ich zu meinem Vergnügen ihrer drei mit Waffen und Gepäk ankommen sah. Einer von ihnen bat mich um die Erlaubniß, mich auf eine kleine Jagd begleiten zu dürfen, weil er mich versicherte, er sei ein sehr güter Jäger. Ich hatte zwar von diesem neuen Rekruten keinen sonderlichen Begriff, ließ ihm aber doch eine Flinte reichen, und er bewies mir seine Geschiklichkeit sogleich, da er

mir eine der schönsten und seltensten afrikanischen Gazellen erlegte.

Den folgenden Tag reisten wir bei frischer trüber Witterung einen Weg von 6 Stunden, um an einen sehr grossen See zu kommen, der Ueberfluß an kleinen Schildkröten hat, wovon wir zwanzig fiengen, und ganz einfach auf Kohlen brieten. Wir hatten jezt nur noch zwei Flüsse, nämlich den Breede- und den Kliprivier zwischen hier und Schwellendam zu passiren, wo wir am folgenden Tag bei guter Zeit eintrafen.

Da ich meine zwei Wagen zu schwer beladen mußte, so ließ ich mir hier noch einen zweirädrigen Karren verfertigen, und mein Wirth, Herr Ryneveld, versorgte mich mit einer Menge frischer Lebensmittel zu meiner Reise. Ich nahm auch noch einige Hottentotten in Dienste, kaufte einige Ochsen, Ziegen, eine Kuh, und nahm sogar einen Hahn mit, der mich des Morgens am sichersten wekken konnte. Er war mir wirklich sehr nüzlich; denn er brachte die Nacht jedes Mal auf meinem Zelte oder meinem Wagen zu, und benachrichtigte uns sämmtlich durch sein Krähen von dem Anbruche der Morgenröthe. Nie verließ er meinen Lagerplaz, und wenn er je ein wenig sich davon entfernte, um Futter zu suchen, so kam er doch beim Anbruch der Nacht immer wieder. Bisweilen verfolgten ihn kleine vier-

füssige Thiere vom Geschlechte der Marder und Wiesel; dann eilte er aber halb im Fluge nach uns hin, und schrie dabei aus Leibeskräften, bis ihm meine Leute, oder auch wol meine Hunde zu Hülfe kamen.

Meine Reisegesellschaft vermehrte sich hier noch mit einem Affen, von der am Kap gewöhnlichen Gattung der Paviane, der überaus zahm war, und den ich in der Folge als meinen Kredenzmeister brauchte. Wenn ich oder einer meiner Hottentotten eine neue uns unbekannte Wurzel fanden, so genossen wir sie nicht eher, bis Kees (so hieß der Affe) sie gekostet hatte; warf er sie weg, so waren wir versichert, daß sie schädlich und von unangenehmen Geschmak sei, und wagten alsdann nicht, davon zu genieſſen. Gefräſſigkeit und Neugierde sind Eigenschaften, welche den Affen von allen Thieren unterscheiden; er genießt von allem, ohne hungrig zu seyn, und untersucht alles, was ihm vorkömmt. Kees hatte noch eine andere sehr schäzbare Eigenschaft; er war bei Tag und Nacht mein bester Wächter; der geringste Anschein von Gefahr machte ihn munter. Sein Geschrei und seine furchtsamen Gebärden benachrichtigten uns von der Annäherung des Feindes, selbst noch ehe die Hunde etwas davon witterten; diese schienen sich wirklich auch auf die Wachsamkeit des Affen zu verlassen, schliefen auf ihrem Lager fest ein, und

dekten mein Zelt und meine Wagen nicht mehr so eifrig als sonst.

Hatte der Affe die Hunde einmal aufgewekt, so waren sie auf das geringste Zeichen, das er gab, sogleich munter. Die kleinste Bewegung mit dem Kopfe reichte zu, die ganze Kuppel sogleich in Bewegung zu bringen, wo sie denn nach dem Orte hin eilten, den ihnen der Affe angedeutet hatte.

Er mußte mich oft auf die Jagd begleiten, und belustigte mich dann durch seine ausserordentliche Geschwindigkeit die Berge und Bäume zu ersteigen, wo er Honig und Gummi suchte; und wenn er auch nichts davon fand, so begnügte er sich mit einer Wurzel, die ich aber, zu seinem Unglük, auch von einem angenehmen kühlenden Geschmak befunden habe, und gewöhnlich mit ihm theilte. Hatte er eine solche Wurzel entdekt, ohne daß ich in der Nähe war, und meinen Theil davon nehmen konnte, so verzehrte er sie mit außerordentlicher Schnelligkeit, wobei er mich mit unverwandten Augen beobachtete, und die Zeit zu berechnen schien, die er nöthig habe, um sie noch vor meiner Ankunft zu verschlukken. Der Affe hatte mehrentheils richtig gerechnet, und ich kam gewöhnlich zu spät. Langte ich aber schneller an, als er geglaubt hatte, so suchte er die noch übrigen Stükke der Wurzel so geschwind

als möglich zu verbergen; alsdann nöthigte ich ihn nicht selten, durch eine derbe Ohrfeige, mir meinen Theil herauszugeben. So mußte also der Affe dem Rechte des Stärkeren nachgeben. Uebrigens warf er deswegen keinen Groll auf mich, und wir waren wieder gute Freunde wie vorher.

Um diese Wurzeln auszureissen, benahm er sich auf eine sehr sinnreiche Art. Er faßte das Kraut zwischen die Zähne, stemmte sich auf die Vorderfüsse, und zog den Kopf zurük, wodurch denn die Wurzel gewöhnlich nachgab. Wenn aber dies Mittel nicht gelang, so faßte er das Kraut wie vorher, und so dicht an der Erde, als er nur konnte. Dann machte er einen Sprung mit dem Hintertheile über den Kopf weg, wodurch die Wurzel gewöhnlich losriß. Wenn er unterwegs müde war, so stieg er auf einen meiner Hunde, die auch die Gefälligkeit hatten, ihn ganze Stunden lang zu tragen. Einer aber von diesen, der größer und stärker war, als alle übrigen, wußte sich diesem Frohndienste vortrefflich zu entziehen. So bald Kees ihm auf den Rükken sprang, blieb er unbeweglich stehen, und ließ den Zug vorbei. Kees seiner Seits bestand auf seinem Vorhaben; aber wenn er uns beinahe aus dem Gesicht verlor, so mußte er sich wohl entschliessen, wieder abzusteigen; und dann liefen der Affe und der Hund aus allen Kräften um uns wieder einzuholen. Dieser ließ ihn aber

voran, um nicht von neuem überrascht zu werden. Uebrigens hatte Kees ein gewisses Ansehen bei allen meinen Hunden. Er konnte keine Gäste leiden; wenn er denn aß, und einer von den Hunden zu nahe heran kam, so gab er ihm eine Ohrfeige, worauf der Feige sich so geschwind als möglich entfernte.

Kees hatte dies Seltsame an sich, daß er nach den Schlangen kein Thier so sehr als seines gleichen furchtete; vielleicht war es Eifersucht oder Furcht, meine Zuneigung mit andern seines gleichen theilen zu müssen. Es wäre mir leicht gewesen, einige wilde Affen zu fangen und zahm zu machen; allein ich dachte hieran nicht, mein Kees lag mir zu sehr am Herzen.

Sobald mein zweirädriger Karren völlig fertig war, schikte ich mich den 12ten Januar 1782 zur Fortsezzung meiner Reise an. Zwei Meilen von Schwellendam kam ich über den kleinen Büffeljagdosluß, und nach zwei Tagen erreichte ich den sogenannten Großvaterbusch, eine waldige Gegend an dem Taubenekfluße. Hier machte ich nun meine Einrichtung, und theilte meine Zeit aufs genaueste ein. Des Nachts schlief ich, wenn wir nicht reisten, entweder auf einem meiner Wagen, oder im Zelte; bei Tages Anbruch wekte mich mein Hahn, ich bereitete mir alsdann mein Frühstük, und meine Leute beschäftigten sich

mit Wartung und Fütterung des Viehs. Sobald es Tag wurde, nahm ich meine Flinte, und durchsuchte in Begleitung meines Affen, die umliegende Gegend. Bei meiner Zurükkunft war mein Gezelt rein und gut gekehrt, ein alter Afrikaner, Namens Swanepoel, hatte darüber die besondere Aufsicht. Das Hausgeräthe des Gezeltes bestand bloß in einem Tisch und einigen Stühlen. Von zehn Uhr bis gegen Mittag beschäftigte ich mich mit allerhand naturhistorischen Arbeiten. Mein Mittagsessen war kurz, und bestand bloß in einem Gerichte gebratenen Fleisches. Nach Tische beschäftigte ich mich gewöhnlich bis an den Abend mit der Jagd. Kam ich zurük, so trug ich meine Schiksale und Beobachtungen in mein Tagebuch ein. Hatten meine Hottentotten ihre Arbeit geendigt, und das Zugvieh zusammen getrieben, die Ziegen gemolken, so lagerten sie sich alsdann ohne alle Ordnung zwischen die Hunde um uns her. Wenn diese Arbeiten geendigt waren, so wurde ein großes Feuer angezündet, um welches wir uns sämmtlich herumsezten. Ich trank meinen Thee, indeßen meine Leute ihre Pfeife rauchten und sich beeiferten, mir allerhand Historien zu erzählen, bei denen ich aus vollem Halse lachen mußte. Diese Abendunterhaltungen erstrekten sich zuweilen bis weit in die Nacht, und diese rohen, von keiner Art der Erziehung aufgeklärten Köpfe, brachten wirk-

ich manchen wizzigen Einfall hervor, der mich in Erstaunen sezte.

Wir sezten unsre Reise von den Ufern des Taubeneksflusses weiter fort, und erreichten nach einem siebenstündigen Marsch den Fluß Gauriz, der so breit war, als die Seine zu Paris beim königlichen Garten. Er hielt uns in unserm Marsch etwas auf, weil es unmöglich war, ihn zu durchfahren, und ich war endlich genöthigt, ein Floß zu erbauen, um unsere ganze Equipage überzusezzen. Unser Vieh schwamm ohne viele Umstände herüber, und wir erreichten ohne die geringste Beschädigung das gegenseitige Ufer. Wir legten darauf in den zwei folgenden Tagen einen Weg von vierzehn Meilen zurük, und gelangten zu der Muschelbai, die rund um mit Kolonistenwohnungen besezt war, so daß alle Schiffe, die hier einliefen, mit den nothwendigen Bedürfnissen versehen werden könnten.

Wir genossen hier viele Austern, an denen die ganze Bai reich ist, und wurden die Nacht durch das schröfliche Geschrei der Hyänen beunruhigt, die wir aber durch große angezündete Feuer abzuhalten wußten.

Den folgenden Morgen verließ ich die Muschelbai, und gegen ein Uhr Nachmittags gingen wir über den Kleinbrakrivier (Salzfluß) und

kamen den folgenden Tag an den Großbrakivier, der nur drei Stunden (lieues) von jenem entfernt ist, und zur Flutzeit einiges Seewasser bekömmt.

Am 9ten, Nachmittags um 3 Uhr, erreichte ich den lezten Posten der Kompagnie, dessen Kommandant, Herr Mulder, mich freundschaftlich aufnahm.

Das Land der Hutniquas lag nun vor uns, ein paradisisches Gefilde, dessen Einwohner sehr gut lebten, an Wildbrät und Seefischen einen Ueberfluß hatten, und vor andern Kolonisten den Vorzug genossen, zu jeder Jahreszeit frische Gemüsse in ihren Gärten ziehen zu können. Ich hielt mich einige Tage an diesem Posten auf, durchstreifte die Wälder und Berge, fand an vielen Orten frische Spuren von Elefanten und Büffelochsen, und entdekte auch den Turakko, einen der schönsten Vögel von Gestalt und Farbe.

Vier oder fünf Stunden weit von Herrn Mulders Wohnung fand ich vorn an einem Walde eine Stelle, die zu einem Lagerplazze sehr vortheilhaft und bequem war.

Herr Mulder ließ mir 20 Pfund Pulver zukommen. Ich schaffte mir noch einige Ochsen an, warb noch drei Hottentotten, bekam ein junges

rasches Pferd, das ich selbst zur Jagd abrichten wollte, und nahm endlich am 7ten Abschied von dem Kommandanten, dem ich, weil er nach der Stadt reisete, einige hundert Stük Vögel und ein Kästchen voll Insekten an meinen Freund, Herrn Boers, mitgab, der sie mir aufbewahren mußte.

Nun schlug ich an dem gewählten Plazze bei dem Walde mein Lager auf. Schon vorher hatte ich einige von meinen Leuten abgeschikt, um einige Bäume zu fällen, und den Plaz von dem Gesträuche reinigen zu lassen, wo dann die Zelte bald aufgeschlagen werden konnten. Meine Küche richtete ich unter einem großen Baume auf, und meine Hottentotten bauten sich Hütten. Zehn Schritte von uns hatten wir einen sehr klaren Bach, gegenüber einen reizenden Hügel mit guter Weide für unsre Ziegen und Ochsen, die wir ganz in der Nähe behielten.

Bisweilen bekam ich Besuche von den Einwohnern der Gegend, und hatte also Gelegenheit, mich mit Früchten, Gartengewächsen, Milch und andern Lebensmitteln zu versehen, die ich gewöhnlich mit einem Trunk Branntwein bezahlte.

Als ich einst einen Turakko mit meiner Flinte verfolgte, fiel ich in eine zugedekte 12 Fuß tiefe Grube, welche die Einwohner den wilden Thie-

ren graben. Ich wüßte mir fast nicht mehr herauszuhelfen, bis mir endlich meine Leute auf mehrere Rothschüsse zu Hülfe kamen.

Ich erfand auch eine neue Art, die kleinsten Vögel durch einen Schuß lebendig in meine Gewalt zu bekommen. Denn ich lud meine Flinte, nach Beschaffenheit der Umstände, bald stärker, bald schwächer, stekte auf das Pulver ein Stükchen Talglicht, das etwa einen Zoll hoch war, drükte es mit dem Ladstok an, und füllte dann den Lauf bis oben an mit Wasser, wodurch ich den Vogel bloß betäubte, und ganz naß machte. Das Stükchen Talg aber blieb, weil es leichter war, unterwegs. Mit einer so geladenen Flinte konnte ich aber freilich nicht horizontal schiessen.

Gegen das Ende dieses Monats wurden wir von neuem durch unaufhörliche Regengüsse in unsrer Reise gehindert. Ein Gewitter folgte auf das andere, und oft schlug der Bliz nahe bei uns ein. Unsre Lage ward jezt höchst kritisch. Die Lebensmittel fiengen an selten zu werden; das Wildbrät, das wir schossen, reichte kaum zum Unterhalte hin, und meine Hottentotten fiengen an zu murren. Das Wasser strömte von allen Seiten auf uns zu; in einer Nacht wurde unser ganzes Lager überschwemmt, und wir sahen uns genöthigt, dasselbe an eine höhere Stelle im Freien aufzuschlagen.

Wäh-

Während wir unsre Ochsen, die sich jezt auch verlaufen hatten, wieder zusammen suchten, bemerkte einer meiner Hottentotten mitten im Flusse, wo er eine Stelle zum Uebergang suchte, einen Büffel, der noch frisch, und wahrscheinlich erst den Tag vorher ertrunken war. Wir zogen das Thier nicht ohne Gefahr ans Land, zerlegten es an der Stelle, nahmen die besten Stükke für uns, und überliessen die andern den Hunden, die schon lange hatten fasten müssen.

Mit dem Ausgange des März änderte sich die Witterung; der Regen ließ nach, und die Ströme fielen. Nun schikte ich vier Hottentotten aus, unsre Ochsen zu suchen, und nach einigen Tagen brachten sie beinahe alle wieder. Einige waren landeinwärts unsern Weg zurük, und sogar über den Groot-Brak-Rivier gegangen; andere hatten sich nach verschiedenen Höfen geflüchtet, und noch andere auf verschiedene Weise sich zu schüzzen gesucht. Nur viere konnte man nicht wieder auffinden.

Ich machte nun sogleich Anstalt, diese Unglüksgegend zu verlassen, und mein Lager drei Stunden weiter auf einem Hügel, Namens Paapoenkraal aufzuschlagen. Dieser Hügel gefiel mir sehr. Nicht weit von meinem Zelte war auf einer Anhöhe ein kleines Gebüsch, von etwa 30 Fuß im Durchmesser. Weil die Zweige darin

sehr in einander verschlungen waren, kam ich auf den Einfall, mir einen Pallast daraus zu machen. Ich ließ daher bis an den Mittelpunkt einen Weg aushauen, der etwa Mannshoch war, und dann auch zwei allerliebste Zimmer, die vollkommen viereckig waren. Das eine wählte ich zum Arbeiten, das andere zum Speisen. Ihre liebliche Kühle war sehr erquikend für mich.

Ich untersuchte nun die Gegend, auf der wir weiter vorwärts zu kommen gedachten. Etwa eine Stunde von meinem Lager fand ich einen reissenden Bergstrom, den man das Kaimannsloch nennt. Der Strom floß zwischen zwei ausserordentlich steilen Bergen. Zur Rechten, in einer Entfernung von tausend Schritten, hatte ich das Meer, und zur Linken unzugängliche Waldungen. Ich war also genöthigt, über das Kaimannsloch meinen Weg zu nehmen.

Am 18ten April lud mich Herr Mulder, der indessen schon wieder vom Kap zurükgekommen war, durch einen Brief auf einen Fischfang an der See ein. Diesen Vorschlag nahm ich an. Nezze und alles, was zu einem Aufenthalt von acht Tagen nöthig war, wollte er mitbringen. Dieser Fischfang gewährte uns viel Vergnügen.

Als ich nach meinem Lagerplazze zurükkam,

fand ich alles in der besten Ordnung. Herr Mulder trat mir eins von seinen Nezzen ab, und versprach mir ein Paar Räder zu schikken, weil ich aus meinem Karren, der leicht umwarf, noch einen Wagen machen ließ, den wir in Kurzem zu Stande brachten.

Nachdem wir dazu den Weg voraus so gut als möglich ausgebessert hatten, brach ich am 30sten April mit meiner ganzen Karawane vom Pampoenkraal auf, worauf wir nur mit vieler Mühe über das Kaimannsloch und über den Fluß, den die Hottentotten Krakede-Kan, d. h. Mädchenfurt nennen. Die Gegend umher ist ehmals von Hottentotten bewohnt gewesen.

Nach einem Wege von acht Stunden kamen wir an den schwarzen Fluß, über den wir auf einem selbst gemachten Flosse sezzen mußten. Am andern Ufer, wo wir einige Zeit kampirten, schossen wir einen Büffel, dessen Fleisch wir in Stükken aufhiengen, und trokneten. Dabei wurden wir aber von ganzen Schwärmen von Hünergeiern angefallen, die uns, unsrer Wachsamkeit ohngeachtet, manches Stük wegführten.

Zwei Stunden von diesem Flusse giengen wir über den Gukom, und nach einem eben so langen Wege über den Nysena, wo ich den schönsten Plaz zu meinem Lager antraf. Jezt hatten

wir einen sehr steilen Berg vor uns. Ich ließ zur Vorsicht meinen Hauptwagen mit 20 Ochsen bespannt, zuerst allein hinauffahren. Aber oben auf dem Gipfel riß die Kette, und nun schoß der Wagen mit den zwei Ochsen, die an der Deichsel zogen, rükwärts bis an Fuß des Berges hinunter. Glüklicher Weise nahm kein Theil davon sonderlichen Schaden.

Bei der Fortsezzung unsrer Reise blieb uns die große mit Holz bewachsene Bergkette, immer im Westen. Nach einem Wege von etwa fünf Stunden hielt ich bei einem kleinen Bache an, in welchen mit der Fluth eine ungeheure Menge Fische eindrang, wo ich den ersten Nuzzen aus meinen Nezzen zog.

Ich blieb in dieser schönen Gegend bis zum 13ten; dann fuhren wir auf sehr schlimmen Wegen durch einen Wald, der Poort genannt, und kamen von da nach einer Fahrt von 7 Stunden an den Witte-Driftrivier, wo ich noch einige armselige Bauerhöfe fand. Mehrere von den hiesigen Kolonisten waren seit verschiedenen Jahren nicht am Kap gewesen.

Bald darauf ward ich plözlich krank. Ich ließ meine Zelte am Rande eines Gehölzes, nahe bei dem Keureboomsrivier, aufschlagen, und mußte vor Entkräftung in meinem Wagen liegen

bleiben. Diese Krankheit hatten wir uns (denn meine Leute klagten alle auch über heftige Leibschmerzen) durch den häufigen Genuß von Fischen zugezogen. Als ich mich wieder erholt hatte, durchstreifte ich die Gegend, und nahm die Algoa- oder Plettenbergsbai in Augenschein.

Hier beschloß ich einige Zeit mich aufzuhalten, und die Gebirge zu durchstreifen. Wir entdekten bald die frische Spur einer Heerde Elefanten, die denselben Tag hier erst durchgegangen sein konnten; wir verfolgten sie durch ein unwegsames Gehölz, durch Dornen und Gebüsche, lange vergebens, bis einer meiner Hottentotten auf einen Baum stieg, und die Heerde Elefanten entdekte. Der Hottentott kam zurük, und zeigte mir, mit einer ängstlichen Miene, mehr als zwanzig dieser Thiere. Ich konnte aber keinen Elefanten entdekken; denn ich suchte sie in einer größern Entfernung, und das, was ich zwanzig Schritte vor mir sah, hielt ich für ein Stük Felsen, und ließ mir nicht träumen, daß dieses ein Elefant sei. Der Elefant fing sich endlich an zu bewegen, und drehte seinen Kopf nach der Seite wo ich stand. Ich brachte meine Zeit nicht lange mit Betrachtungen hin, sondern sezte meine Flinte auf die Stüzze, und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf. Er fiel sogleich todt zur Erde nieder, einige dreißig Stük, die durch den Schuß erschrökt wurden, sprangen auf, und lie-

fen mit großer Geschwindigkeit davon. Ich sah noch mit Vergnügen den laufenden Elefanten nach, als einer von ihnen dicht neben uns vorbei lief, und von einem meiner Hottentotten durch einen Flintenschuß verwundet wurde. Aus dem vielen Blut, das der Elefant verlor, schlossen wir, daß seine Wunde tödtlich sei, und folgten ihm auf dem Fuß nach. Zuweilen legte er sich, stand wieder auf, fiel wieder nieder, ward aber durch unsere Flintenschüsse wieder aufgejagt. Wir geriethen endlich in einen Theil des Waldes, der voll Buschwerk, und hin und wieder mit abgestorbenen und umgefallenen Baumstämmen bedekt war. Der Elefant hatte nun vierzehn Schüsse erhalten, als er sich umwandte, und auf den Hottentotten, der den fünfzehnten Schuß that, losging. Dieser sprang auf die Seite, und schrie uns zu, auf unserer Hut zu sein. Ich war nur einige zwanzig Schritte von diesem Orte entfernt, konnte mich aber wegen meiner Flinte und der schweren Munizion, die ich trug, nicht so geschwind als die Hottentotten retten; denn bei jedem Schritt kam mir der Elefant näher auf den Leib. Ich war von allen meinen Leuten verlassen, mehr todt als lebendig, und es war mir nichts übrig, als niederzufallen, und mich hinter einem der großen umgeworfenen Bäumstämme zu verbergen. Der Elefant kam kurz hinter mir an, sezte ohne das geringste Hinderniß über den Stamm, war aber durch das Ge-

räusch meiner Leute aufmerksam gemacht, und blieb einige Augenblikke stehen. Ich beobachtete ihn nun sehr genau, und war entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen, im Fall er sich mir nähern sollte. Meine Leute waren über meiner Abwesenheit unruhig, und glaubten, ihren Herrn verloren zu haben, kehrten als Rasende zurük, und brüllten schröklich. Der Elefant wurde dadurch wahrscheinlich erschrökt, sprang zum zweitenmal, etwa sechs Schritte von mir, über den Baumstamm, und ich konnte mich nun meinen Leuten zu erkennen geben, und dem Elefanten meinen Schuß im Rükken anbringen.

Das Ungeheuer verließ uns jezt, und verschwand aus unsern Augen; allein die Spuren, die es hinterließ, zeigten deutlich, wie übel es von unsern Schüssen zugerichtet war. Die Nacht kam inzwischen heran, und wir eilten zu dem Elefanten zurük, den ich durch einen einzigen Schuß erlegt hatte. Wir zündeten ein großes Feuer an, und meine Leute bereiteten sogleich einige Stükke von dem Fleische des getödteten Elefanten zu; für mich bestimmten sie ein Stük vom Rüssel. Zum ersten Mal in meinem Leben kostete ich dieses Gericht, fand es aber so gut, daß ich mir vornahm, es öfter zu versuchen. Klaas, einer meiner Hottentotten, versicherte mich, sobald ich die Füße gekostet hätte, würde ich den Rüssel vergessen. Meine Leute mach-

ten darauf ein drei bis vier Fuß weites Loch, füllten es mit glühenden Kohlen, mit trokkenem Holz oben drauf, und heizten dasselbe einen Theil der Nacht. Dann ward es ausgeräumt, und Klaas legte die vier Elefantenfüsse hinein, bedekte sie mit heisser Asche und glühenden Kohlen, und zündete dann ein Feuer drüber an, das bis an den Morgen brannte, wo sie mir einen der Elefantenfüsse zum Frühstük brachten. Er war sehr aufgelaufen, so daß ich seine Gestalt kaum erkennen konnte; allein der Geruch war so einladend, daß ich dem Wunsch, ihn zu kosten, nicht widerstehen konnte.

Als ich wieder in das Lager zurük kam, erzählte mir der Hottentott, der in meiner Abwesenheit die Aufsicht gehabt, daß er jede Nacht durch große Heerden Elefanten beunruhigt worden, daß man deutlich gehört habe, wie sie die Blätter abgerissen und die Zweige zerknikt hätten. Ich begab mich den folgenden Tag auf den Weg, um die Spur der Elefanten aufzusuchen, und entdekte am Rande des Gehölzes, in dem dikksten Strauchwerk, vier dieser Thiere, und nahte mich ihnen mit der größten Vorsicht. Länger als eine Viertelstunde machte ich mir dies Vergnügen, sie die Zweige der Gebüsche verschlukken zu sehen. Ehe sie dieselben abrissen, schlugen sie einigemal mit dem Rüssel darauf, um dadurch die Ameisen und andere Insekten zu ver-

jagen. Sie machten aus den Zweigen, welche sie mit dem Rüssel umfassen konnten, ein Bündel, das sie jedesmal von der Rechten zur Linken in den Mund stekten, und fast ohne zu kauen, verschlukten. Ich sahe diesen Beschäftigungen der Elefanten noch einige Zeit zu, tödtete darauf denjenigen, der mir am nächsten stand, und in weniger als zehn Minuten, hatte ich auch die übrigen drei zur Erde gestrekt. *)

Bei meiner Zurükkunft im Lager fand ich einen fremden Hottentotten, den Herr Boers mir mit den angekommenen Briefen meiner Europäischen Verwandten und Freunde vom Kap nachgeschikt hatte. Meine Freude hierüber war ausserordentlich; ich gab meinen Hottentotten deswegen ein Fest, traktirte sie mit Branntwein und Tobak, und gab ihnen ein Konzert auf einer Maultrommel. Dieser Tag war ein wahrer Karnevalstag, und ich ließ sogar meine Hausthiere daran Antheil nehmen. Kees, der Affe, war mir des Abends beständig zur Seite, weil ich selten etwas aß und trank, ohne ihn daran Antheil nehmen zu lassen. Naschhaftigkeit war sein

*) Dies war doch ein Bischen viel! Um so mehr, da Le Vaillant sagt, er habe die Elefanten vor den Kopf geschossen! — Andre Reisebeschreiber versichern, man könne den Elefanten nicht anders tödten, als wenn man ihn in die Lunge treffe.

Hauptfehler, und er liebte vorzüglich den Branntwein und Milch.

Diesen Abend saß er wieder an meiner Seite, und sah der Branntweinflasche, die bei jedem Hottentotten herumging, mit unverwandten Augen nach; es fiel mir ein, dem Affen einen Streich zu spielen, wobei ich doch keine andere Absicht hatte, als ihn zu erschrökken, und mich zu belustigen. Ich ließ ihm seinen Branntwein auf einen Teller gießen, und Kees war schon dabei, um sich ihn wohl schmekken zu lassen, als ich ihm einen brennenden Papierschnüzzel von hinten unter den Bauch schob, wodurch sich der Branntwein im Augenblik entzündete. Kees schrie fürchterlich, und that einen Sprung von wenigstens zehn Fuß, er lief weg, und alle Mühe ihn wieder zurük zu bringen, war vergebens; denn er ließ sich für diesmal nicht weiter sehen. Ich versuchte hernach vergebens alle mögliche Mittel, um dem Thiere das Andenken an diese Begebenheit aus dem Gedächtniße zu bringen, und ihn wieder zu dem Genuß seines Lieblingsgetränks zu bewegen; allein er verabscheute nunmehr dieses Getränk vollkommen. Wollten ihn meine Leute ärgern, so durften sie ihm nur die Flasche zeigen. Dann fieng er sogleich an zu murmeln, und mit den Zähnen zu knirschen, oder versezte auch wohl dem Hottentotten, der ihn zum Besten hatte, eine tüchtige Ohrfeige.

Den folgenden Tag fertigte ich den Boten des Fiskal Boers wieder mit Briefen ab, und fing darauf an, einen meiner Elefanten zu zergliedern. Meine Hottentotten versahen sich mit einem guten Fleischvorrath von diesem Thiere, und kochten Fett aus seinen Knochen.

Nun brachen wir auf, um noch einmal nach dem fatalen Kaimannsloche zurükzukehren. Meine Hottentotten, die ich zum Rekognosziren ausgeschikt hatte, brachten mir nämlich die Nachricht, daß wir an einer gewissen Stelle, die man den Teufelskopf nennt, über die Bergkette wegkommen könnten. Aber gefährlicher hatten wir noch keinen Weg angetroffen, als diesen, da wir mit unsern Wagen von dem Gipfel des Berges herab kommen sollten.

So waren wir aus dem schönen Zutniquaslande in das traurige Lange-Kloof versezt, wo wir sieben Stunden lang fortzogen, bis wir von neuem über den Keureboomsfluß giengen, der hier nur ein kleiner Bach ist. Nach 22 Stunden traurigen Weges kamen wir über den Krommerivier. Das Thal verengte sich immer mehr, und war zulezt fast nur ein sumpfiger Bergpaß. Wir kamen endlich zum lezten Mal über den krummen Fluß, wo ich ein krankes Pferd zurük, und seinem Schiksal überlassen mußte. Ich hat-

te 46 Stunden zu dem Wege durch dies traurige Thal gebraucht.

Nach 7 oder 8 Stunden Wegs gingen wir über den Dieprivier (tiefen Fluß) und noch 10 weiter lagerten wir uns den 7ten Auguſt an dem Ufer des Kamtours. Eine halbe Stunde vorher hatte ich noch auf einem ſteilen Wege zwei Ochſen eingebüßt.

Das ſchöne Land, das ich nunmehro erreicht hatte, entſchädigte mich für den traurigen Anblik, den ich einige Tage vorher hatte. Den erſten Tag meines hieſigen Aufenthalts ſtieß ich auf eine Horde Hottentotten, die hier wild herum zog, und mit der die meinigen bald Bekanntſchaft machten. Ich behandelte ſie liebreich, beſchenkte ſie mit Tabak, Feuerſtählen und einigen Meſſern, und gewann das Zutrauen und die Freundſchaft dieſer gutartigen Wilden ſo ſehr, daß ſie nichts unternahmen, ohne mich vorher um Rath zu fragen. Einige Tage nach dieſer Bekanntſchaft wurden wir Nachts plözlich durch ein ſchrökliches Geräuſch aus dem Schlaf erwekt; eine Heerde Elefanten, die wenigſtens einige Hundert ſtark war, zog dicht an meinem Lager vorbei. Wir wurden dadurch ſehr in Schrekken geſezt, hielten uns aber ganz ruhig, denn bei dem geringſten Widerſtand wäre ich, mein ganzes Lager, meine Wagen, Vieh und Leute augenblik-

lich in Staub verwandelt worden. Bei Tagesanbruch kamen meine neuen Bekannten, die wilden Hottentotten, und warnten mich, ja nicht auf diese Art von Elefanten zu schießen, weil es rothe Elefanten seien, die weit böser wären, als die gewöhnlichen. Dieses Wort reizte meine Neugierde, und ich suchte diese Thiere nun in der Nähe zu sehen, denn noch nie hatte ich etwas von rothen Elefanten gehört. Ich fand sie in einem Wald auf einem Plazze, der mit ungeheuern Büschen umgeben war, wo ich sie ohne Gefahr nicht angreifen konnte. Ich schikte einige Hottentotten ab, um sie von hinten einzuschliessen, einige Flintenschüsse unter sie zu thun, und das Gras und Gesträuch in Brand zu stekken, um sie dadurch an dem Fuße eines Felsen vorbei zu treiben, wo ich mich mit meinen besten Schüzzen gestellt hatte, und wo ich die Jagd ohne Gefahr abwarten konnte. Sobald das brennende Gras und die Flintenschüsse sie aus ihrem Verhak trieben, erschien die ganze Heerde vor mir; wir thaten ein Paar Duzzend Flintenschüsse auf sie, und nöthigten sie in der größten Unordnung die Flucht zu ergreifen. Die Elefanten kamen in eine entsezliche Wut, das brennende Gras und Gesträuch rükte ihnen auf der einen Seite immer näher, auf der andern hatten sie den Paß, wo meine Flintenschüsse ihnen den Tod ankündigten. Sie brüllten fürchterlich, und rissen die Bäume mit so schröklichem Krachen und Getöse

um, daß auch ich dadurch in Angst gerieth, ob ich gleich auf meinen Felsen nichts zu fürchten hatte. Einer der Elefanten war durch einen Schuß verwundet worden; aus der Art seines Gebrülles konnte ich schließen, daß die Wunde tödtlich sei, und daß ich ihn an dem folgenden Tage todt finden würde.

Meine Absicht bei dieser Jagd war, nur einen dieser Elefanten zu erlegen, die man für eine besondere Art ausgab, ich rief daher alle meine Leute zurük, und ging wieder zu meinem Lager. Die röthliche Farbe dieser Elefanten war mir gleich anfangs aufgefallen; allein da der Boden, auf dem ich mich damals befand, fast eine gleiche Farbe hatte, und mir beifiel, daß die Elefanten sich gewöhnlich an sumpfigen Plazzen zu wälzen pflegen, so konnte ich mir diese Farbe nun wol erklären.

Meine Vermuthung bestätigte sich auch den folgenden Morgen, als ich mit meinen Leuten in den Wald ging, und den Elefanten todt liegen fand. Ich traf hernach noch immer einige Kolonisten an, die noch vest an die Existenz der rothen Elefanten glaubten, und so viel Mühe ich mir auch gab, so konnte ich ihnen ihr Vorurtheil doch nicht benehmen. Die Elefantenjagd fing nun an, mein Lieblingsgeschäft zu werden.

Den 11ten September Morgens um sechs Uhr brach ich mit meiner Gesellschaft wieder von hier auf, und nahm von meinen hottentottischen Nachbarn, die mich mit Bedauern fortziehen sahen, vier Stunden vom Kamtoursfluße, wohin sie uns begleitet hatten, Abschied. Es wollten mehrere Hottentottinnen mit uns ziehen, allein ich gestattete es nur einer, die ich besonders thätig beim Kochen und Waschen fand, und die noch über dies die Geliebte meines braven Klaas war. Ich gab ihr den Namen Rahel, und sie blieb bei mir bis ans Ende meiner Reise.

Als uns der Haufen Eingeborne verlassen hatte, sezten wir unsern Weg fort, mußten aber schon bei dem Galgenbosch, wegen eines Ungewitters anhalten. Nach zwei Stunden Wegs kamen wir über den van-Staadesfluß, und lagerten uns bei einem Wasserpfuhle.

Unterwegs erfand ich zufälliger Weise, frische Butter zu machen, indem ein Gefäß voll Milch, das ich auf dem Wagen hatte, über Nacht geronnen, und durch das Rütteln des Wagens mit Butterknollen untermischt war.

Darauf giengen wir über den kleinen und großen Zwartkopsrivier, wo ich einen Hottentottenkraal von 9 bis 10 Hütten fand, deren Bewohner vor den Kaffern flohen, und schon vor

dem bloßen Namen derselben zitterten; sie baten um Erlaubniß, mir folgen zu dürfen, um sich unter den Schuz meines Lagers zu begeben. Ihr Entschluß war mir im Grunde nicht angenehm; aber in ihre Bitte willigte ich doch gerne; denn meine Begleitung vermehrte sich dadurch, so, daß ich, wenn ich nur einigermassen unterstüzt wurde, ganze Wolken von Wurfspießen und eine Armee von Kaffern verachten konnte. In weniger als zwei Stunden waren die Hütten der Hottentotten zusammen gepakt, und mit den übrigen Effekten den Ochsen aufgeladen. Die Hälfte der Männer der neuen Horde ließ ich mit ihrem Viehe vor mir herziehen, zwei meiner Leute, wohl bewaffnet, mußten sie begleiten; sie führten zu gleicher Zeit eines meiner Pferde mit sich, damit ich, im Fall sie angegriffen würden, desto schneller davon Nachricht erhalten konnte. Eine Stunde nachher folgten unsere Kühe, Schafe, und Ziegen, und die Weiber und Kinder der Hottentotten, die auf ihren Ochsen ritten, und von ihren Männern begleitet wurden. Dieser Hauffe wurde durch sechs meiner Schüzzen bedekt. Zulezt kamen meine drei Wagen und alle meine übrigen Leute bewaffnet. Ich ritt mein bestes Pferd, und war bald vorne, bald hinten, bald an der Spizze, um den ganzen Zug übersehen zu können, weil ich einen Ueberfall von einem Hinterhalt der Kaffern befürchten mußte, und konnte leicht voraus sehen, daß, wenn der An-

füh-

Führer getödtet wurde, der Ueberrest der Karawane in einem Augenblik würde niedergehauen seyn. Ich war vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet; in meinen Hosentaschen hatte ich ein Paar doppelte Pistolen, ein Paar gleiche im Gürtel, auf dem Sattelknopf hielt ich eine doppelte Flinte, an der Seite hatte ich einen großen Säbel, und vorn in der Weste einen kleinen Dolch. Ueberhaupt hatte ich zehn Schüsse sogleich bei der Hand. Dieses kleine Zeughaus war mir im Anfang etwas beschwerlich, doch gewöhnte ich mich daran, sowohl wegen meiner eigenen Sicherheit, als weil ich dadurch meinen Leuten Muth einflößte.

Der Marsch dieser Karawane war ein angenehmes, prächtiges Schauspiel. Die verschiedenen Krümmungen, die sie machen mußte, um den Felsen auszuweichen, gaben ihr jeden Augenblik eine neue Gestalt. Zuweilen verlor ich sie aus den Augen, bis ich von einer kleinen Anhöhe von ferne meinen Vortrab entdekte, unterdeßen der größte Haufe, der in der besten Ordnung folgte, noch zu meinen Füßen war. Die Weiber ritten auf den Ochsen, hatten ihre Kinder neben sich, denen sie zu essen und zu trinken reichten; einige weinten, lachten oder sangen, die Männer schmauchten und plauderten, und glichen eben keinen Leuten, die auf der Flucht waren, um einem gefährlichen Feind auszuweichen.

Ich war auf meinem Pferde etwas unruhiger, als diese wandernden Maschinen, wenn ich über meine bedenkliche Lage nachdachte. Dreitausend Meilen von meinem Vaterlande entfernt, war ich zum erstenmal in meinem Leben der Anführer einer Horde afrikanischer Wilden, die sich meinem Befehle unterwarfen, ihn blind befolgten, und sich wegen Erhaltung ihres Lebens ganz auf mich verließen. Es waren einige unter ihnen, vor denen ich zittern mußte, wenn es auf körperliche Stärke ankam; aber es ging hier wie überall, nicht der stärkste, sondern der klügste herrschte.

Wir waren noch nicht weit vorgerükt, als meine Hunde bei einem Busche plözlich still standen, und heftig anfingen zu bellen. Meine Gesellschaft gerieth dadurch in Furcht, und glaubte, hier wäre ein Hinterhalt von Kaffern; ich ritt sogleich vor, und entdekte ein Stachelschwein, das sich gegen die Angriffe der Hunde vertheidigte. Durch einen Schuß erlegte ich das Thier; damit aber meine Leute nicht unruhig werden möchten, kehrte ich sogleich wieder zurük.

Nach einem Marsche von anderthalb Stunden stießen wir auf eine Kolonistenwohnung, die kurz vorher von den Kaffern verheert und abgebrannt worden war; von dem Hause waren nur noch einige Stükke Mauer übrig, die aber durch die

Flammen verbrannt und schwarz geworden waren; in einer Wüste gab dieses einen schröklichen Anblik. Wir erreichten darauf den Fluß Kuga, an dem wir unser Lager aufschlugen, und den folgenden Tag erreichten wir den großen und ansehnlichen Sondagsrivier, über den wir auf Flößen sezten.

Am 7ten Oktober kamen wir an den Vogelfluß, wo wir Halt machten. Wir hofften am Abend noch Agter-Bruntjes-Hoogte zu erreichen, lagerten uns aber am Fusse dieser Berge bei einem Wasserpfuhl. Während der Nacht wurde unser Lagerfeuer von einer Horde wilder Hottentotten bemerkt. Kaum wurden sie von unsern Hunden gewittert, als diese ein schrökliches Geschrei machten. Ein Theil meiner Hottentotten, die nun von den Kaffern überfallen zu seyn glaubten, wollten sogleich das Lager verlassen, und sich in die nächsten Wälder flüchten. Ich gab mir noch Mühe, sie zurük zu halten, als sich eine Stimme hören ließ, welche in schlechtem Holländisch bat, daß wir die Hunde zurük rufen möchten, welches auch sogleich geschah. Als ich dann fand, daß dieses auch Hottentotten wären, so gab ich ihnen Erlaubniß, sich zu nähern. Es waren fünfzehn Männer, verschiedene Weiber und Kinder. Auch dieser Stamm war auf der Flucht, um den Gefahren des Krieges auszuweichen. Sie sagten mir, ich würde

jenseits der Berge noch mehrere verlassene Kolonistenwohnungen antreffen; denn die sämmtlichen Bewohner dieser Gegend wären entschlossen, ihre Besizzungen zu räumen, und sich in der Nähe der holländischen Kolonien anzubauen, weil die Kaffern das ganze Land unsicher machten, und alle Wohnungen der Kolonisten zerstörten. Ich suchte diese Hottentotten umständlich auszuforschen, weil ich mich nicht entschliessen konnte; die Kaffern als wilde blutdürstige Thiere anzusehen, die ihre Nachbarn und Kinder ohne Unterschied erwürgten; und ich glaubte, den Kolonisten einen Theil des Unglüks beimessen zu können, über welches sie sich beklagten. Nur konnte ich nicht begreifen, wie die Hottentotten auch mit in diesen Krieg sollten verwikkelt worden seyn, die ein sehr sanftes Volk sind, und deren Lebensart friedfertig und unschuldig ist. Auch die Kaffern sind nichts weniger, als eine böse Nazion. Sie leben, wie alle Wilden in diesem Theile von Afrika, bloß von ihrem Viehe, dessen Milch ihre Speise, und dessen Häute ihre Kleidung ausmachen. Sie sind von Natur eben so unthätig wie die Hottentotten, und nur, von Umständen genöthigt, etwas kriegerischer geworden. Ich suchte also von diesen neu angekommenen Hottentotten die Ursache des gegenwärtigen Krieges zwischen den Kaffern und den Kolonisten zu erfahren, und hörte von ihnen, daß die grausame Tyrannei, welche die Kolonisten ge-

gen die Kaffern ausgeübt hätten, allein daran Schuld, und daß das Recht völlig auf Seiten der Kaffern sei.

Sie erzählten mir, daß die sogenannten Buschhottentotten, die eigentlich weder zu den Kaffern noch zu den Hottentotten gehören, als die Hauptursache dieser Feindseligkeiten anzusehen wären, weil sie beide Parteien plünderten, und die Kaffern hauptsächlich gegen die Hottentotten aufhezten, indem sie Kundschafter der Kolonisten wären.

Ich hatte große Lust, allen Gefahren zu Troz, 50 Stunden (lieues) weiter in das Land der Kaffern hinein zu reisen, um die Ruhe in diesen unglüklichen Gegenden auf immer herzustellen. Aber Niemand wollte mir helfen, indem mein Gefolge durchaus nicht dazu zu bringen war.

Was mich zu diesem Unternehmen noch mehr anfeuern mußte, war die Nachricht, die ich hier bekam, daß vor ungefähr sechs Wochen ein englisches Schiff an der Küste Schiffbruch gelitten hätte, wovon ein Theil der Mannschaft, die ans Land gekommen, von den Kaffern ermordet worden wäre. Da nun unter den Unglüklichen, die noch in den Wäldern an der Küste herum irreten, auch einige französische Offiziere sich befinden sollten, die man als Kriegsgefangene nach Europa hatte bringen wollen, so erregte dies

mein ganzes Mitleiden. Aber alle meine Leute widersezten sich dem Vorhaben, ihnen zu Hülfe zu kommen, aus Furcht, von den Kaffern niedergemacht zu werden. Ja ausser meinem treuen Klaas konnte ich nur noch den ehrlichen Swanepoel und einen Dritten bewegen, die Reise mit mir anzutreten. Alle Uebrigen liessen mich im Stiche, und zogen ab. *)

Ich brach also auf, und kam in vier Stunden über den Berg Bruntjes-Hoogte, und lagerte mich nach andern vier Stunden, um zu übernachten. Unterwegs waren uns noch immer einige leere Häuser zu Gesichte gekommen; der Boden aber schien mir in dieser ganzen Gegend gut. Den folgenden Morgen brachen wir mit Tagesanbruch auf, wo wir nach drei Stunden Weges die Wohnung erblikten, bei der sich die Kolonisten versammelt hatten, um sich gegen die Angriffe der Kaffern zu vertheidigen.

Sie liefen, als sie uns gewahr wurden, unruhig durch einander; ich ritt voraus, grüßte sie höflich, nannte meinen Namen, und gab mich zu erkennen. Ich erzählte ihnen, daß meine Reise auf Befehl der holländischen Regierung

*) Hier ist von dem Schiffbruche des Grosvenor die Rede, dessen Geschichte im nächsten Bande d. B. folgt.

geschähe, und daß ich ihr von meinen Entdekkungen Bericht erstatten müßte. Hierdurch sezte ich mich bei ihnen in Ansehen, sie empfiengen mich mit vieler Höflichkeit, und versicherten mich, daß meine Ankunft ihnen sehr lieb sei.

Sie gestanden mir, daß mein Bart sie etwas stuzzen gemacht, (denn ich hatte ihn seit eilf Monaten wachsen lassen); auch hätten sie nicht gewußt, was sie von meinen Waffen und dem großen Zuge, den ich bei mir hatte, denken sollten.

Meine Unterredung mit diesen Holländern war kurz; vergebens suchte ich sie zu bewegen, Friede mit den Kaffern zu machen; meine Bemühungen waren umsonst, und ich mußte meine Reise bald wieder fortsezzen. Den folgenden Tag, als ich mich bei dem kleinen Fischflusse gelagert hatte, kamen drei fremde Hottentotten zu mir. Einer davon mit Namen Hans, der lange Zeit unter den Kaffern gelebt, und ihre Sprache sehr fertig sprach, bestätigte mir, was ich schon von den Kaffern gehört hatte, daß sie ein sehr stilles und friedfertiges Volk seien, daß aber, weil es von den benachbarten Weissen beständig genekt, geplündert und verfolgt werde, endlich die Waffen zu seiner Vertheidigung habe ergreifen müssen. Oft haben die Koloniſten ganze Horden Kaffern unter dem Vorwande, daß sie ihnen einiges Vieh geraubt, ohne Unterschied des Al-

ters und Geschlechts, umgebracht, sich ihres Viehes bemächtigt, und ihre Ländereien verwüstet. Diese Plünderungen wären so weit gegangen, daß man das Vieh, welches die Kolonisten in einem Jahre geraubt, und unter sich getheilt hätten, auf 20,000 Stük schäzze, und daß alle diejenigen, welche die Heerden hätten vertheidigen wollen, auf eine grausame Art wären niedergehauen worden. Ich erfuhr ferner, daß diese Bösewichter ihre Gefangenen in einer gewissen Entfernung vor sich stellten, und Wetten eingingen, wer dieses Ziel am besten treffen würde. Alle diese Ausschweifungen der Kolonisten wurden selten gestraft; die Entfernung, und die lange Zeit, die dazu nöthig ist, ehe die Regierung Nachricht davon erhält, sind Ursache, daß solche Bubenstükke ungeahndet bleiben.

Ein Kolonist, der zwanzig Meilen vom Kap entfernt ist, begibt sich dahin, und klagt, daß die Kaffern ihm sein Vieh geraubt hätten. Er bemühet sich alsdann ein Kommando zu erhalten, das heißt, die Erlaubniß, mit Hülfe seiner Nachbarn das Gestohlene wieder zurük zu holen. Der Gouverneur vermuthet entweder die darunter verborgene List nicht, oder stellt sich doch so; er gibt die Erlaubniß, und ahndet nicht, daß eben dieses Wort zugleich das Todesurtheil einiger tausend Kaffern ist. Ein Bösewicht, der auf diese Art das Zutrauen des Gouverneurs miß-

braucht, kehrt vergnügt zu seinen Gesellen wieder zurük, und benüzt sein Kommando, wie er es seinem Vortheil gemäß findet. Es entstehen alsdann neue Streitigkeiten; denn wenn die Kaffern den Muth haben, das ihnen mit Gewalt oder List geraubte Vieh zurük zu holen, so richten die Kolonisten ein Bluthad an, das alle Beschreibung übertrift.

So war die Art von Krieg, oder vielmehr Räuberei, die während meines Aufenthalts am Kap zwischen den Kolonisten und den Kaffern vorfiel. Ich bemerkte, daß die Macht des Gouverneurs nicht groß genug war, um alle Unordnungen und Ungerechtigkeiten, die im Innern des Landes vorgingen, zu entdekken und zu bestrafen. Zuweilen hatte der Gouverneur Nachricht von den Grausamkeiten erhalten, die ein Kolonist gegen die Kaffern verübte, und hatte ihn zu sich gefordert, um von seinem Vergehen Rechenschaft zu geben. Der Kolonist würdigte diesen Befehl aber keiner Antwort, fuhr fort, alle Arten von Plünderungen und Ungerechtigkeiten zu begehen; sein Ungehorsam blieb ohne Ahndung, und wurde bald vergessen. Verschiedene Kolonisten erzählten mir, daß sie solche Befehle oft vom Gouverneur erhalten, und sie keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätten. Ich antwortete lebhaft, daß ich mich wunderte, warum der Gouverneur seine Drohung nicht mit einem Korps

Soldaten begleitet hätte. „Wissen Sie, was wir alsdann gethan hätten?— antwortete mir einer der Kolonisten; in einem Augenblik wären wir versammelt gewesen, hätten die Hälfte der Soldaten, die uns der Gouverneur geschikt hätte, umgebracht und eingesalzen, und sie ihm durch die andere Hälfte wieder zurük geschikt, mit der Drohung, alle diejenigen künftig eben so zu behandeln, die sich bei uns mit einem solchen Auftrag würden sehen lassen.“ — Menschen von einem so entschlossenen Karakter sind gewiß schwer zu regieren, und ich halte es nicht für unmöglich, daß künftig diese Kolonisten nicht einmal das Joch abwerfen und der Hauptstadt Gesezze vorschreiben werden.

Die Art, wie sie gegen die Kaffern Krieg führten, war eben kein großer Beweis ihres Muths; allein die meisten dieser Leute waren in Wildnissen geboren, und durch eine wilde, rauhe Erziehung in Absicht körperlicher Stärke wahre Kolossen geworden. Sie hatten beständig mit wilden Thieren Krieg geführt, und gelernt, diesen aufzulauern; daher sind sie zu einem Hinterhalte vorzüglich geschikt, taugen aber nichts zu einem Angriff im freien Felde, und ihr Muth ist bloß Bewußtsein ihrer Stärke oder List. Ganz anders ist es mit den dortigen Weibern, diese sind wirklich mit Ueberlegung beherzt, und verachten mit dem kältesten Blute alle Hindernisse

und Gefahren. Sie regieren ein Pferd mit der größten Geschiklichkeit, sind eben so gute Schüzzen, als ihre Männer, und weichen bei der größten Gefahr nicht zurük. Ich kannte eine Witwe, die ganz allein ihrem Akkerhof vorstand. Wenn ein wildes Thier ihre Heerde angriff, so sezte sie sich zu Pferde, verfolgte dasselbe, und ließ nicht eher nach, bis sie es erlegt hatte. Ich traf hernach eine einzelne Kolonistenwohnung an, wo ein 21 jähriges Mädchen ihren Vater stäts zu Pferde begleitete, wenn er an der Spizze seiner Leute gegen die Buschhottentotten, die seine Wohnung angriffen, auszog. Dieses Mädchen ließ sich durch die vergifteten Pfeile der Hottentotten nicht abhalten; wenn sie einen antraf, verfolgte sie ihn, und schoß ihn ohne Gnade nieder.

Ich erfuhr von dem Hottentotten Hans, daß das Land, worin ich mich damals befand, einem mächtigen König gehöre, der dreißig Meilen von da residire, und der König Faroo genannt werde. Er rieth mir, bis zu ihm vorzudringen, wo mich diese unglükliche Nazion mit dem größten Vergnügen aufnehmen würde, weil sie hoffen dürfe, daß ich bei meiner Rükkunft am Kap von ihren Sitten, ihrem Karakter und ihrer Lebensart ein vortheilhafteres Zeugniß ablegen werde, als die Kolonisten, die sie tödtlich haß-

ten; denn diese Nazion wünsche nichts so sehr, als in Ruhe und Friede zu leben.

Ich überdachte diesen Vorschlag von allen Seiten, sah aber auch alle Gefahr, der ich mich dadurch aussezte, und beschloß, an den König Faroo eine Deputazion zu senden. Ich wählte hiezu den Hottentotten Hans und zwei meiner eigenen Hottentotten, auf deren Treue ich vorzüglich rechnen konnte. Meine Gesandten erhielten den Auftrag, dem Könige zu sagen, daß ich aus einem entfernten Welttheile gekommen, und keine Gemeinschaft mit den Kolonisten habe, die seine Unterthanen bekriegten. Meine Reise betreffe sehr unschuldige Gegenstände, und geschehe bloß zur Befriedigung meiner Neugierde; ich würde sein Land weder beunruhigen noch verheeren; und die Regierung am Kap, der ich von allen meinen Untersuchungen genaue Rechenschaft ablegen müßte, würde sich gewiß bemühen, den Frieden und die Ruhe zwischen den Kolonisten und seinen Unterthanen bald wieder herzustellen. Nachdem ich die Deputirten auf diese Art genau unterrichtet hatte, entließ ich sie mit einigen Geschenken für den König; sie versprachen mir, sich am Kokskraal, wo ich sie erwarten sollte, bald wieder einzufinden; ein Jeder versahe sich mit Lebensmitteln, und sie traten nun ihre Reise an.

Ich brach den folgenden Morgen mit meinem

Lager auf, und langte nach einem Marsche von drei Stunden an dem Ufer des großen Fischflußes an, wo meine Hottentotten ganz frische Spuren von Seekühen entdekten, deren wir auch einige erlegten, die meinen Leuten eine gute Mahlzeit gaben.

So lange die Hottentotten Vorrath an Lebensmitteln haben, sind sie außerordentlich gefräßig; bei einer Hungersnoth begnügen sie sich aber auch mit Wenigem, und gleichen hierin den Hyänen und andern fleischfressenden Thieren, die ihren Raub in einer Mahlzeit verschlingen, ohne an die Zukunft zu denken, hernach aber wieder einige Tage ohne Nahrung bleiben, und in der Zwischenzeit zur Stillung des Hungers etwas thonichte Erde zu sich nehmen. Ein Hottentott kann in einem Tage 12 Pfund Fleisch verzehren, im Nothfall begnügt er sich aber auch mit einer Heuschrekke, einer Scheibe Honig, oder frißt auch wohl ein Stük von den Sohlen seiner Schuhe.

Ich konnte meinen Hottentotten nie begreiflich machen, daß es klug sei, etwas für den folgenden Tag aufzuheben; sie fraßen sogleich alles auf, und die Folgen schienen sie nicht zu beunruhigen. Wir jagen ja morgen wieder, sagten sie, bekommen wir nichts, so schlafen wir. Der Hottentott braucht wirklich den Schlaf als ein Mittel zur Vertreibung der Eßlust. Rei-

ste ich durch trokne, unfruchtbare Gegenden des Landes, so traf ich ganze Horden Hottentotten in ihren Hütten schlafend an, welches mir ein sicherer Beweiß ihrer Armuth war. Doch fühlt der Hottentott auch Augenblikke, wo er die Natur nicht zwingen kann, und alsdann bedient er sich eines Mittels, das ich sehr oft anwenden sahe. Er schnürt sich den Bauch mit einem breiten Riemen zusammen; dadurch verringert er seinen Hunger, und erträgt ihn eine weit längere Zeit, oder stillt ihn mit einer Kleinigkeit. Sie wenden dieses sonderbare Mittel auch bei andern Zufällen an; fühlt er Kopfschmerzen, so umwikkelt er den Kopf vest mit einer Binde, und behandelt auf ähnliche Art einen jeden andern Theil des Körpers, an dem er Schmerzen fühlt, und glaubt, wenn er dem Uebel Zwang anthue, so bringe er es zum Weichen.

Ich schikte nun einige Hottentotten nach dem Orte aus, den ich meinen Deputirten zum Vereinigungspunkte angewiesen hatte. Da sie aber erst drei Tage abwesend waren, und ich sie noch nicht wieder zurük erwarten konnte, so beschloß ich, mich einige Zeit hier zu verweilen. Ich fand hier einen Plaz, der ein Vierek von einigen fünfzig Fuß ausmachte, und mit einer natürlichen Hekke von Dornen umgeben war; er war ziemlich erhaben, so daß ich die ganze Gegend übersehen konnte. Die wilden Thiere fürchtete

ich hier nicht; allein die Kaffern streiften in der ganzen Gegend umher, und ich mußte jeden Augenblik erwarten, angegriffen und überfallen zu werden. Doch ich hatte mich gut verschanzt, und war entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen, denn mein kleines Fort war ein Vertheidigungsort, in dem ich einigen tausend Kaffern trozzen konnte. Gleich den ersten Tag meines Aufenthalts sah ich große Züge Papagaien durch die Luft fliegen, die sich bei dem Flusse niederliessen, um zu trinken; es glükte mir, einen davon zu erlegen, und ich fand, daß er von einer neuen, noch nicht beschriebenen Art war.

Hier besuchten uns auch große Truppen Paviane, die uns mit großer Neugier begafften, und uns die sonderbarsten Sprünge und Gebärden vormachten. Mein Affe, der von der nämlichen Gattung war, wollte sich ihnen niemals nähern, und wenn ich ihn zu seinen Brüdern hinführte, so war er unruhig und widersezte sich, vielleicht weil er sich fürchtete, von den übrigen mit Gewalt entführt zu werden. Die übrigen Affen fuhren fort, uns durch ihre Sprünge zu belustigen, bis ich endlich müde wurde, ihnen zuzusehen, und sie durch einen Flintenschuß zerstreute. Die Leichtigkeit, mit der sie liefen, und von einem Felsen auf die andern sprangen, läßt sich nicht beschreiben; in wenigen Minuten

wären sie aus einander, und uns aus dem Gesichte verschwunden.

Ich bemerkte in der Nähe des Flusses, an dem ich mich damals aufhielt, die ganz frische Spur von zwei Flußpferden, denen ich aber in dem dikken Gebüsche vergebens auflauerte. Die ganze Nacht regnete es ohne Aufhören, und so heftig; daß unsere Feuer ausgiengen, und wir sie nicht wieder anmachen konnten.

unsere Hunde machten während der Nacht einen entsezlichen Lärm, inzwischen kam uns kein wildes Thier zu Gesicht. In einer regnichten Nacht lassen nämlich weder Hyänen, noch Löwen, noch Tiger ihre Stimme hören; dadurch werden sie aber fürchterlicher, weil sie stillschweigend, und ohne ihre Ankunft durch Gebrülle anzuzeigen, auf ihren Raub ausgehen. Der Schrekken und die Gefahr wird noch vermehrt, weil auch die Hunde bei feuchtem Wetter den Geruch verlieren, und daher wenig oder nichts nüzzen. Meine Leute, welche die Gefahr in einer solchen Nacht kannten, waren nur sehr schwer dahin zu bringen, die erloschenen Feuer wieder anzuzünden, weil sie während der Arbeit angefallen zu werden befürchteten. Eine stürmische Gewitternacht in den afrikanischen Wüsten, ist in jedem Betracht ein Bild der Trübsale und des Schrekkens. Die heftigen Regengüsse,

wel-

welche sie begleiten, durchdringen gar bald ein Gezelt, und die starken Blizze, deren zwanzig und mehrere in einer Minute auf einander folgen, machen einen plözlichen Uebergang von einer schrekkenvollen Helle zur dunkelsten Nacht. Die schreklichsten Donnerschläge, die von allen Seiten wiederschallen, stossen gleichsam gegen einander, und vervielfältigen sich in den Gebirgen. Hiezu kömmt noch die Furcht, von wilden Thieren überfallen und zerrissen zu werden, die nur durch den anbrechenden Tag, der gleichsam der Natur ihre vorige Ruhe wieder gibt, verscheucht werden kann.

Ich war bereits in meinem Gezelte, jedoch noch nicht eingeschlafen, als ich das Gebrülle eines Löwen hörte, der kaum fünfzig Schritt von uns entfernt war. Er schien einem andern Löwen zu antworten, der aber erst in einer Viertelstunde sich bei ihm einfand, und nun schlichen sie zusammen um das Lager herum. Wir thaten darauf einen so heftigen und unvermutheten Ausfall, und machten ein so schnelles und lebhaftes Feuer aus dem Gewehr, daß wir sie in Furcht sezten und völlig verjagten. Diese Löwen hatten schon meine Jäger verfolgt, die es bloß ihren Hunden zu danken hatten, daß sie ihren Klauen entgingen. Man glaubt es kaum, wie sehr auch die beherztesten Hunde bei Annäherung eines Löwen zittern. Man kann selbst aus

ihrem Betragen sehr leicht die Gattung wilder Thiere, die sich nähern, beurtheilen. Ist es ein Löwe, so fängt der Hund an, kläglich zu heulen; er thut ganz verzagt, nähert sich dem Menschen, schmeichelt, und scheint ihm zu sagen: Du sollst mich vertheidigen.

Alle anderen Hausthiere sind gleichfalls in heftiger Bewegung; sie stehen alle auf, keines bleibt liegen, die Ochsen brüllen sehr kläglich, die Pferde stampfen mit den Füssen auf die Erde, und drehen sich nach allen Seiten umher, die Schafe laufen auf einen Haufen zusammen, schliessen sich dicht an einander an, und machen nur eine einzige unbewegliche Masse aus. Der Mensch allein ist bei dieser Gelegenheit dreist und voll Zuversicht, er ergreift seine Waffen, und geht muthig seinem Feinde entgegen. Auch mein Affe war bei dieser Gelegenheit sehr unruhig; die Menge der Flintenschüsse, die wir bei Annäherung des Löwen thaten, machte ihn verzagt, und seine Furcht war sehr sichtbar; er stellte sich kläglich, wie ein Kranker, war beständig an meiner Seite und in unaufhörlicher Todesangst. Mein Hahn war allein ruhig, und sah mit einer Art von Verwunderung der Bewegung des Lagers zu; ein Sperber hätte ihn vielleicht mehr in Furcht gesezt, und ein einziger Wiesel war ihm schröklicher, als alle Löwen der afrikanischen Wüsten.

Am 15ten Oktober brachen wir sehr früh auf, und ich begab mich mit vier meiner besten Schüzzen nach dem Fluße, wo ich auch die Spur eines Flußpferdes bemerkte, der wir über anderthalb Stunden folgten, und die uns endlich an den Ort brachte, wo sich das Thier in das Wasser begeben hatte. Wir stellten uns längs dem Ufer in einer gewissen Entfernung, ein Hottentott entdekte das Ungeheuer und schoß nach ihm, aber er schien es verfehlt zu haben. Wir warteten indeßen nicht lange, so ließ sich das Thier wieder sehen; der ganze Kopf ragte aus dem Wasser, es schwamm aber nach dem jenseitigen Ufer.

Da der Fluß sehr breit war, so schwammen ein Paar Hottentotten hinüber, um das Flußpferd wenigstens bis in die Mitte des Flusses zu treiben, wenn es ihnen nicht glükken sollte, dasselbe recht zum Schuße zu bringen. Dieser Versuch glükte; allein das Thier schien sehr mistrauisch zu seyn, denn es stekte selten mehr als die Spizze der Nase aus dem Wasser. Da es jeden Augenblik seine Stelle veränderte, und sich da, wo es sich einmal gezeigt hatte, zum zweitenmal nicht wieder sehen ließ, so hatten wir niemals Gelegenheit es gut zu fassen. Wir hatten schon über dreissig Schüsse gethan, und keiner schien getroffen zu haben. Die beiden Hottentotten, die auf der andern Seite des Flusses

waren, hatten kein Gewehr, und das Thier, welches von dort her keinen Schuß sah, hielt sich vorzüglich auf dieser Seite des Flusses. Ich ließ nun den Hottentotten Pitt, einen meiner besten Schüzzen, durch den Fluß schwimmen, und zwar an einem Orte, wo er von dem Thier nicht konnte gesehen werden, und befahl ihm, nicht eher zu schiessen, als bis er seines Schusses vollkommen gewiß wäre. Pitt erfüllte seinen Auftrag sehr genau. Das Flußpferd, das von jener Seite nichts zu befurchten schien, erhob zuweilen den ganzen Kopf aus dem Wasser. In einem dieser Augenblikke, faßte Pitt seinen Punkt, und brachte den Schuß so wohl an, daß das Thier sogleich untertauchte. Eine kurze Zeit nachher erhob es sich nochmals aus dem Wasser, wobei es sich konvulsivisch bewegte. Da es jezt beinahe die Hälfte des Kopfs aus dem Wasser erhob, so hatte ich Gelegenheit, es durch einen in die Mitte der Brust angebrachten Schuß völlig umzubringen. Das Thier sank, sobald es meinen Schuß erhalten hatte, sogleich unter, und kam nur erst nach 27 Minuten wieder zum Vorschein. Es war jezt todt, und wurde durch den Strom fortgetrieben. Unsere Schwimmer die von der andern Seite kamen, stiessen es nach unserm Ufer zu, so daß wir uns desselben bemeistern konnten.

Ich kann die Freude nicht beschreiben, die

der Anblik dieses ungeheuern Thieres, das wir nunmehr in unserer Gewalt hatten, in uns allen erregte; doch waren die Bewegungsgründe der Freude von sehr verschiedener Art. Die Gefräßigkeit meiner Hottentotten erhielt dadurch einen Lekkerbissen, womit sie sich auf lange Zeit vollstopfen konnten; von meiner Seite aber war die Neugierde, einen merkwürdigen Gegenstand der Naturgeschichte genauer untersuchen zu können, der vornehmste Bewegungsgrund. Da die Beine dieses Thiers im Verhältniß des übrigen Körpers sehr kurz sind, so konnten wir es auf dem Lande ganz bequem, als ein Faß fortrollen; die Rundung und Form des Leibes glich vollkommen einer grossen Tonne, das Ganze war aber für mich ein neuer und ungewohnter Anblik. Das Thier war weiblichen Geschlechts. Pitts Kugel war unter dem linken Auge eingedrungen, und saß unter der Kinnlade vest; wahrscheinlich würde es durch diesen Schuß nicht umgekommen seyn. Meine Kugel war unter dem Schulterknochen eingedrungen, hatte eine Rippe zerschmettert, und ging gerade durch die Lunge.

Ich sandte einen meiner Hottentotten nach dem Lager, um den folgenden Morgen einige Gespann Ochsen herzubringen, die unsern Fang dahin schleppen sollten. Da es bereits dunkel zu werden anfing, so brachten wir die Nacht unter einem grossen Baume zu, und entfernten uns

nicht weit vom Wasser, um unser Wildbrät, das wir seiner Schwere wegen nicht weit hatten rollen können, nicht durch andere Thiere zerfleischen zu lassen. Wir waren deswegen genöthigt, es die Nacht zu bewachen.

Ich hatte am folgenden Morgen viele Mühe, meine Leute zur Arbeit zu bringen, denn sie hatten die Nacht über sich mit dem Fleische des Flußpferdes voll gestopft, und ich sah mit Erstaunen, wie sie grosse Stükke Fleisch, zwei bis drei Fuß lang und einen Fuß breit, am Feuer brieten und verzehrten. Gegen Morgen hatten sie nichts weiter nöthig, als zu schlafen. Zum Frühstük verzehrte ich einen der Füße des Flußpferdes, der die Nacht über war zubereitet worden; er war überaus saftig, und noch schmakhafter, als der Elefantenfuß; ja ich habe niemals eine schmakhaftere Speise genossen. Das Flußpferd hat zwar viel Fett; es ist aber weder so ekelhaft, noch dem Magen so beschwerlich, wie das Fett anderer Thiere. Die Hottentotten liessen es am Feuer zergehen, und genossen es alsdann bei ganzen Schalen, wie wir etwa Fleischbrühe trinken. Sie hatten sich überdem mit dem Fette so eingeschmiert, daß sie wie gefirnißt zu seyn schienen, und ihre dikken und runden Bäuche zeigten, daß die Mahlzeit, die sie zu sich genommen, nicht sehr mäßig gewesen war.

Wir bevestigten darauf an dem Kopfe des Flußpferdes eine starke Kette, woran zwölf Ochsen zogen. Ich ritt voraus, aber diesmal ohne von meinem Leibjagdhunde begleitet zu seyn, der mich doch sonst niemals verließ, er war dem Beispiel der Hottentotten gefolgt, und hatte sich so voll gefressen, daß er sich nicht weit mehr schleppen konnte: gegen fünf Uhr Abends traf er aber mit den übrigen Hottentotten im Lager ein. Als der Körper des Flußpferdes im Lager ankam, war schon theils durch das Reiben auf der Erde, theils durch die Hizze ein grosser Theil in Fäulniß übergangen. Um nun nicht alles zu verlieren, zerlegten wir in der Nacht das übrige. Ein Theil des Fleisches wurde in zwei Häute eingesalzen, die besten Stükke ließ ich in ein beinahe leeres Branntweinfaß legen, der noch übrige Branntwein wurde in Krüge geschüttet, und meine Hottentotten nuzten diese Verrichtung, um sich voll zu saufen. In der folgenden Nacht, fanden sich eine Menge Löwen, Schakals und Hyänen bei uns ein, und ohne unser Feuer und die Wachsamkeit unserer Hunde hätten wir unsere Jagd mit diesen Thieren theilen müssen.

Den folgenden Tag schnitten die Hottentotten die Haut des Flußpferdes in Riemen, woraus sie ihre sogenannten Schambuk oder Peitschen verfertigen.

Der Spek des Flußpferdes gleicht völlig dem Schweinspek, und würde, wenn er eingesalzen wäre, diesen noch um vieles übertreffen. Man würde ihn in den Kolonien auch schon darum vorziehen, weil man glaubt, daß das Fett dieses Thieres vorzüglich gesund sei; ja am Kap trinkt man es sogar als ein Mittel wider die Schwindsucht. Dasjenige, was ich in einem ledernen Schlauch aufbewahrt hatte, wurde selbst bei der größten Kälte nicht dikker als Olivenöl.

Am 18ten Oktober sah ich mich Morgens von einigen zwanzig Gonaquas-Hottentotten umgeben. Der Anführer dieser Horde näherte sich mir, um mich zu grüssen; die Weiber waren in ihrem vollen Puzze, tüchtig mit Fett eingeschmiert, und mit dem Pulver einer röthlichen Wurzel bestreuet, die sie in ihrer Sprache Buku nennen, und die zimlich angenehm riecht. Jede überreichte mir ein kleines Geschenk, die eine ein Paar Straußfedern, die andere ein junges Lamm, die dritte eine Porzion Milch, die sie mir in artigen Körbchen überreichten. Der Anführer sagte mir, daß diese Körbchen von den Kaffern verfertigt würden, die sie an die Hottentotten vertauschten. Er hieß Saabas, und beschenkte mich mit einer Handvoll vorzüglich schöner Straußfedern. Ich nahm darauf einen Federbusch von meinem Hute herunter, und stekte an dessen Statt den von ihm erhaltenen wieder auf. Ich konnte aus den

Mienen des Alten seine Zufriedenheit hierüber deutlich wahrnehmen. Darauf schenkte ich dem Alten einige Pfund Tabak, die er zu gleichen Theilen unter seine Leute vertheilte. Ich gab ihm dazu noch ein Messer und einen Feuerstahl, eine Schwammenbüchse und ein Halsband von großen Glaskugeln. Die Weiber beschenkte ich mit etwas Messingdrat, woraus sie sich Armbänder verfertigten.

Während dieser Beschäftigung bemerkte ich unter den Hottentotten ein junges Mädchen von etwa sechzehn Jahren, die mich mit vieler Aufmerksamkeit beobachtete. Sie war von allerliebster Gestalt, hatte die schönsten weissen Zähne, und ihr ganzer Körper war zierlich und schlank. Ich bemerkte bald an der Freigebigkeit, mit der ich ihr Geschenke austheilte, daß sie mir nicht gleichgültig sei. Ich gab darauf dieser Nazion ein kleines Fest, ließ einige Hämmel schlachten, und vertheilte eine Menge Branntwein unter meine Gäste, und meine Gesellschaft brachte den ganzen Tag mit Tanzen und Frölichkeit zu. Saabas suchte mich zu überreden, mein Lager in der Nähe seiner Horde aufzuschlagen, wo ich, wie er mir sagte, viele und mancherlei Vögel antreffen würde. Er versicherte mich, seine Horde sei nur zwei Meilen von meinem Lager entfernt, und ich versprach ihm, ihn in einigen Tagen zu besuchen. Er schikte sich auch bald dar-

auf zur Abreise an, und sämmtliche Hottentotten schienen über die gute Aufnahme vergnügt zu seyn, und überhäuften mich mit einer Menge Glükwünsche.

In den 36 Stunden, die ich mit diesen Gonaquas lebte, bemerkte ich, daß sie von meinen Hottentotten sehr verschieden waren. Ihre Farbe war dunkler, sie waren von größerer Statur, besser gebauet, ihre Nase war nicht so eingedrükt, und sie hatten überhaupt ein edleres Ansehen. Sie schienen mir eine Mischung von Kaffern und Hottentotten zu seyn, da ihre Sitten und Gebräuche mit beiden so viel Aehnlichkeit hatten.

Es fing schon an Nacht zu werden, als einer meiner Hottentotten, den ich dem Haabas mitgegeben hatte, von seiner Horde wieder zurük kam. Zwei neue Gonaquas begleiteten ihn, und brachten mir einen fetten Ochsen, den ihr Anführer mir überschikte. Einer dieser neuen Ankömmlinge war einer der schönsten Wilden, die ich je gesehen hatte, und ich erfuhr von ihm noch manche Nachrichten, die Haabas mir verschwiegen hatte.

Diese Horde war sonst getrennt gewesen, al-

lein der Krieg gegen die Kaffern hatte sie genöthigt, ihre Kräfte zu vereinigen, und nach vielen Steitigkeiten und Blutvergiessen war es der Tapferkeit des Haabas gelungen, die Feinde zurükzuschlagen. Die ganze Nazion erwählte ihn nun aus Dankbarkeit zum Anführer beider Horden, die nun durch Heurathen und Freundschaft so enge verbunden waren, daß sie nur eine einzige ausmachten.

Ich brach den folgenden Morgen sehr früh auf, und einer der Wilden wünschte mich zu begleiten, weil es ihm sehr viel Vergnügen machte, meine Flinte abfeuern zu sehen. Es gab bald Gelegenheit, die Neugierde desselben zu befriedigen. Ich stieß auf einen Geier, der auf der Spizze eines Felsen saß, verwundete ihn durch meinen ersten Schuß, und als er wegfliegen wollte, erlegte ich ihn durch einen zweiten. Der Wilde hatte bisher mein Gewehr nach seinen Waffen beurtheilt; er konnte nicht begreifen, wie man mit einem Pfeil zweimal verwunden könne, und erstaunte nicht wenig, wie er meinen zweiten Schuß hörte, der das Thier völlig erlegte. Das Erstaunen des Wilden vermehrte sich, als ich vor seinen Augen in großer Entfernung Vögel aller Art erlegte, und wir kamen vergnügt wieder in das Lager zurük. Den folgenden Morgen ging der andere Wilde ab, um den Haabas

zu benachrichtigen, daß ich ihn noch denselben Tag besuchen würde.

Das Land der Gonaquas, in dem ich mich jezt befand, war etwa 30 bis 40 Meilen lang, und hatte kaum 3000 Einwohner. Die Hottentotten des Haabas, die für eine der zahlreichsten der Nazion gehalten wurde, betrug kaum 400 Köpfe.

Ich hielt es für unschiklich, zu einer so würdigen Nazion in dem schmuzzigsten Anzug eines hungrigen Jägers zu kommen. Ich warf mich also in meinen besten Puz, und kämmte meinen Bart aus, den ich seit meiner Abreise vom Kap absichtlich hatte wachsen lassen, um mich dadurch völlig von den Kolonisten zu unterscheiden, und bei allen Horden als ein fremdes und außerordentliches Wesen zu erscheinen. Dies glükte mir vortreflich; ich wurde überall gut aufgenommen, nichts hielt mich auf, und ich würde ganz Afrika bis in die Barbarei durchstrichen haben, wenn nicht Durst und grausamer Hunger Jedem, der eine so kühne Unternehmung wagen wollte, unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten.

Sobald mein Bart recht in Ordnung war, kleidete ich mich auf das reinlichste und niedlichste, zog eine dunkelbraune Jagdweste mit Stahlknöpfen an, die, sobald sie von der Sonne be-

schienen wurden, mir durch ihren Glanz ein groſſes Ansehen bei den Wilden geben mußten, und bevestigte auf meinen Hut einen prächtigen Federbusch von langen Straußfedern. Sobald ich zur Abreise fertig war, schikte ich zwei meiner Jäger voraus, um der Horde von meiner Ankunft Nachricht zu geben, und trat darauf meinen Marsch an. Der Weg lief länger als eine Stunde neben dem Fluß hin, schlängelte sich zwischen zwei hohen Bergen durch, und führte mich darauf in eine Ebene, wo ich in einer Entfernung von ungefähr zehn Flintenschüssen den Kraal des Haabas vor mir liegen sah.

Da ich der Horde bis auf 200 Schritte nahe war, feuerte ich zwei Schüsse ab; meine vier Jäger thaten das nämliche, und die beiden Hottentotten, die ich vorausgeschikt hatte, beantworteten sogleich das Signal. Der ganze Haufen kam aus seinen Hütten gelaufen, und empfing mich mit einem allgemeinen Freudengeschrei. Der alte ehrliche Haabas begrüßte mich mit einem herzlichen Händedruk, und Jeder untersuchte mich mit der größten Neugierde. Haabas selbst, der mich bisher nur in nachlässiger Kleidung gesehen hatte, war erstaunt, mich so gepuzt zu sehen, und begegnete mir mit weit mehr Ehrfurcht als vorher. Ich machte mir nun das Vergnügen, alle Hütten dieser Leute zu untersuchen, in welche die Weiber furchtsam vor mir geflohen waren,

und in dem tiefsten Winkel steif und unbeweglich saßen. Nach und nach kamen sie indessen zum Vorschein und sammelten sich um mich. Sie waren in ihrem größten Schmuk. Ihr Gesicht war auf hundert verschiedene Arten bemalt, und ihr ganzer Anzug zeigte mir ihre Achtung, mit der sie den Fremden aufnehmen wollten.

Haabas stellte mir darauf seine Frau vor, die alt und häßlich war, und sich in nichts vor den andern unterschied. Ich bezeigte ihr aber doch, als ein verschmizter Hofmann, meine vorzügliche Aufmerksamkeit, und beschenkte sie mit einem rothen Schnupftuche, das sie ohne Umstände annahm, und es sich sogleich um den Kopf band. Dann zeigte ich ihr meinen ganzen Vorrath von Glasschmuk, um sie über der Auswahl in Verlegenheit zu sezzen. Sie nahm ohne Umstände einige weiße und rothe Glasschnüre, weil die andern, wie sie sagte, Aehnlichkeit mit der Farbe ihrer Haut hätten, und nicht nach ihrem Geschmakke wären. Diese Wahl fiel mir nicht auf, weil ich schon bemerkt hatte, daß die Wilden die schwarze und blaue Farbe nicht sehr schäzzen.

Ich vertheilte darauf den Ueberrest meiner Glaswaaren, und gestehe gern, daß ich die jüngsten und schönsten Frauenzimmer am besten damit versorgte.

Die Männer beschenkte ich mit Messern und Rollen Tabak, womit ich mich so reichlich versehen hatte, daß alle Familien der Horde meine Freigebigkeit rühmen konnten. Einige schwache alte Männer konnten aus Kraftlosigkeit nicht mehr aus ihrer Hütte gehen; Haabas bat mich in ihrem Namen um einen Besuch, den ich auch sogleich bewilligte. Sie wurden sämmtlich von acht bis zehnjährigen Kindern bedient, die ihnen ihre Nahrung reichten, und alle Dienste leisteten, die ihre Gebrechlichkeit nur erfordern konnte. Ich war innigst gerührt, eine so vortrefliche Einrichtung bei wilden Völkern zu finden. Die meisten dieser Alten waren durch ihre hohen Jahre kraftlos, und kannten die Krankheiten und Schwächlichkeiten nicht, welche der Greis bei zivilisirten Nazionen erfährt. Ich erstaunte nicht wenig, ihre Haare nicht weiß zu finden; kaum konnte ich bemerken, daß die Spizzen etwas grau geworden waren.

Man führte mich darauf nach einer Hütte, die von den übrigen ganz abgesondert war, und hier fand ich ein unglükliches Geschöpf, das vom Kopf bis zum Fuß mit Geschwüren bedekt war. Ich versuchte in die Hütte zu gehen, allein ein schröklicher Gestank trieb mich sogleich zurük. Dieser arme Mensch hatte schon länger als ein Jahr hier gelegen, ohne daß es Jemand hatte wagen wollen, ihm nahe zu kommen, aus Furcht,

von seiner Krankheit angesteckt zu werden. Man warf ihm seine Nahrung an den Eingang seiner Hütte, und er war mit Koth und Schmuz bedekt.

Es war mir empfindlich, daß ich kein Mittel kannte, um die Qualen dieses unglüklichen Geschöpfs zu lindern. Ich suchte die Wilden zu beruhigen, und versicherte sie, daß die Krankheit nicht ansteckend wäre; ich befahl, ihn mit ausgelassenen Hammelfett über den ganzen Körper zu reiben, um seine Haut wieder geschmeidig zu machen, und ließ ihn mit meinem und meiner Leute Beistand eine neue Hütte bauen, in die er auch sogleich auf einige frische Matten gelegt wurde. Er war nur noch ein elendes Gerippe, und mit einer so dürren und zurükgetretenen Haut bedekt, daß man alle Knochen an den Beinen, Armen, Seiten und Lenden sehen konnte; alle Gelenke waren fürchterlich geschwollen, und die Würmer wühlten schon überall in seinem Körper. Ich zweifle, ob meine vorgeschlagene Mittel ihn haben retten können; aber unglüklicher Weise wußte ich keine besseren; sein Tod schien mir unvermeidlich, und wer ihn beschleunigte, leistete ihm den größten Dienst. Ich fand bei meiner Zurükkunft, daß die Wilden einen Hammel geschlachtet, und die besten Stükke für mich und meine Leute auf Kohlen braten ließen. Der scheußliche Anblik des elenden Kranken hat-

te

te mir zwar meinen Appetit benommen; um die Wilden jedoch nicht verdrüßlich zu machen, zwang ich mich, etwas zu essen; meine Leute aber fraßen mit einer Gierigkeit, als wären sie auf einer Hochzeit gewesen.

Nun hatte ich kaum noch Zeit, vor Anbruch der Nacht mein Lager zu erreichen. Ich nahm von meinen guten Nachbarn Abschied; die ganze Horde begleitete mich mit einem Freudengeschrei, und in weniger als einer Stunde war ich wieder zu Hause.

Der stolze Europäer glaubt gewöhnlich, daß Drohung und Schrekken die sichersten Mittel sind, um sich bei Wilden Ehrfurcht zu erwerben; allein unsere neuen Reisen beweisen deutlich, daß Bliz und Säbel nicht Menschen zähmen, und das traurige Ende eines der kühnsten Seefahrer gibt ein großes Beispiel, wie schädlich diese Grundsäzze sind. Fordert man nicht Dinge von ihnen, die sie zu viel kosten, schränkt man sich ein wenig ein, so erhält man, was man will. Mißtrauen ist der einzige Grund ihrer Grausamkeit; sie suchen alles zu entfernen, was ihre Ruhe und Sicherheit stört. Wer so glüklich ist, von ihnen geliebt zu werden, kann sicher auf sie rechnen.

Den folgenden Tag besuchte mich die ganze

Horde in meinem Lager; wo ich sie empfieng, mit großer Höflichkeit. Hier so wol, als bei meinem ersten Besuche; betrugen sich die Weiber mit großer Zurükhaltung; sobald ihre Männer wegiengen, blieb keine zurük. Die Besuche dieser Wilden wurden aber so häufig, und dauerten lange, und fiengen an mir beschwerlich zu werden. Meine Leute fanden Geschmak an diesen Zerstreuungen, und vernachläßigten ihre Geschäfte; sie dachten nicht mehr an die Jagd, sondern tanzten den ganzen Tag. Die Hizze wurde so unerträglich, daß mein Zelt so warm wie eine Badstube wurde. Ich fand es also nöthig, einen kühlern und schattichtern Wohnplaz zu suchen; allein hier war der Ort, wo ich meine beiden Abgesandten, die ich an die Kaffern geschikt hatte, wieder erwarten wollte; sie lagen mir zu sehr am Herzen, ich konnte sie nicht verlassen, und eine so niederträchtige Handlung zu begehen, war mir nicht möglich, hätte ich auch dadurch alle Vögel von Afrika erhalten können. Ich beschloß also, noch einige Zeit hier zu warten, weil sie doch nicht lange mehr ausbleiben konnten; aber es war nöthig, meine Leute wieder in ihre alte Thätigkeit zu sezzen, und hierin mußte ich ihnen selbst das Beispiel geben.

Es waren nun beinahe drei Wochen seit der Abreise meiner Gesandten verflossen, und ich fieng an, über die Ursache nachzudenken, die sie

so lange zurükhalten konnten. Ich verschloß aber meine Unruhe sorgfältig, um meine Leute nicht muthlos zu machen, die ohnehin meine Reise in das Land der Kaffern gar nicht billigten, und ich mußte befürchten, daß sie mich verlassen würden, wenn ich auf meinem Entschluße beharrte. Meine Abgesandten hatten nur drei Tage zu ihrer Reise nöthig gehabt, und da sie so lange ausblieben, konnte ich nicht anders denken, als daß sie unglüklich gewesen wären.

Ich blieb inzwischen immer ruhig; ich sezte meine Jagd täglich fort, und wählte besonders die Gegend, wo meine Leute herkommen mußten, kehrte aber jeden Abend traurig in mein Lager zurük. Ich war beständig in dieser traurigen Unruhe, als plözlich einer der vier Hottentotten, die meine Heerde bewachten, erschrokken und außer Athem in das Lager gelaufen kam. Er erzählte mir, daß man an der andern Seite des Flußes einen großen Haufen Kaffern bemerke, die im Begriff wären, überzusezzen. Diese Nachricht erschrökte alle meine Leute; ich allein blieb ruhig, und befahl zuerst, die Heerde nach dem Lager zu treiben, und schikte darauf vier meiner Leute bewaffnet ab, die erforschen sollten, ob meine Abgesandten sich bei diesem Haufen befänden, oder ob derselbe feindselige Absichten hege. Ich befahl darauf, meine Waffen in fertigen Stand zu sezzen, um den Feind stand-

haft zu erwarten. Während dieser Betrachtung hörte ich einige Flintenschüsse, die nach unserer Abrede ein Zeichen der Freude seyn sollten, und ich sahe kurz darauf meinen getreuen Hottentotten Klaas allein zurük kommen. Sein Betragen war ruhig, und ich sah auf seinem Gesichte, daß er mir nichts unangenehmes zu melden habe. Kurz hernach bemerkte ich den ganzen Haufen, der mit meinen Hottentotten vermischt, ruhig auf das Lager los zog. Ich erblikte den Hottentotten Hans, und sie kamen mir immer näher. Als sie noch die Weite eines Wurfspiesses von mir entfernt waren, standen sie stille. Hans kam gerade auf mich los, und sagte mir in wenigen Worten, daß ich nichts zu fürchten hätte, und frei in dem Kafferlande reisen könnte; ich würde daselbst wie ein Freund aufgenommen werden, und der ganze Haufe habe sich in dem vesten Zutrauen, daß ich sie wohl aufnehmen würde, auf den Weg gemacht.

Hans erzählte mir ferner, daß er den König Faroo nicht habe antreffen können, der sich dreißig Meilen weiter von dem gewöhnlichen Orte seiner Residenz entfernt habe. Er hätte einige Zeit gewartet, aber darauf von einer neuen Horde erfahren, daß er noch weiter gezogen wäre, und daß man die Zeit seiner Abwesenheit, und den Weg, den er genommen habe, nicht wisse.

In dieser Ungewißheit hatten wir also für das Beste gehalten, wieder zurük zu gehen. Weil die Erzählungen, die er den Kaffern von meinem Karakter und meinen friedlichen Gesinnungen gemacht, so viel wirkten, daß ein großer Theil entschlossen war, selbst zu mir zu kommen, und mich einer guten Aufnahme zu versichern.

Ich befahl darauf, die Kaffern sollten näher zu mir kommen. Hans gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und in dem Augenblik war ich von ihnen umgeben. Es waren neunzehn Männer, fünf Weiber, und zwei Kinder; sie grüßten mich einer nach dem andern, fiengen aber darauf an, alle auf einmal mit solcher Lebhaftigkeit und Heftigkeit zu sprechen, daß ich nicht begreifen konnte, was dieses verwirrte Getöse bedeuten sollte, das mir um so mehr auffiel, da ich seit einem Jahre die Langsamkeit meiner trägen Hottentotten gewohnt war. Ich verstand nichts von dem, was die Kaffern untereinander sprachen, aber ich bemerkte, daß sie mit mir und meinem Lager sehr beschäftigt waren; ihre Augen sprangen von einem Gegenstand auf den andern. Hans hatte ihnen besonders meine Flinten und Pistolen mit zwei Läufen gerühmt; sie betrachteten sie als Wunder, und untersuchten sie mit der kleinlichsten Genauigkeit. Ich schoß darauf zwei Schwalben, die vor uns vorbei flogen. Sie geriethen darüber in das größte Erstaunen, und

klagten mir, daß sie mit ihren Wurfspießen Vögel im Flug nicht treffen könnten.

Ein junger schöner Kaffer zeigte mir einen meiner Hammel, und erbot sich ihn im Lauf zu erlegen. Da ich ihn zu einer Mahlzeit für meine Gäste bestimmt hatte, so ließ ich ihn von der Heerde abholen, und gab dem jungen Kaffer Erlaubniß, seine Kunst an ihm zu versuchen. Der Hammel eilte in vollem Gallop nach der Heerde wieder zurük, der Kaffer that drei oder vier Sprünge vorwärts, schwenkte seinen Wurfspieß und schoß ihn ab, der dann mit großer Schnelligkeit die Luft durchschnitt und das Thier zu Boden strekte. So viel Geschiklichkeit sezte meine Leute in Erstaunen. Ein so allgemeiner Beifall begeisterte den jungen Kaffer; er tanzte vor Freuden, kam mit seinen Füßen nicht mehr auf die Erde, und trat stolz neben mich, als ob er mir sagen wollte: Du und Ich.

Ich hatte in der Folge noch mehr Gelegenheit zu bemerken, daß dieser Nazion nur Ordnung und ein geschikter Anführer fehle, um alle Hottentotten und die Kolonie zu unterjochen; allein ihr Muth und ihre Geschiklichkeit wird nichts gegen unsre Waffen ausrichten, so lange sie nur Wurfspieße brauchen. Ich fand diese Nazion weit klüger, lebhafter und vorsichtiger als die Hottentotten; sie waren nicht abgereist, ohne

an einen Vorrath von Lebensmitteln zu denken, und hatten einige Ochsen bei sich, die für ihre Küche bestimmt waren, und vier andere, die ihre Equipage tragen mußten. Ich bezeichnete ihnen in einer kleinen Entfernung von meinem Lager den Ort, wo sie sich niederlassen sollten, und sahe in sehr kurzer Zeit, unter meinen Augen eine kleine Kolonie entstehen. Sie machten ihre Feuer an, schnitten den Hammel in Stükken, brieten ihn, und in kurzer Zeit war nichts mehr als die Haut übrig. Um die Gunst dieser Wilden zu gewinnen, fand ich es nöthig, ihnen Tabak und allerhand kleine Waaren zu schenken.

Sie nahmen diese Sachen mit großer Begierde an; allein nichts reizte ihre Aufmerksamkeit mehr, als das Eisen, und um nicht in Verlegenheit zu kommen, von ihnen bestohlen zu werden, ließ ich sie aufmerksam beobachten. Nach und nach lernte ich ihre Sprache besser kennen; unsere Unterhaltung wurde angenehm; sie fiengen an mich zu verstehen, und ich begriff sie nun besser als vorhin. Sie fuhren fort mich einzuladen, ihnen in ihr Land zu folgen, allein ich hatte meine Ursachen, nicht sogleich in ihr Begehren zu willigen, und entschuldigte mich, daß ich nicht so bald abreisen könnte. Diese Weigerung schien ihnen empfindlich zu seyn, und ich bemerkte, daß Rachsucht der Hauptgrund ihrer Bitten war. Sie klagten sehr über die Grau-

samkeit eines Kolonisten, dessen Namen sie beständig nannten, und ein Kaffer erzählte mir, unter dem höchsten Ausdruk der Erbitterung und Wut, daß dieser Bösewicht seine schwangere Frau und zwei Kinder mit eigener Hand ermordet habe, und bestätigte diese Erzählung durch eine Geschichte, die so schröklich ist, daß ich sie hier anführen muß.

Die Kolonisten lebten mit den Kaffern in dem besten Vernehmen, als dieser Bösewicht, in der Hoffnung, diese Einigkeit zu stören, in der Stadt einige alte Flintenläufe kaufte, und sie als altes Eisen an die Kaffern vertauschte. Ehe er sie ablieferte, füllte er die Läufe mit Pulver und gehaktem Eisen bis an die Mündung voll, verstopfte das Zündloch, und übergab sie so diesen unglüklichen Wilden, die die Eigenschaften dieses fürchterlichen Instruments nicht kannten. Sie wollen das Eisen schmieden, um Wurfspieße daraus zu machen; die Läufe werden ins Feuer gelegt, das Pulver entzündet sich, die Läufe springen, und werfen mit einem schröklichen Schlag Alles über den Haufen. Das Kohlfeuer, die Instrumente, alles wurde aus einander zerschmettert, und viele Menschen, selbst in einer grossen Entfernung, getödtet und verwundet. Einer der Kaffern, der Zeuge dieses traurigen Vorfalls gewesen, zeigte mir noch die Narben von

den vielen Wunden, die er bei dieser Gelegenheit erhalten hatte.

Ein einziger Zug dieser Art rechtfertigt den unversöhnlichen Haß, den die Kaffern gegen die Kolonisten tragen, und den sie mit der Muttermilch einsaugen. Ihre Erbitterung ist nicht etwa Folge eines grausamen Karakters; sondern Ungerechtigkeit und Tyrannei empören selbst das ruhigste und gelassenste Wesen.

Unglüklicher Weise erstrekt sich dieser Haß der Kaffern auch auf einen Theil der Hottentotten, welche die Kolonisten in ihr Interesse gezogen haben, um sie gegen die Angriffe der Kaffern zu gebrauchen. Je mehr ich diese so verkannte Nazion kennen lernte, bekam ich von ihr eine eben so gute Meinung, als von den Hottentotten. Ich behandelte sie auf meine gewöhnliche Art, und brachte meine Tage unter ihnen ruhig und unbesorgt hin. Ich sezte meine Jagden fort, auf denen mich meine neuen Gäste begleiteten, besonders der junge Kaffer, dessen Geschiklichkeit im Gebrauche des Wurfspießes ich oft bewunderte, wenn er die schnellsten Thiere, und selbst ein Flußpferd, mit eben der Geschiklichkeit wie meinen Hammel erlegte.

Der Kaffer liebt seine Heerden mit außerordentlicher Zärtlichkeit; allein mit noch weit grö-

ßerer Aufmerksamkeit behandelt er seine Hunde, die aus Dankbarkeit bald seine besten Freunde werden. Die meinigen gefielen ihnen vorzüglich, und sie wurden ihnen bald ergeben, und liebten sie mehr wie meine Hottentotten. Auch diese Veränderung machte diese lezteren empfindlich, die schon beständig voll Angst und Furcht, und sehr auf ihrer Hut waren. Keine meiner Vorstellungen konnte ihr Vorurtheil schwächen. Ihre Abneigung, mir in das Kafferland zu folgen, wurde täglich größer, da dasselbe, wie sie mir vorher sagten, bald mein und ihr Grab seyn würde. Sie wurden halsstarrig, widerspenstig, und wollten nicht mehr gehorchen. Ich blieb dessen ohngeachtet vest entschlossen meine Reise fortzusezzen, und war empfindlich, daß Leute, die bisher so geduldig und gehorsam gewesen waren, mir nun plözlich so viel Hindernisse in den Weg legen wollten, und wählte acht meiner entschlossensten Leute, auf die ich rechnen konnte, um mich auf dieser Reise zu begleiten.

Ich hielt meinen Entschluß bis zur Abreise der Kaffern verborgen, als ich plözlich ein Geheimniß entdekte, das mir nun das widerspenstige Betragen meiner Leute erklärte. Der Hottentotte Klaas gab mir Nachricht, daß vier Bastardhottentotten in meinem Lager verstekt wären, und daß diese äußerst aufgebracht seien, weil ich ihre Todfeinde in meinem Lager aufgenommen hät-

te. Ich war über die Kühnheit dieser Leute aufgebracht, und befahl, sie sogleich vor mich zu bringen. Die Basters erschienen so furchtsam und verlegen, daß ich von ihrem Verbrechen bald überzeugt ward. Ich fragte sie trozzig, wer ihnen befohlen habe, sich in mein Lager zu schleichen und sich daselbst zu verstekken? Der Zorn und die Heftigkeit, mit der ich sie anfuhr, brachte sie so aus der Fassung, daß sie nicht antworten konnten. Ich sagte ihnen, sie verdienten als Verräther bestraft zu werden, ich schäzte sie aber zu gering, um mir dieses zu erlauben; sie möchten denen, die sie abgeschikt hätten, sagen, was sie bei mir gesehen hätten. Ich sei ein unabhängiger Mann, und Niemand Rechenschaft von meinen Handlungen schuldig; ich würde die Kaffern mit aller Liebe und Freundschaft behandeln, weil ich mit ihnen keinen Streit hätte, und ich sei überzeugt, daß die Kolonisten die erste Ursache dieser Uneinigkeit wären. Nach dieser lebhaften Rede ließ ich die vier Basters durch vier meiner Leute sogleich aus dem Lager bringen, und drohete ihnen, wenn sie sich je wieder blikken ließen, sie wie wilde Thiere zu behandeln. Die Reihe kam darauf an meine Hottentotten, die ich sehr heftig zur Rede sezte, weil sie mir dieses Geheimniß verschwiegen hätten, und drohete, den ersten, der sich wieder so etwas unterstehen würde, tüchtig abprügeln und aus dem Lager jagen zu lassen.

Die Kaffern, welche diesen Auftritt mit ansahen, begriffen aus der Lebhaftigkeit meiner Bewegung, meinen Zorn im Gesicht, und der Bestürzung, die unter meinen Hottentotten herrschte, gar bald wovon die Rede war; und als Hans ihnen dieses Geheimniß näher erklärte, wurden sie sehr bestürzt, daß die Kolonisten ihnen so nahe waren, die, wie sie fürchteten, sie nun bald überfallen und angreifen würden. Ich mochte ihnen versprechen, was ich wollte, Schuz, Hülfe und Unterstüzzung; alle Zutraulichkeit und Offenheit war verloren, sie dachten an nichts, als an Abreise und Flucht; und ihre Angst wurde gröser, da sie einen der Basters erkannten, der oft in ihrem Lande gewesen, um Vieh zu kaufen, den sie sehr liebreich aufgenommen, und der sie hernach schändlich verrathen hatte.

Als sie Anstalt zur Abreise machten, baten sie mich vorher um etwas Eisen, das sie gegen Ochsen eintauschen wollten; es war aber eine Folge meiner vollkommenen Neutralität, die ich sowohl gegen die Kaffern als gegen die Kolonisten beobachten wollte, daß ich ihnen diese Bitte abschlagen mußte. Gern hätte ich den jungen Kaffer bei mir behalten, allein alle Anerbietungen und Versprechungen waren vergebens. Er war so sehr gegen die Weißen eingenommen, und fürchtete ihre Treulosigkeit so sehr, daß er in

allen meinen Versprechungen nichts sah, als eine List, um ihn zum Sklaven zu machen.

Ich benuzte den Aufenthalt der Kaffern in meinem Lager, um allerhand Nachrichten von ihnen einzuziehen. Sie ersuchten mich beständig, ich möchte doch mit ihnen abreisen; ich lehnte dieses aber ab, weil ich sie nicht gern wissen ließ, daß ein Theil meiner Leute aufrührisch geworden, und mir nicht folgen wollte. Endlich brachen sie den 21sten November auf. Sie verließen mich mit großer Dankbarkeit, und versicherten mich, daß sie jeder Horde die gute Gesinnung rühmen würden, mit der ich sie aufgenommen hätte. Sie freuten sich besonders über meinen Bart, der, wie sie mich versicherten, mir überall eine gute Aufnahme verschaffen würde.

Nach ihrer Abreise dachte ich über die Mittel nach, meine Leute zu ihrem vorigen Gehorsam wieder zurük zu bringen. Um mich aber nicht zu sehr mit ihnen zu beschäftigen, und sie dieses merken zu lassen, beschloß ich dem alten Haabas noch einen Besuch zu machen, und hernach sogleich meine Reise fortzusezzen. Haabas und seine Horde empfiengen mich mit großer Freude, waren aber auch sehr besorgt, daß die Kaffern ihren Aufenthalt möchten entdekt haben. Ich wandte alles an, um sie zu beruhigen, und versicherte

sie, ich hätte es von den Kaffern selbst gehört, daß sie keine Feinde der Gonaquas wären, die, wie sie wüßten, mit den Weißen und den andern Hottentotten keine Gemeinschaft hätten; sie kannten zwar seinen jezigen Aufenthalt nicht, aber aus Vorsicht wollte ich ihm doch rathen, einen andern Wohnplaz zu suchen.

Dieser Vorschlag gefiel ihm um so mehr, da er den Kaffern nicht traute, und noch kurz vorher blutige Streitigkeiten mit ihnen gehabt hatte. Er folgte meinem Rath, und zog mit seiner Horde nach Westen, um sich von dem Kafferlande, das gegen Nordosten liegt, ganz zu entfernen. Ich erreichte noch eine andere Absicht; denn durch meine Reise zu diesem guten Alten, gewann ich noch einige Leute seiner Horde, um mich auf dieser Reise zu begleiten, und vertauschte einige meiner Zugochsen, die mir nun entbehrlich waren, weil ich meine Wagen nicht mitnehmen konnte, gegen andere, die abgerichtet waren, Lasten zu tragen. Diese Geschäfte waren in einem Augenblik geendigt, und ich nahm mit herzlicher Wehmuth von diesem guten Alten Abschied.

Sobald ich in mein Lager zurük kam, ließ ich meine Leute, einen nach dem andern vorfordern, um sie über die Ursachen ihres Ungehorsams zu fragen, und wandte alle Beredsamkeit

an, um sie zu einer Veränderung ihres Entschlus-
ses zu bewegen. Die Furcht hatte ihnen aber
die Köpfe so verwirrt, daß alle Vorstellungen
vergebens waren; sie wollten durchaus nicht in
ein Land gehen, woraus, wie sie sagten, noch nie
ein Weißer oder ein Hottentotte zurükgekommen
wäre. Ich mußte mich also bloß an diejenigen
halten, auf die ich rechnen konnte, ermunterte
sie, bei ihrer Folgsamkeit zu bleiben, und that
ihnen das heilige Versprechen, nicht weiter in
das Kafferland vorzudringen, sobald ich Hinder-
nisse und Schwierigkeiten finden würde. Den
König Faroo wollte ich nicht aufsuchen, weil er
zu weit entfernt sei, sondern bloß die nächsten
Kaffern besuchen, die mich mit so vieler Unge-
duld erwarteten.

Ich ließ jezt mein Lager zurük, übertrug
dem alten Hottentotten Swanepoel meine gan-
ze Autorität, befahl ihm, gute Ordnung zu hal-
ten, und auf Alles Acht zu haben, und machte
nun die nöthigen Vorbereitungen zu meiner wei-
ten Reise. Ich versah mich nämlich mit einem
hinlänglichen Vorrath an Pulver und Blei und
allen Bedürfnissen und Waaren, die ich zu mei-
ner Bequemlichkeit, oder zu dem Handel mit
den Wilden nöthig zu haben glaubte. Diejeni-
gen meiner Leute, die entschlossen genug waren,
mich weiter zu begleiten, brachten ihre Equipa-
ge auch geschwind in Ordnung, so, daß ich den

Tag der Abreise auf den dritten Dezember vestsezzen konnte.

Den Tag vorher gab ich meinen Leuten, die ich zurükließ, die besten Ermahnungen, versprach, sie bei meiner Rükkunft für ihre Treue zu belohnen, und befahl ihnen den strengsten Gehorsam gegen den alten Swanepoel. Den folgenden Morgen, bei Anbruch des Tages gab ich das Zeichen zum Aufbruch, und sogleich war das ganze Lager in Bewegung. Ehe ich abreiste, nahm ich den alten Swanepoel allein, und sagte ihm, wenn ich es unmöglich fände, das Kafferland zu durchdringen, so würde ich in zwölf Tagen wieder bei ihm anlangen; blieb ich aber über sechs Wochen aus, so sollte er mit dem Lager aufbrechen, und nach Kamdebo, seinem Vaterlande, wieder zurük gehen, und meine Leute und Sammlungen in Sicherheit bringen. Käme ich aber gar nicht wieder zurük, fuhr ich mit einiger Empfindung fort, so sollte er mit allen meinen Leuten nach dem Kap zurük gehen, und meine Sachen meinem Freunde Boers überliefern.

Der gute Alte konnte vor Seufzen und Schluchzen mir nicht antworten; ich tröstete ihn, und versprach ihm, nichts zu unternehmen, als was vernünftig wäre, entriß mich seinen dringendsten Vorstellungen und Bitten, und trat mit meinen Ochsen, Pferden und Hunden die Reise

an.

an. Kees, mein Affe, war mit meinen acht Leuten, von denen einer meine Flagge trug, schon voraus gegangen; ich folgte ihnen und verlor mein Lager bald aus dem Gesichte. Ich hielt mich einige Zeit längs des Flusses, und wandte mich dann gegen Nordosten, um in das Herz des Kafferlandes einzudringen. Wir rükten auf einem mit hohem Gras und Gesträuche besezten Boden immer weiter fort, Gazellen von aller Gattung schwärmten beständig um uns herum, und so sezten wir unsere Reise fünf Stunden während der schröklichsten Hizze fort, die uns auch endlich nöthigte, Halt zu machen.

Gegen Nachmittag verdunkelte sich der Himmel, es entstand ein fürchterliches Gewitter; dessen ohngeachtet sezten wir unsere Reise fort, wurden aber des Abends gegen fünf Uhr so dadurch abgemattet, daß wir das Lager aufschlagen mußten. Der Sturm war aber so heftig, daß wir auch hier keinen Schuz fanden; denn der Regen drang von allen Seiten mit Heftigkeit in die Zelten. Hans versicherte mich, daß wir nicht weit mehr von einem Dorfe der Kaffern seyn könnten, das die Koloniſten zerstört hätten, wo wir Schuz und Unterkommen zu finden hoffen dürften; aber der Weg war noch zu weit, als daß wir ihn heute hätten zurük legen können. Wir kamen also erst den folgenden Morgen daselbst an, trafen aber keinen einzigen Einwohner

mehr darin. Ein groſser Theil der Hütten war noch unversehrt, und nur einige waren verbrannt; die meisten standen zerstreut, und ich bemerkte hier, daß diese Völker einigen Akkerbau treiben. Sie säen eine Art Hirse, der unter dem Namen Korn oder Kafferkorn bekannt ist. Jeder wählt sich ein Stük Land, das ihm gut liegt, und bauet seine Hütte in die Mitte. Dasjenige, wo wir uns gegenwärtig befanden, war von den Kolonisten überfallen worden, denn wir sahen noch aller Orten Körper, und zerstümmelte Glieder liegen, welche die wilden Thiere halb gefressen hatten. Das Getreide konnte geärndet werden, war aber von den Gazellen sehr zertreten; ich ließ meine Ochsen los, die es dann aufzehrten.

Ich vertheilte meine Hottentotten in die Hütten, und beschloß einige Tage hier zu bleiben, da die Lage dieses Orts an einem Bach und in der Nähe eines groſsen Waldes so ungemein angenehm war. Wir blieben hier einige Zeit, es begegnete uns aber nichts merkwürdiges, und wir sezten endlich den 9ten dieses Monats unsere Reise weiter fort, nahmen unsern Weg nach Osten, und kamen durch eine Gegend, wo alles Gras und Getreide verbrannt war. Wir sahen groſse Heerden von Gazellen, und Straussen, trafen aber keinen einzigen Kaffer an, ob wir gleich schon mehr als dreiſsig Stunden gereist waren; alles bewies, daß diese Völker aus

Furcht sich sehr weit zurük gezogen hatten, und fast zweifelte ich, ein einziges Dorf anzutreffen.

Ich erhielt endlich Nachricht, daß ich nur noch drei Stunden von dem Dorf der Kaffern, die mich so freundlich eingeladen hatten, entfernt war; daher schikte ich den Hans mit einigen Hottentotten aus, um Erkundigung einzuziehen; sie kamen aber sehr bestürzt mit der Nachricht wieder zurük, daß sie das Dorf zwar angetroffen, es aber ganz leer von Einwohnern gefunden hätten; ich rükte also vor, und nahm es ganz in Besiz. Wir fanden mehr als hundert sehr dauerhaft erbaute Hütten, und es war nicht unwahrscheinlich, daß die Einwohner ohne Ursache konnten in Schrekken gerathen seyn, denn wir sahen weder Trümmer, noch einen einzigen todten Körper. Ich beschloß einige Tage hier zu bleiben, und alles anzuwenden, um einen Kaffer zu entdekken; aber all mein Nachsuchen war vergebens, es ließ sich keiner sehen.

Ich hatte von dem Luxus und der Pracht asiatischer Despoten einen so übertriebenen Begriff, daß ich wenigstens einen Theil in den Staaten des Königs der Kaffern anzutreffen hoffte, und war daher äußerst begierig, den König Karoo zu sehen. Allein meine Neugierde legte sich, als ich von meinen lezten Gästen, die ihn genau kannten, sicher erfuhr, daß dieser Mann

ohne einiges Gefolge, wie der geringste seiner Unterthanen, eine Hütte bewohne, die nicht grö-ßer und besser, als die andern sei. Seine Unterthanen bezahlten ihm keine Beisteuer und keine Auflagen, und er war bloß ein Anführer, wie bei den Hottentotten, doch mit dem Unterschied, daß der leztere eine zahlreichere Nazion beherrscht, und seine Stelle erblich ist. Sein Aeußerliches wird durch nichts ausgezeichnet, und seine Gewalt ist sehr eingeschränkt.

Ich fand überall nichts, als verlassene Hütten, allein kein Einwohner, keine Spur eines Sterblichen ließ sich erblikken. Büffelochsen, Gazellen und andere Arten von Wildbrät, waren in den Gegenden, die wir durchreisten, sehr häufig, und dieses bewies mir, daß der Kaffer die Jagd nicht so sehr liebt, als der Hottentotte, sondern mehr auf seinen Akkerbau und seine Heerde rechnet. Es wurde mir wahrscheinlich, daß in dem ganzen Striche, den ich nun durchreist war, sich gar kein Kaffer aufhielt; denn die häufigen Flintenschüsse, die wir seit einigen Tagen, sowol auf dem Marsch, als im Lager thaten, hätten eine Nazion, die so wenig furchtsam ist, gar bald herbei lokken müssen.

Das Wasser wurde in den Gegenden, wohin ich nun kam, äußerst selten, und ich war darüber unruhig. Ich sah eines Tags meinen

Affen Kees, der die Nase in die Luft hielt, und mit der größten Geschwindigkeit auf die Seite zu laufen anfing; meine sämmtlichen Hunde liefen, ohne einen Laut von sich zu geben, hinter ihm her. Ich war ungeduldig, zu erfahren, was dieses bedeute, jagte ihnen nach, und erstaunte nicht wenig, als ich sie bei einer schönen frischen Quelle wieder antraf. Ich gab meinen Leuten ein Zeichen, mir zu folgen, und wir schlugen bei dieser wohlthätigen Quelle unser Lager auf. Der Instinkt der Thiere hat mir bei vielen Gelegenheiten die größten Dienste geleistet, und mich aus den schröklichsten Verlegenheiten gerissen, in denen ich mir sonst nicht zu helfen gewußt hatte. Ich bin überzeugt, daß der Mensch von dem Schöpfer die nämlichen Fähigkeiten in gleicher Stärke bekommen, sie aber durch Verderbniß geschwächt und verloren hat. Die Wilden, die näher mit der Natur leben, haben auch weit feinere Sinne, und ich kann heilig versichern, als ich fünf oder sechs Monate mit ihnen in den Wäldern gelebt hatte, konnte ich, wenn ich mein Gesicht auf die Seite wandte, wie sie, einen Fluß oder einen Bach riechen, den wir, auch gewöhnlich kurz nachher erreichten.

Gegen Abend erblikten wir in der Ferne ein großes Feuer, das auf der Spizze eines Berges, wenigstens eine Stunde von uns, sehr hell brannte. Die Furcht meiner Hottentotten machte sie

bald so scharfsichtig, daß sie Menschen entdekten, die um das Feuer herumgingen, und ich entdekte durch mein Fernrohr, daß sie Recht hatten. Waren es aber Kaffern oder Buschmänner, die Räuber vom Handwerk sind, und mit denen sich keine Unterhandlung anknüpfen läßt?

Ich schikte den folgenden Tag einige Hottentotten nach dieser Seite aus, und in weniger als einer Stunde kam einer dieser Leute sehr geschwind zurük, und brachte mir die Nachricht, daß ein Haufen Kaffern in vollem Anzuge sei. Wir sahen auch wirklich zehn Männer, die ruhig einiges Vieh führten. Sie wollten, sobald sie uns erblikten, sogleich die Flucht nehmen, allein Hans schrie ihnen in ihrer Sprache zu, daß ich ein Freund der Kaffern sei. Nun kamen sie näher; und ich empfieng sie freundlich. Sobald sie meinen Bart sahen, verlor sich ihr Schrekken. Ich war ihnen schon durch diejenigen, welche mich vorhin besucht hatten, bekannt worden. Hanns führte sie in mein Lager, wo ich Tabak und Branntwein unter sie austheilte.

Sie fragten ungeduldig, wo jezt die Kolonisten wären, und ob sie noch auf einen Angriff dächten? Da ich nun wußte, daß diese eben so furchtsam waren, als die Kaffern, die mir erzählten, daß sich die Horden ihrer Nazion bei 60 Stunden weit von der Stelle zurükgezogen

hätten, wo wir uns jezt befanden, so versicherte ich sie, die Koloniſten würden eine so lange Reise gewiß nicht unternehmen.

Diese Nazion war in einer Verfassung, daß sie mein ganzes Mitleiden verdiente. Von der einen Seite waren die Koloniſten, die sie verfolgten und ihnen ihr Vieh wegnahmen; von einer andern waren die Tambukis, eine benachbarte Nazion, die ihnen in das Land fielen, und alles plünderten, was ihnen vorkam, und endlich die Buschmänner, ein dritter nicht weniger fürchterlicher Feind, ermordeten und verfolgten sie, wo sie sie nur antrafen. Diese unglükliche Nazion, die sich gegen so viele Feinde nicht vertheidigen konnte, zog sich immer weiter gegen Norden zurük, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Die wenigen, die ich hier antraf, hatten dem grossen Schwarm nicht folgen können, und irrten herum, ohne zu wissen wohin. Ich beschenkte sie mit Glaswaaren, und allerhand andern Dingen, die ihnen nüzlich seyn konnten; sie baten mich, dagegen zwei von ihren Ochsen anzunehmen, ich schlug es aber aus, weil ich diese unglüklichen Leute nicht berauben wollte. Sie waren hierüber äusserst gerührt, und Hanns versicherte mich in ihrem Namen, ich sei dem einzigen ehrlichen Manne meiner Art ähnlich, der ihnen bisher zu Gesicht gekommen wäre. Diesen rechtschaffenen Mann hätten sie vor einigen

Jahren am Buschmannsfluß gesehen, und sezten hinzu, er sei eben so wie ich aus Wißbegierde gereist. Hier meinten sie den Obrist Gordon; eine Vergleichung, die mich sehr freuen mußte.

Ich fragte sie auch nach dem verunglükten Schiffe, und hörte es bestätigt, daß es gerade oberhalb der Küsten des Kafferlandes untergegangen sei. Nach dieser Angabe schloß ich, daß dieser Unfall sich jenseits dem Lande der Tambukis, auf der Höhe von Madagaskar gegen den Kanal von Mosambik zu ereignet hätte. Sie sezten hinzu, daß man unter andern einen sehr grossen Fluß zu passiren habe, der zum Durchschwimmen viel zu breit sei. Indessen habe man bei den Tambukis einige Weisse gesehen; auch hätten sie selbst von ihnen einige Waaren, und besonders viele Nägel von dem Schiffe eingetauscht.

Weil sie sich so ruhig und friedlich verhielten, so erlaubte ich ihnen, die Nacht im Lager zu bleiben. Ich überdachte nun die Schwierigkeiten, die sich dem Fortgang meiner Reise entgegen sezten. Die Kaffern waren zu weit entfernt, als daß ich sie hätte erreichen können, und ich lief Gefahr, von den Tambukis und den Buschmännern, die in dem Kafferlande herumstrichen, angegriffen und ermordet zu werden; ich beschloß also, wieder nach meinem Lager am Rokskraal zurük zu gehen, daselbst mein Fuhrwerk wieder

in Stand zu sezzen, den Weg nach den Schneebergen zu nehmen, mich mehr nach Westen zu halten, und so wieder nach dem Kap zurük zu kehren.

Dieser Entschluß hatte seine Unannehmlichkeiten, denn ich mußte durch schrökliche Wüsten reisen, wo viele und grosse Gefahren mir bevorstehen konnten. — Ich beschenkte meine Wilden noch sehr freigebig, nahm herzlichen Abschied von ihnen, und wir trennten uns auf verschiedenen Wegen; sie giengen nach Norden, und ich nach Süden. Nach einer Reise von drei Tagen erreichten wir endlich wieder die Ufer des grossen Fischflusses, an welchem wir noch drei Tage lang hinzogen. Am vierten Morgen aber erkannten wir das hohe Gebirge, das wir in den ersten Tagen unsrer Abreise von einer andern Seite gesehen hatten. Sein Anblik erregte ein Freudengeschrei, und nach einem starken Marsche kamen wir glüklich in unser Lager zurük. Es war schon spät, alles lag in tiefer Ruhe; allein der schrökliche Lärm der Hunde machte bald alles wach. Man erkannte uns, kam uns entgegen, und Alles schien Antheil an unserer Freude zu nehmen. Meine Familie hatte sich inzwischen beträchtlich vermehrt; ein kleiner Haufe Gonaquas hatte sich nahe bei meinem Lager niedergelassen, und daselbst neue Hütten erbaut; alles war in meiner Abwesenheit ruhig gewesen, und Swanepoel gab mir von der Auffuhrung eines Jeden das beste Zeugniß.

Länger als einen Monat hatte ich die Bequemlichkeiten meines Lagers entbehren müssen, und ich war nun froh, mich wieder unter meiner zahlreichen Familie zu finden. Ich machte ihnen sogleich meinen weitern Reiseplan bekannt; jeder war froh, daß die Reise sich ihrem Ende näherte, und alle Wege waren ihnen angenehm, wenn sie zum Kap führten; nur zitterten sie bei dem Gedanken, über die Schneeberge reisen zu müssen, wo die wilden Buschmänner ihren Siz hätten. Ich beruhigte sie, so viel mir möglich war, trug ihnen auf, alles zur Abreise fertig zu machen, und brachte während dieser Zeit meine Bemerkungen über die Kaffern in Ordnung.

Ich hatte unsre Abreise auf den achten Tag nach meiner Ankunft vestgesezt, und dieser erwünschte Zeitpunkt, der uns wieder nach dem Kap bringen sollte, kam endlich näher. Ich untersuchte meine ganze Equipage, und fand alles in fertigem Stand. Inzwischen mußte ich doch noch zwei Tage zugeben, um von unsern lieben Gonaquas feierlich Abschied nehmen und ihnen einen hübschen Schmaus geben zu können. Der alte Haabas war äusserst gerührt, und ich gab ihm vor unserer Trennung noch einige gute Rathschläge über die gefährliche Lage des jezzigen Wohnplazzes seiner Horde, die gerade zwischen den Kolonisten und den Kaffern lag, und bei dem ersten Ausbruch ihrer Feindseligkeit gewiß zu Grunde gerichtet werden würde.

Der vierte Dezember, der Tag meiner Abreise, brach endlich an, und es kostete mich viel, mich von meinen unglüklichen Gonaquas zu trennen; ich vergoß heisse Thränen, da ich sie auf immer verließ.

Den Nachrichten zu Folge, die ich erhalten hatte, hoffte ich die Schneeberge gegen Westen zu finden. Ueberall, wo wir durchkamen, fanden wir die Trümmer zerstörter Hütten der Hottentotten, und der Boden war mit Menschenknochen und Stükken verwester Leichen bedekt; ein schrökliches Schauspiel, dem ich so geschwind als möglich zu entgehen suchte. Nach einer fünftägigen Reise erreichten wir endlich den kleinen Fischfluß, über den wir den folgenden Tag sezten. Das Lager, das ich am 19ten nicht weit von hier mitten in einem Walde aufschlug, war so angenehm, und die Gegend durch ihren Reichthum an seltenen Naturprodukten für mich so anziehend, daß ich mich eine geraume Zeit hier aufhielt. Es war einer von denen Plätzzen, auf welchen ich nach meinem Gefühle sehr leicht hätte vergessen können, daß es andre Himmelsstriche, andre Sitten, andre Vergnügungen gibt.

Am 28sten endlich brach ich auf, und traf bald auf eine Anzahl wilder Hottentotten, die sich von ihrer Horde entfernt hatten. Ich tauschte einiges Vieh von ihnen ein, und kam an den

kleinen Fischfluß, der mir auf dem Wege nun schon zum dritten Male vorkam.

Nach zwei Tagen hatten wir an dieser Stelle, dem neuen Styl meines Kalenders zufolge, den ersten Tag im Jahre 1782.

Daß er ohne alle Gratulazionen abgieng, läßt sich von Hottentotten leicht denken. Ich selbst schenkte mir zum neuen Jahre blos einen neuen Hut, den ich noch nicht aufgeschlagen hatte, und sezte den alten zum Preis beim Zielschiessen aus. Klaas gewann ihn, und bezeugte eine unbeschreibliche Freude über diese Kostbarkeit, denn es vermehrte seine Garderobe mit einem Stükke, das noch herrlicher war, als die alten Beinkleider, die ich ihm zu meinem feierlichen Einzuge bei den Gonaquas geschenkt hatte.

Den folgenden Morgen bemerkte ich plözlich auf dem Gesichte meiner Leute eine ausserordentliche Freude. Als ich mich nach der Ursache dieser Lebhaftigkeit erkundigte, zeigte man mir in der Ferne eine Wolke, die auf uns anzog. Ich begriff nicht, wie dies die Ursache seyn konnte, bis ich entdekte, daß sie aus Millionen Heuschreken bestand. Ich hatte schon vorher viel von der Auswanderung dieser Insekten gehört, die sich jährlich in ungeheuren Schwärmen versammeln, den Ort ihrer Geburt verlassen, und sich

in andere Gegenden begeben; ich sah sie aber hier zum erstenmal. Es war ihrer wirklich eine solche Menge, daß die Luft durch sie verdunkelt wurde. Sie flogen nicht sehr hoch über unsern Köpfen, und machten eine Kolonne aus, die mehr als 3000 Fuß breit war. Ich bemerkte mit der Uhr in der Hand, daß sie mehr als eine Stunde Zeit brauchten, um bei uns vorüber zu ziehen. Das Bataillon war so eng geschlossen, daß ganze Pelotons wie ein Hagel herab fielen, die in dem Gedränge erstikt oder verwundet worden waren. Sie gaben meinen Leuten ein herrliches Mahl, daß ich in Versuchung kam, selbst zu kosten; ich fand sie aber nicht sehr nach meinem Geschmakke.

Wir erblikten endlich den dritten Januar bei der Fortsezzung unserer Reise die Schneegebirge, nach denen ich so lange seufzte. Wir waren schon in der heissesten Jahrszeit, ich sahe aber doch noch vielen Schnee auf dem Gipfel dieser fürchterlichen Gebirge. Ich betrachtete sie noch durch mein Fernrohr, als mir meine Hottentotten sagten, daß sie einen Weissen ankommen sähen. Ich war äusserst erfreut, einmal wieder einen Menschen von dieser Farbe zu sehen. Der Mann hatte eine lange Reise gemacht, um sich hier aus einem See Salz zu holen. Er kam zu mir, und erzählte mir mit vielen Thränen, daß er an den Streitigkeiten der Kolonisten mit

den Kaffern niemals hätte Antheil nehmen wollen, aber in einem plözlichen Ueberfall der leztern an dieser Stelle seinen einzigen Sohn verloren habe, der von ihnen mit tausend Wunden ermordet worden sei. Er gab mir zu, daß der Haß der Kaffern gegründet wäre, beklagte aber die Unschuldigen, die durch die Folgen dieser Streitigkeit litten.

Ich behielt die Schneegebirge beständig im Gesichte, und hofte sie noch denselben Tag zu erreichen. Die Hizze war aber so fürchterlich und drükkend, daß ich diesen Tag nur den Vogelfluß erreichen konnte. Je näher ich den Gebirgen kam, desto grösser wurde die Hizze. Vermuthlich wurden diese hohen, dürren Felsen von den Stralen der Sonne so erhizt, daß sie sie wieder zurük warfen, wodurch die Luft in den umliegenden Thälern so unerträglich heiß wurde, daß mich das Uebelbefinden meiner ganzen Gesellschaft hier nöthigte Halt zu machen.

Es schien, daß die Schneegebirge für mich das gelobte Land waren; ich konnte sie nicht erreichen, und die verdrüßlichen Zufälle, die mich aufhielten, nahmen täglich zu. Einer meiner Fuhrleute fiel vom Wagen, und verwundete sich gefährlich; einige meiner Ochsen verliefen sich, und es kostete viele Mühe, sie wieder zu finden. Alle diese Zufälle hielten mich sehr in meiner Reise

auf. Ich hatte kaum zwei oder drei Stunden gemacht, als einer der Hottentotten des Nachzugs mit seinem Pferd mit dem größten Ungestümm auf uns stürzte; der ganze Nachzug kam hinter ihm her; die Verwirrung wurde allgemein. Zwölf Ochsen wurden wild, warfen ihre Wagen um, und flohen in die Gebüsche. Bei dieser allgemeinen Bestürzung und dem heftigen Brüllen der Ochsen, vermuthete ich gleich, daß wir von einem Löwen wären angegriffen worden. Jeder lief zu den Waffen; ich gab aber Befehl, die Ochsen in der Ordnung zu halten und überall Feuer aufzumachen. Ich selbst gieng mit einigen meiner besten Schüzzen wieder zurük, um diese fürchterlichen Thiere aufzuhalten. Die Nacht war noch nicht sehr dunkel. Wir waren in einer sandigen Ebene, wo man die Gegenstände noch auf eine gewisse Weite erkennen konnte. Plözlich sah ich unsere Hunde heulend zurük kommen, und sich nahe an uns anschliessen, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß Löwen in der Nähe wären. Ich erblikte auch sogleich zwei, die auf einem Hügel standen, und auf uns zu warten schienen. Wir gaben sogleich eine allgemeine Salve auf sie, die aber weiter keine Folge hatte, als daß sie die Flucht ergriffen; wir verfolgten sie einige Zeit, um wenigstens einen zu erlegen, konnten sie aber nicht erreichen, und kehrten nach dem Lager wieder zurük. Die Ochsen, die sich verlaufen hatten, kamen bei dem

Anblik unsers Feuers wieder zurük. War es Instinkt, der diese Thiere lehrte, daß sie in der Nähe des Feuers von ihren Feinden nichts zu fürchten hätten? War es Erfahrung von ihrer Seite, daß sie nun seit einem Jahr in unserer Gesellschaft von diesen schröklichen Thieren, die sie sonst so sehr beunruhigten, nicht weiter verfolgt worden wären? oder hatten sie von der Macht des Menschen einen so hohen Begriff, daß sie sich unter seinem Schuzze völlig sicher glaubten?

Ich suchte den folgenden Morgen in dem Sand der Ebene die Spur der Tazzen der Löwen auf, und fand, daß sie uns wirklich sehr nahe gewesen waren; ich erfuhr nun, wie gefährlich es war, die Nacht in diesem Theile von Afrika zu reisen, und beschloß, mich künftig nicht wieder in gleiche Verlegenheit zu sezzen.

Ich fand hier nicht das schöne und prächtige Land der Kaffern, keine fetten Weiden, keine prächtigen Wälder, die das Auge mit so vielem Vergnügen betrachtete; nichts als dürre Felsen und öder Sand war der Anblik, den wir jeden Tag in veränderten Formen hatten. Wir waren nun an dem Fusse der Schneegebirge, die weit über alle andere hervorragten, und die uns in diesem schröklich heissen Klima ein Bild des traurigsten Winters gaben. Ich war entschlossen, einen Theil dieser berühmten Gebirge zu ersteigen; erfuhr

fuhr aber, daß die Buschmänner und die Löwen hier ihren Siz hätten, und bevestigte also mein Lager mit der größten Vorsichtigkeit.

Als ich von einer Jagd wieder in das Lager zurük kam, erfuhr ich von meinen Jägern, daß sie an dem Fuße der Gebürge das Dorf einer Horde wilder Hottentotten entdekt hätten. Ich beschloß, sie zu besuchen, und traf den folgenden Morgen fünf dieser Leute an, die in gleicher Absicht in mein Lager kamen. Sie führten mich in das ihrige zurük, wo sogleich bei meiner Ankunft die Kinder schröklich schrieen, und in der größten Furcht wegliefen, um sich zu verstekken. Dieser allgemeine Schrekken sezte mich in Erstaunen; bei meinem Besuch in der Horde des Haabas begaben sich Weiber und Kinder zwar weg, zeigten aber weder Furcht noch Schrekken; ich erfuhr aber bald die Ursache davon. Diese Wilden hatten sich seit kurzer Zeit hier niedergelassen; sie waren in Kamdebo, ihrem vorigen Aufenthalte, von den Weissen verfolgt worden, und hegten gegen sie einen unversöhnlichen Haß, den sie auch ihren Kindern einflößten, damit er mit den Jahren zunehmen möchte. Die Horde bestand nur aus ungefähr 130 Mann; sie hatten etwa 100 Stük Rindvieh, und 300 Schafe. Dies zeugte eben von keinem Wolstand, und ich fand auch diese unglüklichen Menschen beschäftigt, Heuschrekken, denen sie Flügel und Füsse abschnitten, zu ihrer Nahrung zu troknen.

Sie hatten sich erst seit sechs Monaten hier niedergelassen, um den Grausamkeiten der Kolonisten zu entgehen, und kamen, ohne es zu wissen, an diesem Orte in neue Gefahren, denn die fatalen Buschmänner, die hier ihren Sitz hatten, konnten sie jeden Augenblik entdekken; zudem wimmelte es hier von wilden Thieren, besonders von wilden Hunden, die ihre Heerden zerrissen.

Ich war eben im Begriffe, Abschied von ihnen zu nehmen, als uns plözlich ein schröfliches Gewitter überfiel, das drei Stunden dauerte, so daß ich in einer ihrer Hütten eine Zuflucht suchen mußte, wo ich aber bald bis an die Knie im Wasser stand. Das Ungewitter war fürchterlich; Bäume wurden ausgerissen; das ganze Dorf war in Gefahr, weggeführt zu werden; grosse Ströme entstanden plözlich vor unsern Augen, und ich beobachtete mit Vergnügen die Wasserfälle und Wassersäulen, die mit Ungestümm von den hohen Bergen herunter stürzten, in tausend springenden Stralen auf die Erde fielen, und sie mit Dunst und Schaum bedekten. Die Flüsse liefen so plözlich an, daß ich Mühe hatte, mein Lager, für das ich sehr besorgt war, wieder zu gewinnen.

Ich wußte, daß ich durch ein dürres und ödes Land zu reisen hatte, und tauschte also von meinen Wilden noch eine gute Anzahl Hämmel ein, die ich als Provision auf meiner weitern Reise mitnehmen wollte.

Bei meiner Ankunft im Lager benachrichtigte mich einer meiner Hirten, daß verschiedene Buschmänner von den Bergen herabgekommen, und sich ihnen genähert hätten; sie hätten sie aber durch einige Flintenschüsse in der Entfernung gehalten. Ich stieg sogleich zu Pferde, nahm fünf meiner besten Schützen mit, verfolgte sie, und entdekte auch bald dreizehn dieser gefährlichen Räuber; allein unsre Entschlossenheit trieb sie bald in die Flucht; wir giengen in vollem Lauf auf sie los, unsre Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren; wir konnten ihnen aber nicht so nahe kommen, daß wir sie gut hätten fassen können; sie liefen auf verschiedenen Wegen, und verschwanden bald in den Gebirgen. Ich bewunderte die Leichtigkeit, mit der sie so geschwind wie die Affen die steilsten Felsen erstiegen. Es wäre unverständig gewesen, sie weiter in ihrem Hinterhalt zu verfolgen, da sie in die unwegsamsten Gebirge flohen. Sie waren ganz nakkend, und hätten unsern Schüssen schwer entgehen können. Dieser kleine Vorfall machte uns munter und wachsam, und meine Leute sorgten für die Sicherheit meines Lagers mit der größten Thätigkeit; denn der Hottentott fürchtet einen Buschmann weit mehr, als einen Löwen.

Ich mußte einige Zeit stille liegen, weil die Hizze so zunahm, daß keine weitere Reise möglich war. Ich war genöthigt, meine Wagen anzu-

feuchten, und meinen Hut zu nezzen, um mich dagegen zu schüzzen; aber dieses konnte den schröklichen Durst nicht lindern, der mich beständig quälte; da ich aber bemerkte, daß er zunahm je mehr ich Wasser trank, so kam ich endlich auf den Gedanken, wie die Hunde zu trinken, das heißt, blos zu lappen. Dies bekam mir sehr gut, denn nun brauchte ich wenig Wasser, um meinen Durst zu löschen.

So lange ich an den Ufern des Plattflusses blieb, hörten wir jede Nacht die Löwen entsezlich brüllen; sie wagten aber nicht, uns nahe zu kommen, weil unser Feuer sie schrökte und in der Entfernung hielt.

Die Panther erschienen an den Ufern des Flusses jedes Mal bei Auf- und Untergang der Sonne; des Nachts wagten sie sich näher, unsere Hunde ermunterten sich aber sogleich, und wir konnten den folgenden Tag aus der Spur ihrer Tazzen sehen, wie weit sie sich gewagt hatten. Hunger und Bedürfniß macht diese fürchterlichen Thiere kühn; sie fürchten von Natur den Menschen, aber die wenigen Gazellen, die sich in den Wäldern aufhalten, reichen für ihre Gefräßigkeit nicht hin; sie folgen lieber den Horden, die beständig von einer Gegend zur andern ziehen, unter deren Heerden sie oft die größten Verwüstungen anrichten.

Die Hottentotten, meine Nachbarn, die mich entschlossen sahen, die Schneegebürge zu besteigen, riethen mir, mich daselbst nicht lange aufzuhalten, und auf meiner Hut zu seyn, weil die Buschmänner sich dort sehr häufig aufhielten. Ich war aber nicht Willens, meine ganze Karawane dahin zu führen, sondern bloß mit einigen meiner kühnsten Jäger den Gipfel zu besteigen und den Vulkan zu entdekken, der, wie man mir gesagt hatte, beständig Feuer und Flammen auswerfen sollte. Ich konnte ihn aber alles Nachsuchens ohnerachtet, nicht antreffen, und hatte zur Belohnung meiner Mühe bloß den Genuß einer Aussicht über die grossen Länder, die nach Norden liegen. Auf dem Gipfel fand ich nur kleine Sandhügel, in der Gestalt der Dünen. Ich konnte nichts von Konchylien entdekken, und konnte hier bloß einige seltene Vögel für meine Sammlung erhalten.

Selten sahe ich auf diesen Wanderungen Buschmänner; nur einmal entdekte ich drei von ihnen auf der Spizze eines Berges, die aber an keinen Angriff dachten, weil wir nichts bei uns hatten, das sie in Versuchung führen konnte. Vielleicht gehörten diese drei zu denjenigen, die ich so lebhaft verfolgt und in Schrekken gesezt hatte.

Ich hatte nun die schönsten und wichtigsten der Schneegebirge durchreist, und beschloß jezt

dieses Land zu verlassen. Den zweiten Februar brach ich auf, und nahm meinen Weg nach Süd-Süd-Westen; ein Theil der Horde begleitete uns, um bei dem Uebergang über den Fluß Ju-bers, der durch die Regengüsse sehr angelaufen war, behülflich zu seyn. Wir hätten ihn ohne ein Floß nicht passiren können, aber unsere Gefährten zeigten uns eine Furt, durch die wir mit unserer Equipage und Effekten glüklich über ihn sezten.

Den 4ten passirten wir den Sonntagsfluß, und stiessen am Ufer des Schwarzflusses auf sechzehn Hottentotten, die zu der Horde gehörten, die wir an dem Fuße der Schneegebirge angetroffen hatten. Sie gaben mir Nachricht, daß ein Haufe Buschmänner in dem Lande Kamdebo, das ich durchreisen wollte, alles verheerten und verwüsteten.

Diese Nachricht erschrökte meine Leute, sie wurden wiederspänstig, wollten die Reise nicht weiter fortsezzen, und sprachen öffentlich davon, wieder zurük zu gehen. Ihr Ungehorsam gieng so weit, daß ich genöthigt war, einen der störrigsten, der sich schon bei meiner Reise in das Kafferland heftig widersezt hatte, fortzujagen. Diese Strenge stellte die Ruhe wieder her, und ich konnte den Rest meiner Reise nun unbekümmert fortsezzen.

Den 9ten Februar verließ ich den Fluß Ramdebo, und ließ mein Lager bald wieder aufschlagen, um hier einige Tage zuzubringen. Meine Lebensmittel giengen zu Ende, und ich mußte hier an einen neuen Vorrath denken. Täglich gieng ich auf die Jagd, um Wildbrät zu schiessen. Eines Tags verfolgte ich eine Gazelle so lebhaft, daß ich mich ganz von meinen Leuten entfernte, und nur einen meiner besten Schüzzen bei mir behielt. Als ich aus dem Walde kam, stieß ich auf einen Hottentotten, der bei meinem Anblik in der größten Bestürzung Bogen und Pfeil zusammen raffte, und davon lief; ich gab meinem Pferd die Sporen und holte ihn bald ein. Aus seiner Bestürzung schloß ich, daß er zu den Buschmännern gehörte. Er sah aus meinem Betragen, daß ich nicht Willens war, ihm zu schaden, und als ich klagte, daß ich in dieser Gegend kein Wildbrät fände, beschrieb er mir einen bessern Jagdplaz; ich beschenkte ihn mit Tabak und verließ ihn.

Ich war kaum fünfzig Schritte weg, als mein Jäger, der einige Zeit bei ihm zurük geblieben war, um ihm seine Pfeife anzuzünden, fürchterlich um Hülfe rief; ich eilte zurük, und fand meinen Hottentotten in einem heftigen Gefechte mit dem Buschmann, der mit einem Pfeil in der Hand, ihn am Kopfe zu verwunden suchte; das Gesicht des Hottentotten war schon voll Blut.

Ich sprang sogleich vom Pferde, und stieß den Buschmann mit der Kolbe so heftig vor die Brust, daß er niederstürzte; mein Hottentott fiel dann über ihn her, ergriff seine Waffen, und tödtete ihn vor meinen Füssen.

Der Hottentott war äusserst bestürzt, und fürchtete, durch die Wirkung des Gifts umzukommen; er war aber glüklicher Weise mit der Schärfe des Pfeils, die niemals vergiftet ist, verwundet. Ich war sehr vergnügt, daß er nicht gleich auf der Stelle war getödtet worden; denn hätte sich der Buschmann seiner Flinte bemächtigt, so hätte ich ohne Zweifel gleiches Schiksal mit meinem Hottentotten gehabt. Ich nahm den Bogen und Köcher des Bösewichts, ließ seinen verstümmelten Körper liegen, und kehrte wieder in mein Lager zurük, wo dieser Vorfall eine allgemeine Bestürzung unter meinen Leuten verbreitete. Sie wurden aber doch wieder ruhig, da sie überlegten, wie glüklich es für uns war, daß der Buschmann getödtet wurde. Wäre er uns entgangen, so hätte er gewiß seine Gefährten aufgesucht; wir würden überfallen, und auf die fürchterlichste Weise ermordet worden seyn.

Ich blieb hier noch einige Zeit, und war so glüklich, auf ein Straußennest zu stossen, wo ich auf einem Haufen 38 Eier fand, und nicht weit davon 13 andere in einer kleinen Hölung.

Ich verstekte mich in einen Busch, um die Strausse zu beobachten; einer kam nach dem andern, und sezte sich so lange auf die Eier, bis ihn ein neuer wieder ablösete. Gegen Abend kam ein männlicher Strauß, um sich auf das Nest zu sezzen, denn die Männchen brüten so gut, als die Weibchen. Ich schikte ihm sogleich eine Kugel zu, die ihn todt niederstürzte. Durch den Knall sprangen die andern Strausse alle auf, und zertraten einige Eier, welches mir leid that, weil die jungen Strause schon im Begriff waren, auszukriechen, und schon anfiengen, Federn zu bekommen. Meine Hottentotten mußten die dreizehn Eier mitnehmen, und ich ließ die andern liegen, in der Hoffnung, die Strauße würden wieder zurükkommen. Ich fand aber den folgenden Tag alles verwüstet, und sah, daß die Schakals und Hyänen hier eine gute Mahlzeit gehabt hatten.

Den 16ten stieß ich auf eine Wohnung, die zwei freien Negern, die mich mit vieler Freundlichkeit und Gütigkeit empfiengen, gehörte. Ich erwiederte aber ihre Gutherzigkeit fast unwillkührlich nur kalt, denn ich fand hier wieder Sitten und Gebräuche der Weissen, ich kehrte wieder in die Gesellschaft zurük, und sah nun wieder Ordnung und Herren. Traurig wandte ich meine Blikke nach dem schönen Gebirge, den majestätischen Wäldern, den Horden der Wilden und ihren schönen Hütten, die ich nun alle ver-

ließ; ich hoffe, man wird mir diese Empfindungen verzeihen, sie sind zu natürlich.

Seit einem Jahr aß ich hier bei meinen Negern zum ersten Male wieder Brod, dessen Geschmak ich ganz verloren hatte, tauschte mir bei ihnen alle noch nöthigen Sachen ein, und sezte meine Reise weiter fort. Den 21sten gieng ich über den Kriga, der trokken war, und traf hier zwei Einwohner von Kambebo an, die vom Kap zurük kamen. Von ihnen erfuhr ich seit einem Jahre die ersten Nachrichten von dem Zustande der Kolonie, und hörte mit Vergnügen, daß sie durch Unterstüzzung der Franzosen gegen die Angriffe der Engländer gedekt war, aber auch zugleich den traurigen Zustand der Gesundheit meines Freundes Boers, dem die Aerzte die warmen Bäder verordnet hatten, das lezte Hülfsmittel der Kranken am Kap. Diese Nachricht schlug mich nieder, und verbitterte mir den Rest meiner Reise; ich eilte so viel als möglich, um meinen Freund noch anzutreffen, und wurde nicht eher wieder ruhig, als bis ich den 17ten, sechs Stunden von dem Touwsfluß einen Kolonisten antraf, von dem ich die Wiederherstellung der Gesundheit meines Freundes erfuhr.

Am 21sten verließ ich die Verkeerde-Vallei, und kam in das Bokkefeld. Am 25sten zog ich über den steilen Gebirgspaß Moster-Hoek genannt,

und schlug mein Lager bei einer verlassenen Wohnung in Rode-Zand auf. Nachdem ich den 26sten vor zehn an meinem Wege liegenden Pflanzungen gleichsam vorbeigeschlichen war (denn je näher ich der Stadt kam, desto begieriger lief alles zusammen, mich in meinem Aufzuge wie ein Wunderthier anzugaffen) gieng ich über den Breedefluß, und eine Stunde weiter über den Waater-Val (Wasserfall).

Dann gieng ich durch Roode-Zand-Kloof und über den kleinen Bergfluß, und am 27sten traf ich glüklich am Swarteland in der Wohnung meines guten Slabers wieder ein, wo mich die ganze Familie mit der größten Freude empfieng.

Ich gab sogleich meinem Freunde Boers von meiner Rükkunft Nachricht, der mir zwei seiner besten Pferde schikte, und mich dringend bat, ich möchte doch sogleich zu ihm kommen.

Hier nahm ich Abschied von meinen Leuten, die mich alle mit Seufzen und Thränen verliessen. Ich beschenkte sie mit allem, was von meiner Equipage noch übrig war, und eilte nun, so viel ich konnte, einen Freund wieder zu umarmen, um den ich so besorgt gewesen war.

Anmerkung.

Le Vaillant hat zwar bald darauf noch eine Reise in das innere Hottentottenland unternommen; die Beschreibung derselben ist er aber dem Publikum noch schuldig. Sobald sie erscheint, soll ein Auszug aus derselben nebst den übrigen neueren Nachrichten über das Hottentottenland, zu diesem Abschnitte nachgeliefert werden.

Schilderung

der

natürlichen Beschaffenheit

des

Hottentottenlandes

und

des physischen und moralischen Karakters

seiner Bewohner.

Unserm bekannten Plane gemäß machen wir hier den Beschluß dieser Abtheilung der Reisen in und durch das Hottentottenland, mit der ausführlichen Schilderung des natürlichen und sittlichen Zustandes dieses Landes und seiner Bewohner.

Besondere Staaten haben wir hier keine zu beschreiben; dieses Kapitel fällt also hier ganz weg. Es bleibt uns daher blos die Naturgeschichte des Hottentottenlandes, und die Darstellung des physischen und moralischen Karakters, der Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen der Hottentotten zu schildern übrig.

Die Naturgeschichte des Hottentottenlandes ist seit zwei Dezennien von mehreren Einsichtsvollen Naturforschern, welche dies Land bereiset haben, sehr ins Licht gesezt worden; doch bleibt für ihre Nachfolger noch eine beträchtliche Nachlese übrig.

Dies ist nicht so ganz der Fall bei den Hottentotten, als den Bewohnern dieses Landes. Denn diese kennen wir nun so ziemlich genau

aus den zahlreichen Beschreibungen, die wir seit der holländischen Besiznehmung des Kaplands von Schriftstellern mancherlei Art erhalten haben, so daß es dem Philosophen nicht schwer wird, die reine Wahrheit aus den manchfaltigen oft widersprechenden Berichten herauszufinden.

Die Quellen dieser Kenntnisse sind schon alle in der literarischen Einleitung zu dieser Abtheilung angeführt worden. Von der Art, wie sie alle hier benuzt wurden, möge der unbefangene Kenner urtheilen.

I.

Naturgeschichte des Hottentottenlandes.

Bei dem Reichthume an naturhistorischen Nachrichten über das Hottentottenland, die wir dem Fleiß und Scharfblikke eines Sparrmanns und Thunbergs, und mehrerer anderer Reisebeschreiber von minderm Range zu danken haben, läßt sich doch noch lange keine vollständige Naturgeschichte dieses Landes schreiben, da theils nicht alle Gegenden desselben gleich sorgfältig erforscht worden sind, theils nicht alle Fächer der Naturkunde hier ihre Forscher fanden, theils auch manche Berichte unsrer Reisebeschreiber noch zu schwankend, zu unbestimmt, zu mager sind, oder auch wol gar einander widersprechen. Die Zeit und die von den damaligen Umständen zu erwartende den Wissenschaften günstigere Verfassung des Kaplands wird uns in der Folge noch weiter hierüber belehren, und wenn Obrist Gordon einst seinen gesammelten schäzbaren Vorrath von naturhistorischen Bemerkungen der Welt mitzutheilen sich entschließt, so wird manche noch jezt vorhandene Lükke in dieser Kunde ausgefüllt und

die Kenntniß dieser Erdgegend der Vollkommenheit näher gerükt werden.

Da wir aber diese Hoffnung nur noch im Hintergrunde unsrer Aussicht erblikken, so ist es wol keine unnüzze Arbeit, wenn wir einstweilen das Vorhandene sammeln und ordnen, und dann die Ergänzung desselben von der Zukunft erwarten. Schon dies bereits Vorhandene ist sehr beträchtlich und unsrer nähern Aufmerksamkeit werth *).

I. Das Mineralreich.

Die Mineralogie ist derjenige Theil der Naturgeschichte des Hottentottenlandes, der noch am wenigsten bearbeitet ist; er liegt brach; theils weil die Naturforscher, welche dies Land bereiseten, weniger sich mit den Gegenständen des Mineralreichs beschäftigten, theils auch weil ih-

*) Prof. Bruns hat hierin schon (in seiner Erdbeschreibung III Theil, S. 224—260.) mit dem ihm eigenen Fleiße und Scharfsinne so vieles vorgearbeitet, daß mir nur eine kleine Nachlese und die planmäßige Anordnung übrig bleibt; wobei ich jedoch die Quellen selbst alle zu Rath gezogen, und noch einige mehr, z. B. Ekeberg und St. Pierre benüzt habe.

nen die Gelegenheit fehlte, mineralogische Beobachtungen zu machen; denn hier wird nach keiner Art von Erzen oder anderen Fossilien gegraben, obgleich die Gebirge einen grossen Reichthum daran in sich zu verschliessen scheinen. Die Holländer graben lieber Kanäle, als Schachte, und die Bewohner des Kaplands kümmern sich so wenig um die mineralischen Schäzze ihres Landes, daß sie wahrscheinlich das Salz, das ihnen die Natur selbst bereitet, nicht nüzzen würden, wenn es ihnen nicht auf der Oberfläche der Erde ganz mühelos zu Theil würde. — Man will versichern, daß die bisherige holländische Regierung am Kap aus Politik den Bergbau geflissentlich gehindert habe *). Es ist möglich. Doch bedurfte sie dies nicht einmal, da die Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Einwohner das mächtigste Hinderniß desselben ist.

Die Mineralien des Hottentottenlandes, deren unsre Reisebeschreiber erwähnen, sind folgende:

a) Von Erden und Steinen.

Kieselsteine von verschiedenen Arten, Grössen und Gestalten, Quarz, weisse und graue Thonerde, Röthel, Kreide, Gypsspath, Kazzensil-

*) Makintosh, I. B. S. 154.

ber, Tuffstein, Sandstein, Schiefer, und so weiter *).

Auch Kalk fehlt diesem Lande, wie sich aus den übrigen Fossilien schliessen läßt, gewiß nicht; man sucht ihn aber nicht auf, und behilft sich lieber mit dem Kalke, den man aus Muscheln brennt **).

b) Von Metallen

kennt man nur Eisen und Kupfer. — Eisen von verschiedenen Gattungen scheint hier sehr häufig in dem Schooß der Erde verborgen zu seyn; aber man gräbt ihm nicht nach, und weiß auch das nicht zu nüzzen, was der Zufall selbst zu Tage fördert, so sehr das verarbeitete Eisen hier zu Lande im Werthe steht, und selten ist ***). — Reichhaltige Kupferminen fand man im Namaquaerlande, aber mancherlei Hindernisse sezten sich bisher hier dem Grubenbau entgegen, worunter auch Mangel an Holz und an Bequemlichkeit des Transports gehören †). —

---

*) Thunberg, I. 124, 245, 175, 246, 151. — Masson, S. 73, 107. (Neue Beschr. d. V.) Sparrmann, an mehreren Orten. — St. Pierre, S. 283, u. s. w.

**) Thunberg, I. S. 116.

***) Derselbe, I. 129, 157. II. 86. — Sparrmann, S. 124, 596, 599, 601.

†) Neue Beschr. des V. d. g. H. II. S. 147, 214. — Patterson, S. 66, 123.

Buntes Kupfererz oder Kupferlasur findet sich auch in anderen Gegenden des Hottentottenlandes *).

Ueberhaupt mögen hier noch mehrere Arten von Metallen in der Erde verborgen seyn, die der Unkunde der Einwohner wegen noch zur Zeit unerforscht sind. Man hat zwar vergebliche Mühe angewandt, das für Europäer so anlokkende Gold aufzusuchen, das man auch in den Gebirgen des Hottentotten- und Kafferlandes vermuthete, weil es in benachbarten Ländern häufig gefunden wird, und das vielleicht auch hier in den Eingeweiden der Erde verschlossen ist; aber die Versuche waren ohne Erfolg; doch beweisen sie auch nichts, als die Unerfahrenheit derer, die sie machten **).

c) Von Erdharzen

bemerken wir hier bloß das Erdpech, das am Kap unter dem seltsamen Namen Dassenpiß bekannt ist, weil die unwissenden Holländer es für den verhärteten Urin des von ihnen so genannten Klippdachses (Cavia capensis, m. s. unten) halten. Der Prediger Buurt (welcher derse-

---

*) Sparrmann fand welches am Wagenbaumflusse, S. 596.

**) De la Caille, S. 223.

ben Meinung ist) schildert diese Materie so *): „Von Farbe ist sie dunkelbraun und kömmt dem Süßholzsaft sehr nahe; doch ist sie nicht so vest. Sie hat einen Geruch, der einem Gemische von Spezereien ähnlich ist, den sie aber in der Sonne und in freier Luft bald verliert. Sie gibt am Feuer keine Flamme. Wenn man sie auf glühende Kohlen legt, so läuft sie zusammen ohne zu brennen, macht wenig Rauch, gibt einen nicht angenehmen Geruch, und läßt eine sehr schwarze Erde zurük. Im Wasser aufgelöst gibt sie der Flüssigkeit eine kaffeebraune Farbe, die aber ins Purpurfärbige fällt, hat einen bittern Geschmak, und läßt sowol im Wasser, als im Feuer irdische Theile zurük." — Dieses Erdpech wird in den Rizzen der Berge gefunden, und von den Landleuten bei Beinbrüchen gebraucht **). Die Hottentotten bedienen sich desselben auch als eines Arzneimittels innerlich ***).

d) Von Salzen

haben wir nur noch das Kochsalz zu bemerken, das die Natur hier selbst in den sogenannten Salzpfannen zubereitet †).

---

*) Neue Beschr. d. V. d. g. H. II. S. 224.

**) Thunberg, I. S. 153.

***) Neue Beschr. d. V. d. g. H. II. S. 224.

†) Menzel, II. S. 15. — Thunberg, II. S. 6. — Sparrmann, S. 341.

Endlich müssen wir hier auch anmerken, daß man im Hottentottenlande mehrere, bereits erwähnte, mineralische Quellen, und unverkennbare Spuren von unterirdischem Feuer findet. Sparrmann, der bei dem warmen Bade in Hottentotten-Holland einen Lawafelsen traf, führt diese Bemerkung noch weiter aus *).

Doch, damit müssen wir uns begnügen, bis die kapsche Mineralogie noch mehr bearbeitet wird! —

II. Das Pflanzenreich.

Für den Botaniker findet sich hier eine reichere Aerndte, als für den Mineralogen, und die Pflanzenkunde des Hottentottenlandes ist schon so weit bearbeitet, daß dem Dilettanten nicht mehr so viel zu wünschen übrig bleibt. —

Holland hat viele Naturliebhaber, die ihre Sammlungen bisher aus den aussereuropäischen Besizzungen ihres Vaterlands bereicherten. Auch am Kap selbst lebten Freunde und Beförderer der Pflanzenkunde. Der mit Recht so sehr geschäzte Gouverneur Tulbagh gehörte auch zu denselben. Ihm vorzüglich hatte Linne den Reich-

*) S. 141. u. 142. seiner Reisebeschr.

thum Kapscher Pflanzen zu danken, die er seinem Systeme einverleibte *). Doch blieb für spätere Sammler noch eine beträchtliche Nachlese übrig. Gärtner, Botaniker und Dilettanten besuchten seit zwanzig Jahren das Kap, um in diesem weiten Gefilde zu botanisiren. Thunberg zeichnete sich unter denselben bisher am meisten durch seine Bearbeitung der Kapschen Flora aus **). — Aber auch andre Reisende bereicherten die Pflanzenkunde dieses Landes, und aus ihren Bemerkungen läßt sich ein schönes Verzeichniß zusammensezen ***). — Die noch übrigen Lükken werden wol nicht mehr lange unausgefüllt bleiben! —

---

*) Welches durch Houttuyn's Fleiß noch vermehrt worden ist. Die Zahl der Kapschen Pflanzen, die ich in dem Linneschen Pflanzensystem von Houttuyn und Panzer zusammenlas, beläuft sich auf 810 Arten.

**) Er soll jezt auch einen Prodromus Floræ capensis herausgegeben haben, den ich aber noch nicht zu Gesicht bekommen habe.

***) Aus Thunberg's, Masson's, Sparrmann's, Patterson's und Vaillant's Reisebeschreibungen hat Prof. Bruns (am angef. Orte) mit grossem Fleisse und vieler Mühe ein alfabetisches Verzeichniß von 200 Arten Kapscher Pflanzen zusammengesezt. Aus Ekeberg's und St. Pierre's Reisen läßt sich noch einiges Weniges nachtragen.

Wir wollen den vorhandenen Pflanzenvorrath nun planmäßig ordnen *).

1. Palmen.

Wir finden hier nur:

Den afrikanischen Brodbaum (Zamia caffra) aus dessen Mark die Hottentotten Brod machen. Es ist eine neue Art, welche Thunberg zuerst zu den Sagupalmen (Cycas), später aber zu den Keulpalmen (Zamia) rechnete **). Dies ist ohne Zweifel dieselbe neue Palmenart, deren Masson ***) und Patterson †) erwähnen, und von welcher ersterer sagt, er habe zwei verschiedene Gattungen derselben bemerkt.

---

*) Ich habe mir dabei die Mühe gegeben, alle vierzehen Bände des Linneschen Pflanzensystems von Houttuyn und Panzer zu durchblättern, um die Pflanzen zusammenzulesen, die als im Kaplande einheimisch angegeben sind, und habe mir dann ein besonderes Verzeichniß darüber gemacht; dies liegt hiebei zum Grunde, und ist mit dem Brunsschen Verzeichnisse verglichen und nach allen vorhandenen Hülfsquellen ausgearbeitet worden.

**) Reisebeschreibung. I. S. 184. II. S. 68.

***) Reise, (im dritten Hefte der neuen Beschreib. des Vorgeb. d. g. H.) S. 93.

†) Reise, S. 86.

2. Bäume.

Das Hottentottenland ist reich an mancherlei schönen und seltenen Baumarten, aber dennoch arm an nuzbarem Holze. — Hier sind vorzüglich zu bemerken:

Der Oelbaum (Olea capensis, L.) der hier bloß ein Strauch ist, dessen Früchte nur in der Diarrhee gebraucht werden, und dessen Holz zu Nuzholz verbraucht wird. Thunberg hält den Kapschen Oelbaum nicht wie Linne für eine besondre Art, sondern bloß für eine Abart des europäischen Oelbaums *).

Der giftige Hammerstrauch (Cestrum venenatum) mit dessen Gifte die Buschmänner das Schlangengift vermischen, um es an ihren Pfeilen desto haltbarer zu machen. Es ist eine neue von Thunberg entdekte Art dieser Pflanzengattung **).

Der schwarzrindige Eisenholzbaum (Sideroxylon Melanophleos, L.) wird von Commelyn ***) als ein Baum des Vorgebirgs der guten Hoffnung angeführt. Thunberg nennt einen giftigen Eisenholzbaum (Sideroxylon to-

---

*) Reise, I. S. 125, 252. II. S. 95.

**) Reise, II. S. 139.

***) Linne's Pflanzensystem, nach Houttuyn, I. S. 334.

xiferum) mit dessen Safte die Hottentotten ihre Pfeile vergiften *).

Die windige Plektronie (Plectronia ventosa, L.) wächst (nach Houttuyn) am Vorgebirge der guten Hoffnung, und wird daselbst mit Nuzzen zu Gehägen gebraucht **).

Der Drachenblutbaum (Dracæna Draco, L.) dessen Gummi unter dem Namen Drachenblut in unseren Apotheken als ein äusserliches und innerliches Arzneimittel bekannt ist, soll auch hier wachsen ***).

Die schmalblätterige Dodonäe (Dodonæa angustifolia) von den Holländern Zand-Olywe genannt, wächst hier als ein Strauch, der ein hartes Holz hat, das zu einem Dekokt in Fiebern gebraucht wird †).

Der gemeine Lorbeerbaum (Laurus nobilis, L.) bildet hier dikke Hekken ††).

Der gemeine Judasbaum (Cercis siliquastrum, L.) wird zu Zäunen und Hekken gebraucht †††).

Das afrikanische Pokkenholz (Guajacum afrum, L.) dessen Bohnen ähnliche Früchte von den Hottentotten gegessen werden ††††).

---

*) Reise, I. S. 144.

**) Linne's Pflanzensyst. I. S. 149.

***) Ebendaselbst, S. 414.

††) Thunberg, II. S. 120.

†††) Derselbe, I. S. 110, u. 253.

†††) Derselbe, in der Vorrede.

††††) Derselbe, I. S. 163. — Sparrmann, S. 346.

Der Zwergpfersichbaum (Amygdalus pumila, L.) ein strauchartiger Baum, trägt runde, wollichte, saftige Früchte, wie Pfersiche, die aber sehr klein, und nicht gar schmakhaft sind; er wächst am Kap wild, wo ihn Paul Herrmann zuerst aufgefunden hat *).

Der gemeine Hagdorn oder Weißdorn (Cratægus oxyacantha, L.) wird zu Zäunen und Hekken gebraucht **).

Der Korallenbaum (Erythrina Corallodendron, L.) der von seinen scharlachrothen Blumen den Namen hat, trägt eine Art Bohnen. Sein Holz ist weich ***).

Der blattlose Lebensbaum (Thuja aphylla, L.) scheint keine Blätter zu haben, hat aber dennoch; er trägt Zapfen wie Zipressenfrüchte, und wächst in Egypten und am Kap †).

Die Wachholder-Zipresse (Cuperus Juniperoides, L.) einem Wachholderstrauche ähnlich, ist im Hottentottenlande einheimisch ††).

Eine Art Weiden (Salix, L.) fand Patterson am Oranienflusse †††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. I. S. 729.

**) Thunberg, in der Vorrede.

***) Linne's Pflanzensyst. II. S. 192. — Masson, S. Patterson, S. 88.

†) Linne's Pflanzensyst. II. S. 374.

††) Ebendaselbst, S. 379.

†††) Reise, S. 114.

Weisse Eschen (Fraxinus alba) fand Thunberg im Kaplande. Es ist Nuzholz *).

Der wilde Kapsche Feigenbaum (Ficus capensis) dessen Früchte den Pavianen zur Nahrung dienen **).

3. Gesträuche:

(worunter aber auch wirkliche Bäume und baumartige Gewächse).

Hier haben wir folgende Arten zu bemerken:

Die afrikanische Salbei (Salvia africana, L.) ein Strauch, der bis fünf Fuß und drüber hoch wird, gewürzhaft riechende Blätter, und veilchenblaue Blumen hat. Er wächst im Hottentottenlande gern in thonichtem Boden ***).

Die goldgelbe Salbei (Salvia aurea, L.) wird bis acht Fuß hoch und hat schöne dunkel goldgelbe Blumen. Sie wächst an Bächen, und ihre Blätter werden am Kap innerlich und äusserlich als Wundmittel gebraucht †).

Die gefärbte Salbei (Salvia colorata, L.) wird bey sechs Fuß hoch, und wächst an sandi-

---

*) Reise, II. S. 96.

**) Thunberg, II. S. 53. 97.

***) Linne's Pflanzensyst. III. S. 42.

†) Ebendaselbst.

gem Meerstrande im Hottentottenland. Ihre Blumenkelche sind glokkenförmig, und blutroth *).

Die Kapsche Pfefferstaude (Piper capense) deren Pfeffer hier als Gewürz und als Magenstärkende Arznei gebraucht wird **).

Von der Gattung der Silberbäume (Protea, L.) die einen sehr schönen Wuchs, und glänzende silberfarbige Blätter haben, gibt es hier alle Arten ***), als nämlich:

Der fichtenblätterige Silberbaum (Protea pinifolia, L.) ein Bäumchen mit spizzigen Blättern.

Der Traubentragende Silberbaum (Protea racemosa, L.) ein Strauch mit Traubenförmigen Blumen.

Der Aehrentragende Silberbaum (Protea spicata, L.) ein Strauch mit Aehrenförmigen Blumen.

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 43.

**) Thunberg, I. S. 156, und 259. — Patterson gedenkt (S. 18, u. 30.) einer Art Pfeffers, die er häufig in den Wäldern fand, und Piper cordifolium nennt. Wahrscheinlich ist es mit Thunberg's Kapschem Pfeffer einerlei.

***) Nach Linne's Pflanzensystem, III. S. 66. — Thunberg nennt nur sieben Arten.

Der Büscheltragende Silberbaum (Protea glomerata, L.)

Die Serrarie (Protea Serraria, L.) dem ehmaligen Utrechtschen Botaniker *Serrarier* zu Ehren benannt.

Der Kornblumenartige Silberbaum (Protea Cyanoides, L.)

Der rundköpfige Silberbaum (Protea sphaerocephala, L.)

Der rauhe Silberbaum (Protea hirta, L.).

Der Mönchskappenförmige Silberbaum (Protea cucullata, L.)

Der Rosenförmige Silberbaum (Protea rosacea, L.) Thunberg nennt ihn den Zwergsilberbaum (Protea nana) und sagt er sei sehr selten *).

Der kriechende Silberbaum (Protea repens, L.) von Thunberg Honigtragender Silberbaum (Protea mellifera) und von den Holländern Tulpenbaum, auch Zukkerbaum genannt, weil er bunte Blumen trägt, in deren Kelchen ein angenehmer honigsüsser Saft enthalten ist, der auch in Brustkrankheiten gebraucht wird **).

---

*) Reise, II. S. 29.

**) Linne's Pflanzensyst. III. S. 75. — Thunberg, II. S. 29. — Ekeberg, S. 39.

Der Artischokenförmige Silberbaum (Protea Cynaroides, L.) wächst vorzüglich an feuchten und sumpfigen Plätzen am Tafelberg *).

Der Silberbaum mit schuppiger Frucht (Protea lepidocarpodendron, L.)

Der hottentottische Silberbaum (Protea Totta, L.) wächst auf Bergen.

Der pomeranzengelbe Silberbaum (Protea hypophyllocarpodendron, L. hypophylla *Thunb.*) eine niedrige, kriechende Staude **).

Der haarige Silberbaum (Protea pubera, L.)

Der Zapfentragende Silberbaum (Protea strobilina, L.)

Der Kegeltragende Silberbaum (Protea conifera, L.)

Der goldköpfige Silberbaum (Protea pallens, L.)

Der weidenblätterige Silberbaum (Protea saligna, L.)

Der eigentliche oder wahre Silberbaum, auch Weißbaum genannt (Protea argentea, L.) ein äusserst prächtiger Baum, der bis dreissig Fuß hoch wird, und vorzüglich auf den Bergen

*) Linne's Pflanzensystem, III. S. 76.

**) Thunberg, I. S. 133.

gen in ganzen Wäldern wächst, die im Sonnenglanz wie mit Gold und Silber überzogen scheinen. Daher die Matrosenmährchen von den indianischen Gold- und Silberwäldern *). Am Kap benüzt man die Samenzapfen und Wurzeln dieses Baums zur Feuerung **).

Der braune Silberbaum (Protea Levisanus, L.)

Der sperrhafte Silberbaum (Protea divaricata, L.)

Der purpurrothe Silberbaum (Protea purpurea, L.)

Der kleinblumige Silberbaum (Protea parviflora, L.)

Es gibt der Arten noch mehrere. Thunberg nennt auch

einen großblumigen Silberbaum (Protea grandiflora) dessen herbe Rinde gegen den Durchlauf gebraucht wird, ***) und

einen prächtigen Silberbaum (Protea speciosa) von den Holländern Kreupelborm genannt, der zum Gärben dient †).

---

*) Linne's Pflanzensystem, III. S. 83. — St. Pierre, S. 277. u. 289. — Le Vaillant, S. 57.

**) Thunberg, II. S. 115. — Sparrmann, S. 32. u. ff.

***) Reise, I. S. 160. Auch Masson, S. 82.

†) Thunberg, II. S. 96.

Ferner wachsen hier von Gesträucharten:

Die heidekrautartige Blärie (Blaeria Ericoides, L.) sie hat mit dem gemeinen Heidekraut viele Aehnlichkeit. Die gegliederte Blärie (Blaeria articulata, L.) und die kleine Blärie (Blaeria pusilla, L.). Alle drei Arten sind hier zu Hause *).

Die safranfarbige Stechpalme (Ilex crocea) eine neue Art, von den Holländern Gelbholz genannt, weil es beinahe wie Buchsbaumholz aussieht. Es ist Nuzholz **).

Das Nachtschattenartige Tollkraut (Atropa Solanacea, L.) wächst als ein bis acht Fuß hoher Strauch am Kap und in Guinea ***).

Biegsame Schlutten (Physalis flexuosa, L.) ein bis sechs Fuß hoher Strauch, der auf der Küste Malabar, auf der Insel Zeilan und im Hottentottenlande wächst; er hat lange, biegsame Zweige, und auf der Malabarküste, wo er die Höhe eines Baums erreicht, macht man aus seinen Blättern eine Wundsalbe †).

Der Sodomsapfelstrauch (Solanum Sodemnum, L.) wird drei Fuß hoch, wächst in

---

*) Linne's Pflanzensystem, III. S. 108.

**) Thunberg I. S. 156. II. S. 95.

***) Linne's Pflanzensyst. III. S. 197.

†) Ebendaselbst, S. 201.

Ostindien und am Kap, trägt Aepfel von der Grösse der Wallnüsse, die am Ende schwarz werden, und deren Fleisch, nach Hermann's Beobachtung, giftig ist. Die Wurzeln sind scharf und bitterlich, und werden von den Hottentotten, in der Wassersucht mit glüklichem Erfolge gebraucht *).

Der dreilappige Nachtschatten (Solanum trilobatum, L.) ein bis sechs Fuß hoher Strauch, der kleine Beeren trägt, wächst hier und in Jamaika **).

Der afrikanische Boksdorn (Lycium Africanum, L.) ein giftiger Strauch, der bis zwölf Fuß hoch wird, und ziemlich grosse Beeren trägt ***).

Von der Phylika (Phylica, L.) wachsen alle neun bekannten Arten im Hottentottenlande †).

Die afrikanische Sekkelblume (Ceanothus africanus, L.) ein Strauch, der bis zwölf Fuß hoch wird, und in feuchten Gegenden wächst ††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 213.

**) Ebendas. S. 218.

***) Thunberg, I. S. 157.

†) Linne's Pflanzensyst. III. S. 256. — Thunberg. I. S. 120. Sparrmann, S. 28. Patterson, S. 18.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 264.

Die zweistachlichte Arduine (Arduina bispinosa, L.) ein am Kap einheimischer Strauch, der daselbst oft baumartig wächst, er trägt wolriechende weisse Blumen und rothe Beeren, welche die Hottentotten essen *).

Die afrikanische Myrsine (Myrsina africana, L.) auch der afrikanische Buchs, die ethiopische Preisselbeere genannt, trägt blaue Beeren, nach welchen die Vögel lüstern sind **).

Der buchsblätterige Zelaster (Celastrus buxifolius, L.) ein dorniges Gesträuch ***).

Auch der spizblätterige Zelaster (Celastrus syracanthus, L.) und der glänzende Zelaster (Celastrus lucidus, L.) wächst hier †).

Der afrikanische Spillbaum (Evonymus Colpoon, L.) ein baumartiger Strauch, welcher am Kap der Löffelholzbaum genannt wird, weil man daselbst aus seinem Holze Löffel, Teller, Näpfe und kleine Tröge schnizt ††).

Von dem Duftstrauch (Diosma, L.) auch Göttergeruch genannt, sind alle dreizehn bekann-

---

*) Thunberg, I. S. 151. 173.

**) Linne's Pflanzensyst. III. S. 269.

***) Ebendaselbst, S. 293.

†) Ebendaselbst, S. 274. 275.

††) Ebendaselbst, S. 279. — Thunberg, II. S. 96.

ten Arten im Hottentottenlande einheimisch *). Aus den Blättern eines Strauchs dieser Gattung machen die Hottentotten ein Pulver, das sie Bukku nennen, und unter die Salbe mischen, womit sie sich die Haut einschmieren **).

Von der Brunie (Brunia, L.) sind auch alle sieben bekannten Arten hier einheimisch ***).

Der wilde Weinstok (Vitis vitigenea) trägt rothe Kirschenähnliche Beeren, die gegessen werden †).

Die portulakartige Claytonie (Claytonia portulacaria, L.) hat einen ganz saftigen Stamm ††).

Die kapsche Pallasie (Pallasia capensis) eine neue von Houttuyn zuerst bekannt gemachte Pflanzengattung †††).

Die kaffersche Helikonie (Heliconia caffra) so nennt Patterson eine hottentottische Pflanze, die auch Plantains genannt, und von den Hot-

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 281. u. ff.

**) Thunberg, I. S. 177. II. S. 156. 167. — Sparrmann, S. 29, 140.

***) Linne's Pflanzensyst. III. S. 289. u. ff. — Thunberg, I. 246. Sparrmann, S. 28.

†) Thunberg, I. S. 129.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 316.

†††) Ebendaselbst, S. 318.

tentotten zu verschiedenem Gebrauche benüzt wird. Sie trägt eine Art Erbsen *).

Die Blumentragende Gardenie (Gardenia florida, L.) ein schöner, mannshoher Strauch, mit ungemein lieblich riechenden Blumen, deren Wolgerüche sich weit umher verbreiten. Er wächst in verschiedenen Gegenden von Ostindien, von woher er aufs Kap gebracht worden zu seyn scheint, denn hier findet man ihn nirgends wild, sondern nur im Kompagniegarten **).

Die Reisebeschreiber nennen uns noch folgende von Linne nicht beschriebene Arten dieser Gattung, nämlich:

Die Rothmannie, Schwarz Eisenholz (Gardenia Rothmannia) mit minder schönen Blumen; das Holz wird zu Wagnerarbeit gebraucht ***).

Die Thunbergie (Gardenia Thunbergia) ein Baumartiger prächtiger Strauch, welcher Nuzholz gibt †).

Der kapsche Jasmin (Gardenia stellata) ††).

---

*) Patterson's Reise, S. 92.

**) Linne's Pflanzensyst. III. S. 321. — Thunberg, I. S. 95.

***) Thunberg, II. S. 95.

†) Thunberg, I. S. 256. II. S. 95. 96.

††) Masson, S. 96. Patterson, S. 88.

Die fuchsschwanzartige Linkonie (Linconia Alopecuroides, L.) wächst hier in feuchten Gebirgsgegenden *).

Von dem Sumach oder Gärberbaum (Rhus, L.) wachsen hier vier Arten **). Die Hottentotten machen sich Bogen aus dem Holze des Gärberbaums ***). — Hier sind zu bemerken:

Der filzige Sumach (Rhus tomentosum, L.)

Der schmalblätterige Sumach (Rhus angustifolium, L.)

Der geglättete Sumach (Rhus lævigatum, L.)

Der glänzende Sumach (Rhus lucidum, L.) eine Giftpflanze †).

Ferner drei Arten Kassine ††):

Die kapsche Kassine (Cassine capensis, L.) nach Burmann ein niedliches Bäumchen.

Die ausländische Kassine (Cassine barbara, L.) und

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 337.

**) Ebendaselbst, S. 345. u. ff.

***) Thunberg, I. S. 152. II. S. 147. — Patterson, S. 23, 114, 169.

†) Thunberg, I. S. 157.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 358. u. ff.

Die Maurozenie (Cassine Maurocenia, L.) auch der Hottentottenkirschbaum genannt, ein baumartiger Strauch mit purpurrother Rinde.

Die beiden Arten der Mahernie (Mahernia, L.) werden hier gefunden *).

Die wellenförmige Atraphaxis (Atraphaxis undulata, L.) eine Staude mit schwankenden, herabhängenden Zweigen **).

Von dem Heidekraut (Erica, L.) werden hier allein fünf und dreißig verschiedene Arten gezählt ***). — Masson gedenkt einer besondern neuen Art, die er die filzige Heide (Erica tomentosa) nennt, deren Zweige und Blätter mit einer Art Haare bedekt sind †).

Sparrichte Daphne (Daphne squarrosa, L.) eine bis sechs Fuß hohe Staude mit weissen Blumen ††).

Von der Gnidia (Gnidia, L.) sind alle

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 376. u. ff.

**) Ebendaselbst, S. 397.

***) Ebendaselbst, S. 426. u. ff. — Thunberg, I. 120, 146. — Masson, S. 76, 85. — Patterson, S. 6, 10, 34.

†) Masson, (im III Hefte der N. Beschr. d. B. d. g. H.) S. 100.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 471.

sechs bekannten Arten im Hottentottenlande einheimisch *).

Von dem Vogelkopf (Passerina, L.) einem hübschen Staudengewächse, zählt man hier fünf einheimische Arten **).

Die beiden bekannten Arten der Lachnee (Lachnæa, L.) deßgleichen ***).

Die afrikanische Galenie (Galenia africana, L.) von den Holländern, Kraalbusch genannt, eine bis fünf Fuß hohe Staude mit kleinen weissen Blumen †).

Von der Sophore (Sophora, L.) zählt man hier drei Arten ††), nämlich:

Die eigentliche kapsche Sophore (Sophora capensis, L.) von den Holländern Keurhout oder Keureboom genannt, ein baumartiger Strauch, dessen Holz zu Rädern und andrer Wagnerarbeit gebraucht wird †††).

Die Ginstartige Sophore (Sophora Genistoides, L.)

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 474. u. ff.

**) Ebendaselbst, S. 477. u. ff.

***) Ebendaselbst, S. 482. u. ff.

†) Thunberg, I. S. 247.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 497. u. ff.

†††) Thunberg, I. S. 158. II. S. 96. — Sparrmann, S. 242.

Die zweiblumige Sophore (Sophora biflora, L.)

Die stinkende Anagyris (Anagyris fœtida, L.) auch Stinkbaum genannt, weil alle Theile dieses baumartigen Strauchs einen widrigen Gestank von sich geben, besonders die Blätter. Es gibt am Kap eine weisse und braune Art. Das Holz verliert den übeln Geruch in freier Luft, und wird dann zu allerlei Tischlerarbeit angewandt *).

Von dem Doppelblatt (Zygophyllum, L.) finden sich hier alle drei zu den Gesträuchen gehörigen Arten **); nämlich:

Die Morgsana (Zygophyllum Morgsana, L.) ein vier Fuß hoher Strauch ***).

Das ungestielte Doppelblatt (Zygophyllum sessilifolium, L.) bei den Hottentotten Menta, soll den Schafen tödtlich seyn †).

Das stachlichte Doppelblatt (Zygophyllum spinosum, L.) —

Die Gelbholzblätterige Dais (Dais Cotinifolia, L.) ist hier zu Hause ††).

---

*) Thunberg, II. S. 95. — Le Vaillant, S. 115.

**) Linne's Pflanzensyst. III. S. 541. u. ff.

***) Thunberg, I. S. 151.

†) Derselbe, II. S. 85.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 548.

Die kapsche Andromeda (Andromeda Droseroides) deßgleichen *).

Alle vier Arten der Royene (Royena, L.) sind im Hottentottenlande einheimisch **), nämlich:

Die glänzende Royene (Royena lucida, L.) von der Grösse eines Lorbeerbaums, mit purpurrothen Blumen.

Die rauhe Royene (Royena villosa, L.) von den Holländern Zwartbast, Schwarzrinde genannt. Das Holz wird zu Jochen und Wagnerarbeit gebraucht ***).

Die glatte Royene (Royena glabra, L.) mit wolriechenden Blumen.

Die zotige Royene (Royena hirsuta, L.)

Die kapsche Kunonie (Cunonia capensis, L.) am Kap gewöhnlich rothe Else, Eschenholz genannt, ein grosser Baum, dessen Holz zu Zimmerarbeiten benuzt wird †).

Von dem Nabelkraut (Cotyledon, L.) wachsen hier drei Arten ††), nämlich:

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 569.

**) Daselbst, S. 585. u. ff.

***) Thunberg, I. S. 110. II. S. 69.

†) Derselbe, II. S. 95. — Sparrmann, S. 27. — Linne's Pflanzensyst. III. S. 589.

††) Linne's Pflanzensyst. III. S. 597. und ff. —

Das zirkelrunde Nabelkraut (Cotyledon orbiculata, L.) ein Strauch mit rothen glokkenförmigen Blumen.

Das unächte Nabelkraut (Cotyledon ſpuria, L.)

Das halbkugelrunde Nabelkraut (Cotyledon hemiſphærica, L.)

Die Melonendiſtel (Cactus, L.) fand Ekeberg am Kap *).

Zwei Arten von Myrten (Myrtus, L.) ſind hier zu bemerken **).

Die kapſche Myrte (Myrtus capenſis, L.)

Die ſchmalblätterige Myrte (Myrtus anguſtifolia, L.) ein Bäumchen ***).

Auch die beiden bekannten Arten des Viereks (Tetragonia, L.) ſind im Hottentottenland zu Hauſe †).

Die kapſche Ziſte (Ciſtus capenſis, L.) ein Strauch, der ſich durch ſeine gezähnten Blätter auszeichnet ††).

Thunberg, II. S. 132, 180. — Maſſon, S. 88. — Sparrmann, S. 230.

*) Ekeberg, S. 38.

**) Linne's Pflanzenſyſt. III. S. 647.

***) Maſſon, S. 85.

†) Linne's Pflanzenſyſt. III. S. 655.

††) Daſelbſt, IV. S. 23.

Die langblumige Martinie (Martinia longiflora, L.) ein Sommergewächs, ist ebenfalls hier zu Hause *).

Die afrikanische Lantana (Lantana africana, L.) ein bis sechs Fuß hoher Strauch, scheint auch hieher zu gehören **).

Von dem Selago oder Glanzkraut, holländisch Glimkruid (Selago, L.) sind alle neun bekannten Arten im Hottentottenlande einheimisch ***).

So auch die eirunde Lippie (Lippia ovata, L.) die aber noch nicht genau genug bestimmt ist †).

Der Negundostrauch (Vitex Negundo, L.) scheint nach Houttuyn ebenfalls am Kap zu Hause zu seyn ††).

Die beiden Arten der Honigblume (Melianthus, L.) die grössere und kleinere, wachsen hier meist in sumpfigen Gegenden. Der Strauch hat seinen Namen daher, weil die grössere Art desselben (Melianthus major, L.) braunrothe Blumen trägt, aus welchen ein honigsüsser Saft

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 54.

**) Daselbst, S. 76.

***) Daselbst, S. 82. u. ff.

†) Daselbst, S. 90.

††) Daselbst, S. 105.

tröpfelt, nach welchen Hottentotten und Europäer lüstern sind. — Die kleinere Art (Melianthus minor, L.) gibt einen stinkenden Geruch von sich, und ihr Honig ist zwar süß, aber schwarz *).

Die Pflanzengattung Hermannie (Hermannia, L.) nach dem berühmten holländischen Botaniker Paul Hermann benannt, der im vorigen Jahrhunderte als Kräuterforscher Europa, Asien und Afrika durchreiste, und auch am Hoffnungskap botanisirte, wo er viele neue Pflanzen entdekte — hat neun alle zu den Gesträuchen gehörige Arten, die im Hottentottenlande wild wachsen **). — Patterson fand daselbst eine neue Art dieser Gattung, und theilte uns eine Abbildung davon mit ***).

Von dem Storchschnabel (Geranium, L.) sind beinahe alle achtzehen Arten, welche zu den Gesträuchen gehören, im Hottentottenlande einheimisch. Man gebraucht daselbst die Blätter einiger Arten in dem Durchlauf und der Ruhr †).

---

*) Linne's Pflanzensyst. III. S. 106. u. ff. — Sparrmann, S. 31.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 113. u. ff. — Sparrmann, S. 28.

***) Patterson, S. 57.

†) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 123. u. ff. — Thun-

Schon der erwähnte P. Hermann bediente sich mit Nuzzen der starkriechenden Blätter des Mönchskappenförmigen Storchschnabels (Geranium cucullatum, L.) zu Klystieren bei Koliken, u. s. w. *).

Die portugiesische Lavatere (Lavatera lusitanica, L.) wächst auch am Kap **).

Der ethiopische Hibiskus (Hibiscus æthiopicus, L.) riecht nach Bisam ***).

Von der Polygala (Polygala, L.) zählt man sechs Gesträuchearten im Hottentottenlande †). Unsre Reisebeschreiber haben vorzüglich die heisterische Polygala (Polygala Heisteria, L.) mit scharfen Blättern, angemerkt ††).

Alle sechs Arten der Borbonie (Borbonia, L.) sind hier zu Hause †††). Thunberg gedenkt der lanzenförmigen Borbonie (Borbonia lan-

---

berg, I. S. 159. II. S. 28. — Masson, S. 86. — Patterson, S. 21, 25, 44, 111, 114, 118, 122.

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 127. — Thunberg, I. S. 125.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 139.

***) Daselbst, S. 169.

†) Daselbst, S. 174. u. ff.

††) Thunberg I. S. 252. — Sparrmann, S. 28. — Patterson, S. 25.

†††) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 187. u. ff.

ceolata, L.) wird bis zwölf Fuß hoch, ähnelt dem Wachholderstrauche, und an ihren scharf zugespizten Blättern kann man sich leicht stechen *) — und der herzförmigen Borbonie (Borbonia cordata, L.) deren Blätter auf dem Lande statt des Thees gebraucht werden **).

Hier wachsen auch die beflekte Pfriemen (Spartium contaminatum, L.) und die Hekkenpfriemen (Spartium sepiarium, L.) als Gesträuche ***).

Von den neun und zwanzig bekannten Arten der Witschen (Aspalathus, L.) sind fünf und zwanzig im Hottentottenlande einheimisch †).

Der kapsche Hekksamen (Ulex capensis, L.) ein bis sechs Fuß hoher Strauch ††).

Die leinblätterige Wollblume (Anthyllis linifolia, L.) wächst vorzüglich in Felsenrizzen, und hat einen bis acht Fuß hohen Stamm †††). Dies ist ohne Zweifel diejenige Art, aus deren Rinde

---

*) Reise, I. 252.

**) Daselbst, I. 125.

***) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 291. — Masson, S. 106. (denn statt Partia ist hier ohne Zweifel Spartia zu lesen.)

†) Daselbst, S. 211. u. ff. — Masson, S. 104. u. 106. — Patterson, S. 73. u. 101.

††) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 229.

†††) Daselbst, S. 232.

Rinde die Hottentotten Strikke machen, mit welchen sie die Bäume erklettern, wenn sie Honig holen wollen *).

Das kapsche Ebenholz (Ebenus capensis, L.) ein niedriger Strauch **).

Alle sechs bekannten Arten der Liparie (Liparia, L.) sind im Hottentottenlande zu Hause ***).

Der ostindische Zytisus, Angolaerbsenstrauch, Taubenbohnenstrauch (Cytisus cajan, L.) wächst hier, so wie in Ost- und Westindien, und trägt eine Art schmakhafter Erbsen †).

Der Blasenstrauch (Colutea frutescens, L.) dessen Blätter bitter, Stängel und Zweige aber süßlicht, beinahe wie Süßholz sind ††).

Der krautartige Blasenstrauch (Colutea herbacea, L.) hat einen krautartigen Stamm †††).

Die Beilkrautartige Peltschen (Coronilla securidaca, L.) wird hier zu Zäunen und Hekken gebraucht ††††).

---

*) Thunberg, I. S. 164.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 237.

***) Daselbst, S. 238. u. ff.

†) Daselbst, S. 246.

††) Daselbst, S. 260.

†††) Ebendaselbst. — Thunberg, I. S. 149. gedenket noch einer Colutea vesicaria, die bei Linne fehlt.

††††) Thunberg, Vorrede.

Der seidenartige Indigo (Indigofera sericea, L.) der zytisusartige Indigo (Indigofera Cytisoides, L.) und der schmalblätterige Indigo (Indigofera angustifolia, L.) wachsen hier *). Zu welchen drei Arten Thunberg noch eine vierte von Linne nicht aufgezählte beifügt, die er baumartigen Indigo (Indigofera arborea) nennt, deren Blätter zu einem Dekokt gegen den Stein gebraucht werden **).

Von der Psoralåa (Psoralæa, L.) wachsen hier neun Arten ***), von welchen besonders die gefiederte (Pinwortel, Psoralæa pinnata, L.) die von den kapschen Landleuten für das lästigste, am schwersten auszurottende Unkraut angesehen wird †), und die harzige Psoralåa, auch stinkender Klee, Harzklee genannt (Psoralæa bituminosa, L.) ein bis sechs Fuß hoher Strauch, dessen Blätter, wenn sie zerrieben werden, einen unangenehmen Geruch, wie Erdharz von sich geben, und sonst auch als Thee in verschiedenen Krankheiten, selbst gegen die fallende Sucht gebraucht werden ††) — zu bemerken sind.

---

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 284. u. ff.

**) Thunberg, II. S. 156.

***) Linne's Pflanzensystem, IV. S. 294. u. ff.

†) Thunberg, I. S. 195.

††) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 300.

Von der Pestwurzel (Cacalia, L.) zählt man hier fünf Gesträucharten *).

Von dem Federträger (Pteronia, L.) sind hier beide bekannte Arten einheimisch **).

Die Ruhrpflanzenartige und schuppige Stäheline (Stæhelina Gnaphaloides & imbricata, L.) deßgleichen ***).

Von dem Goldhaar (Chrysocoma, L.) sind die sieben Gesträucharten hier einheimisch †).

Der kampherartige Pelzsame (Tarchonanthus camphoratus, L.) ein bis vierzehen Fuß hoher baumartiger Strauch, dessen Zweige mit einem weissen Filze bekleidet sind, und dessen Blätter einen ungemein starken Geruch und einen scharfen gewürzhaften Geschmak haben ††).

— Eines baumartigen Pelzsamens (Tarchonanthus arboreus) erwähnt auch Thunberg †††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 322. u. ff. — Thunberg, II. S. 180.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 334. u. ff. — Thunberg, II. S. 145.

***) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 336. u. ff.

†) Daselbst, S. 341. u. ff.

††) Daselbst, S. 344. — Patterson, S. 72.

†††) Thunberg, II. S. 97.

Von der Athanasie, auch Jünglingsblume, wegen der Unverwelklichkeit der Blumen genannt, (holl. Duurbloem, Zevenjaarsbloem, franz. *Immortelle*, Athanasia, L.) wachsen alle eilf Arten am Kap *).

Der wurmartige Beifuß (Artemisia vermiculata, L.) ein baumartiger Strauch mit einem weissen, wie mit Asche bestreuten Holze **).

Von dem Ruhrkraut (Gnaphalium, L.) wachsen siebenzehen Gesträucharten im Hottentottenlande, von welchen vorzüglich zu bemerken: — Das vortrefliche Ruhrkraut (Gnaphalium eximium, L.) das seinen Namen von der ungemeinen Schönheit seiner Blätter und Blumen hat. — Nicht minder schön ist das Seestrands-Ruhrkraut (Gnaphalium maritimum, L.) — Man nennt das Ruhrkraut sonst auch ewige Blume, weil seine Blumen selbst getröknet ihre Farbe nicht verlieren ***).

Von der Strohblume, auch Papierblume, Stralblume (Xeranthemum, L.) wachsen hier

---

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 346. u. ff.

**) Daselbst, S. 353.

***) Daselbst, S. 358. u. ff. — Sparrmann, S. 28. — Patterson, S. 6. u. 101.

zwölf Gesträucharten, die meist alle sehr schön sind *).

Die Stein-Dürrwurz (Conyza saxatilis, L.) wächst auch hier **).

Alle fünf zu den Gesträuchen gehörigen Arten der Kreuzpflanze, auch Kreuzkraut, Kreuzwurzel, Goldkraut genannt (Senecio, L.) sind hier einheimisch ***).

Die vier Gesträucharten der Sternblume (Aster, L.) deßgleichen †).

So auch alle drei Arten der Leysere (Leysera, L.) welche Pflanzengattung nach dem Botaniker Wilhelm Leyser benannt ist ††).

Die einblümige Amelle (Amellus Lychnitis, L.) wächst hier als eine kleine Staude †††).

Von der Gattung Osmites, Geruchkraut (holl. Reukkruid, Osmites, L.) die von ihrem starken Geruch den Namen hat, findet man

---

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 373. u. ff. — Patterson, S. 8.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 386.

***) Daselbst, S. 394. u. ff.

†) Daselbst, S. 399. u. ff.

††) Daselbst, S. 402. u. 403.

†††) Daselbst, S. 404.

hier alle drei Arten *). Das kampherartige Geruchkraut (Osmites camphorina, L.) hier Bellis genannt, wird am Kap als ein auflösendes Mittel, äusserlich bei Entzündungen und Kolliken gebraucht **).

Die fünf Arten der Gorterie (Gorteria, L.) sind hier einheimisch ***).

So auch alle neun Arten des Beinsamens (Osteospermum, L.) sämtlich Staudengewächse †).

Alle eilf Arten der Othonne (Othonna, L.) deßgleichen ††).

Die strauchartige Zippie (Hippia frutescens. L.) ein rundstämmiger bis acht Fuß hoher Strauch, dessen Blumen und Blätter wie Rheinfarrn riechen und schmekken †††).

Von dem Wollkopf (Eriocephalus, L.) wächst hier eine Art, deren Wurzel zum Urintreiben gebraucht wird ††††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 406. u. ff. — Thunberg, Vorrede.

**) Thunberg, I. S. 260.

***) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 408. u. ff.

†) Daselbst, S. 413. u. ff. — Sparrmann, S. 29.

††) Daselbst, S. 419. u. ff. — Thunberg, II. S. 145. — Sparrmann, S. 29.

†††) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 427

††††) Thunberg, I. S. 259.

Die sprossende Oedere (Oedera prolifera, L.) mit vielfachem staudenartigem Stängel *).

Alle vier Arten der Stöbe (Stoebe, L.) sind hier einheimisch **). Thunberg vermuthet, diese Pflanze könne ein Mittel gegen die fallende Sucht liefern ***).

Die Basterie (Basteria) eine neue, von Houttuyn aufgefundene Gattung ****).

Alle fünf Arten der Buken, auch Schlangenbusch genannt (Seriphium, L.) sind hier zu Hause †). Diese Pflanzenart soll, nach Thunberg, die Würmer abtreiben ††).

Der gemeine Wunderbaum, Kreuzbaum (holl. Mollenkruid, franz. *Palme de Christ*, Ricinus communis, L.) ein baumartiges Staudengewächs von ungemein schnellem Wachsthum. Sein Samen kömmt in unsern Apotheken unter dem Namen Semen Cataputiæ vor, wird auch Zekkenkörner genannt, und als Laxiermittel gebraucht †††).

---

*) Linne's Pflanzensystem, IV. S. 432.

**) Daselbst, S. 433. u. ff.

***) Thunberg, II. S. 19. u. 145.

****) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 437.

†) Daselbst, S. 439. u. ff.

††) Reise, I. S. 209.

†††) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 544. — Thunberg, I. S. 135. — Sparrmann, S. 135.

Von der Mistel (Viscum, L.) einer Schmarotzerstaude, nennt Thunberg zwei (wahrscheinlich neue) Arten, die kapsche Mistel (Viscum capense) und die ethiopische Mistel (Viscum æthiopicum) die gegen den Durchlauf und zum Thee gebraucht wird *).

Von dem Gagel (Myrica, L.) wachsen hier die vier Arten **): — Ethiopischer Gagel (Myrica æthiopica, L.) dessen Blätter zerrieben einen angenehmen Geruch von sich geben. — Eichenblätteriger Gagel, auch Wachsbaum (Myrica quercifolia, L.) dessen Beeren mit einem Mehle überzogen sind, das im Kochen sich ablöst und ein Fett oder Art Wachs gibt, das die Hottentotten wie Käse essen, die Kolonisten aber zu Lichtern gebrauchen ***). Der herzblätterige Gagel (Myrica cordifolia, L.) eine schwache Staude †), und der dreiblätterige Gagel (Myrica trifoliata, L.)

---

*) Thunberg, I. S. 152. und II. S. 13.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 593. u. ff.

***) Neue Beschr. d. V. d. g. H. II. S. 218. u. ff. — Thunberg, Vorrede, u. I. S. 209. — Sparrmann, S. 28 u. 310. nennt diesen Wachsbaum Myrica cerifera, L. Die Beschreibung dieses leztern in Linne's Pflanzensyst. IV. S. 591. paßt auch ganz dazu.

†) Thunberg, I. S. 153.

Eine Art Smilax (Smilax, L.) Elefantenfuß genannt, deren Wurzel von den Hottentotten für sehr gesund gehalten, und gegessen wird, fand Patterson *).

Die afrikanische Kiggelarie (Kiggelaria africana, L.) ein bis zehn Fuß hoher baumartiger Strauch **).

Der Guarribusch (Euclea undulata) Thunberg's — trägt Beeren, welche die Hottentotten essen ***).

Alle sechs Arten der Cliffortie (Cliffortia, L.) sind hier zu Hause †). — Sparrmann und Thunberg gedenken vorzüglich der Mausdornblätterigen (Cliffortia ruscifolia, L.) welche dem Wachholderstrauch ähnlich ist ††) — und der Zapfentragenden Cliffortie (Cliffortia conoides, L.) deren Zapfen für Galläpfelartige Auswüchse gehalten werden †††).

---

*) Reise, S. 71.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 608. — Masson, S. 85.

***) Thunberg, I. S. 184.

†) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 618. u. ff.

††) Thunberg, I. S. 252. — Sparrmann, S. 28.

†††) Sparrmann, S. 187.

Von der Klutie (Clutia, L.) wachsen hier vier Arten *).

Der sternblätterige Zepterbaum, auch Wirtelbaum, egyptischer Mandelbaum genannt (holl. Kransboom, (Brabejum stellatifolium, L.) ein baumartiger, dem Mandelbaum ähnlicher Strauch, der auch eßbare, den Mandeln ähnliche Früchte trägt **), die am Kap wilde Kastanien genannt, und von den Hottentotten gegessen werden ***).

Von der Mimose, Sinnpflanze (Mimosa, L.) finden sich hier folgende Arten:

Die Nezförmige Sinnpflanze (Mimosa reticulata, L.) trägt handbreite ovale Früchte †).

Die Nilsinnpflanze (Mimosa nilotica, L.) von den Holländern am Kap Dornbaum genannt, wächst im Hottentottenland als ein sehr hoher Baum in grosser Menge; seine Blätter dienen Giraffen, Antelopen und Schafen zum Futter, sein Gummi wird von den Hottentotten als ein

---

*) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 632. u. ff.

**) Daselbst, S. 647.

***) Thunberg, I. S. 125, 195. II. S. 97. — Masson, S. 85.

†) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 662.

Lekkerbissen verzehrt, und aus seinem Holze wird kleine Wagnerarbeit und Kohlen gemacht *).

Beide Arten des schönen Amberstrauchs (Anthospermum, L.) sind hier einheimisch **).

Die beiden Arten der Stilbe (Stilbe, L.) deßgleichen ***).

Die Reisebeschreiber erwähnen noch verschiedener Holz- Baum- und Gesträucharten, ohne die Gattung, zu welcher sie gehören zu bestimmen, indem sie sie bloß mit den trivialen landesüblichen Namen benennen, aber ohne sie näher zu beschreiben, weßwegen wir sie hier nicht klassifiziren konnten, doch müssen wir ihrer hier Anhangsweise gedenken.

Das Hassagajenholz, woraus die Hottentotten und Kaffern die Schäfte ihrer Hassagajen oder Wurfspiesse, und die Kolonisten Wagendeichseln machen; von demselben hat der Hassagajen-

---

*) Thunberg, I. S. 146, 151, 193. II. S. 40, 96, 130. — Masson, S. 87, 101, 108. — Sparrmann, S. 228, 346. — Patterson, S. 22, 23, 42, 125, 127, 129, u. 134. wo derselbe eine Abbildung einer noch unbekannten Art von Sinnpflanze gibt, ohne sie näher zu beschreiben.

**) Linne's Pflanzensyst. IV. S. 706 u. 707.

***) Daselbst, S. 708 u. 709.

wald den Namen *). Thunberg nennt diesen Baum Curtisia faginea **).

Das Niesholz, welches niesen machen soll, wenn man es reibt, und hernach daran riecht ***).

Einer neuen Art Schönblatt (Calophyllum, L.) erwähnt Sparrmann †) nur im Vorübergehen, ohne uns etwas Bestimmteres davon zu sagen. Die beiden bekannten Arten von Schönblatt sind schöne, hohe ansehnliche Bäume, und ihr Vaterland ist Ostindien ††).

Das Kamassie- oder Komassieholz, eine der feinsten und schwersten Holzarten †††) — kömmt von einem Strauche, der (nach Forster) zu der Gattung des Gärberbaums (Rhus, L.) gehört ††††).

Das Dünenholz oder Schwarzholz *).

Der Essebaum (holl. Esseboom) ist der europäischen Esche nur in Rüksicht der Blätter ähn-

---

*) Sparrmann, S. 392.

**) Reise, I. S. 166. II. S. 83 u. 96.

***) Sparrmann S. 391.

†) Reise, S. 221.

††) Linne's Pflanzensyst. II. S. 25. u. ff.

†††) Thunberg, I. S. 155. II. S. 95.

††††) Anmerkung zu Seite 24 von Patterson's Reisen.

*) Thunberg, I. S. 209. — Ist das vielleicht mit der oben beschriebenen rauhen Royene einerlei? —

lich; sein Holz wird zu allerlei Geräthschaften verarbeitet. Thunberg nennt diesen Baum Ekebergia capensis, deren Gattung aber bei Linne fehlt *).

Sogenannter gelber Kirschen, nach welcher die Elefanten sehr lüstern sind — gedenkt Le Vaillant **).

Derselbe erwähnt auch eben so unbestimmt eines Gelbholzes, das man nicht so gern zu Hausgeräthen verarbeitet, das aber vortrefliches Zimmerholz gibt ***). —

Ferner eines Rothholzes, das von seiner dunkelrothen Rinde den Namen hat, die vielleicht zum Färben gebraucht werden könnte. Die Frucht ist roth, von der Grösse einer Olive, wenn sie reif ist hat sie einen angenehmen Geschmak, auch macht man ein berauschendes Getränk daraus †).

Endlich auch eines Baums, den man am Kap (aber wol irrig) Buchenholz nennt, dessen Holz zu Wagnerarbeiten sehr tauglich ist,

---

*) Thunberg, II. S. 53. u. 95.

**) Reise — in Forsters Magazin II B. — S. 127.

***) Daselbst, S. 337. — Es kann nicht wol der Rhus Cotinus L. seyn, der auch Gelbholz genannt wird, denn dieser gibt nach Houttuyn's Beschreibung kein Zimmerholz. (Linne's Pflanzensyst. III. S. 347. und 348.).

†) Le Vaillant, am angef. Orte. — Dies möchte wol schwerlich die kapsche Kunonie seyn.

Von der Röelle (Röella, L.) beide Arten *).

Eine Art Stechapfel (Datura, L.) fand Ekeberg in dürrem, losem Sandboden am Kap **).

Der staudige Tabak (Nicotiana, L.) soll hier und in Sina zu Hause seyn ***).

Der schwarze Nachtschatten, Gartennachtschatten (franz. *Morelle*, Solanum nigrum, L.) ein schädliches Gewächs, das in allen vier Erdtheilen wächst; am Kap kocht man eine Wundsalbe daraus †).

Von der Chironie (Chironia, L.) sechs Arten ††).

Das gezähnte Tropfkraut (Roridula dentata, L.) eine klebrige, haarige Pflanze; man fängt die Fliegen damit †††).

Die baumartige Klaytonie (Claytonia portulacaria, L.) mit einem saftigen, armsdikken, bis vier Fuß hohen Stamme, und Portulakähnlichen Blättern ††††).

Von

---

*) Linne's Pflanzensyst. V. S. 603. u. ff.

**) Reise, S. 38.

***) Linne's Pflanzensyst. V. S. 656.

†) Ekeberg, S. 38. — Thunberg, I. S. 145.

††) Linne's Pflanzensyst. V. S. 699. u. ff.

†††) Daselbst, S. 707. — Thunberg, II. S. 28.

††††) Linne, a. a. O. S. 711.

Von dem Thesium (Thesium, L.) wachsen hier acht Arten *).

Leuchter, Kronleuchter, holl. Kaarskroon (Ceropegia, L.) zwei Arten **). — Zu dieser oder der nächstfolgenden Gattung gehört, nach Thunberg, wahrscheinlich auch die sogenannte hottentottische Wassermelone, deren Wurzel von den Hottentotten gegessen wird ***).

Die afrikanische Schlinge (Periploca africana, L.) welche dem Vieh schädlich seyn soll, wächst ohne Zweifel auch am Kap †).

Von der Aeskulapie (Asclepias, L.) findet man hier vier Arten, nämlich:

Die wellenförmige und krause Aeskulapie (Asclepias undulata & crispa, L.) deren Thunberg und Patterson gedenken ††).

Die baumartige und die strauchartige Aeskulapie (Asclepias arborescens & fruticosa, L.) die einander ziemlich ähnlich sind †††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. V. S. 740. u. ff. — Sparrmann, S. 28.

**) Linne's Pflanzensyst. S. 753. u. ff.

***) Thunberg, II. S. 130.

†) Linne's Pflanzensyst. V. S. 755.

††) Thunberg, I. S. 153, 259. — Patterson, S. 114.

†††) Linne's Pflanzensystem, V. S. 788. u. 789.

Von der Stapelie (Stapelia, L.) wachsen alle drei von Linne aufgezählten Arten im Kapelande *). Auſſer denſelben haben unſere Reiſebeſchreiber noch einige neue Arten dieſer Gattung bemerkt **) — eine gegliederte kriechende (Stapelia articulata repens) ein dikkes Gewächs ohne Blätter, das hier wie Gurken in Eßig eingemacht wird ***) — eine fleiſchfarbige (Stapelia incarnata) deren Innwendiges von den Hottentotten gegeſſen wird †), und eine Euphorbienartige Stapelie (Stapelia Euphorbioides) deren Maſſon gedenkt ††).

Ein blätterloſes Salzkraut (Salſola aphylla) ſoll der hottentott. Kannaſtrauch ſeyn †††). Man bereitet hier Seife daraus.

Die kapſche Schrebere (Schrebera ſchinoides, L.) ein ſtaudenartiges Gewächs ††††).

---

*) Linne's Pflanzenſyſt. V. S. 793. u. ff.

**) Patterſon, (S. 57. und 111.) ſpricht nur überhaupt von neuen Arten dieſer Gattung, und gibt die Abbildung einer derſelben.

***) Thunberg, II. S. 147.

†) Derſelbe, II. S. 121.

††) Maſſon, S. 101.

†††) Thunberg, II. S. 91. — Sparrmann (S. 269.) nennt ihn das kafferſche Salzkraut (Salſola caffra.)

††††) Linne's Pflanzenſyſt. V. S. 889.

Der afrikanische Genzian (Gentiana Exacoides, L.) ein kaum einen Finger hohes Sommergewächs mit gelben Blumen *).

Das veränderliche Hasenöhrlein (Bupleurum difforme, L.) wächst hier als eine Staude, die bis sechs Fuß hoch wird **). Thunberg fand im Rothensand noch eine andere Art, welche er riesenmäßiges Hasenöhrlein (Bupleurum giganteum) nennt; sie trägt eine Wolle oder Filz, woraus man Handschuhe, Müzzen u. s. w. machen kann ***).

Der steife Schierling (Conium rigidum, L.) eine perennirende Staude, und der afrikanische Schierling (Conium africanum, L.) ein Sommergewächs †).

Die weiche Pharnazie, Vogelkraut-Spark (holl. Mügge Kruyd, Pharnaceum Mollugo, L.) eine kleine schwache Pflanze, von welcher das Rindvieh fett wird ††). — Die graue (Pharnaceum incanum, L.) und die herzför-

---

*) Linne's Pflanzensyst. V. S. 860. — Diese Pflanze heißt jezt Sebæa exacoides. — Sparrmann, S. 32.

**) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 30.

***) Thunberg, I. S. 147.

†) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 60. u. ff.

††) Thunberg, I. S. 138.

mige Pharnazie (Pharnaceum cordifolium, L.) wächst auch hier *).

Das rothe Wiesenkraut (Statice purpurata, L.) mit purpurrothen Blumen **).

Der kapsche Sonnenthau (Drosera capensis, L.) mit kleinen weissen Blumen ***).

Von den 25 Arten des Dikblatts (Crassula, L.) wachsen hier zwei und zwanzig bekannte Arten †). Das vierekte Dikblatt (Crassula tetragona, L.) wird hier als ein adstringirendes Mittel gebraucht ††).

Die kapsche Renealmie (Renealmia capensis) von Houttuyn aufgefunden †††).

Von Spargeln (Asparagus, L.) zählten Linne und Houttuyn hier fünf Arten ††††) von welchen besonders die kapsche Spargel (Asparagus capensis, L.) zu bemerken ist, welche

---

*) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 218. u. ff.

**) Daselbst, S. 242.

***) Daselbst, S. 268.

†) Daselbst, S. 273. u. ff. — Thunberg, II. S. 132, 180. — Masson, S. 88, 99.). — Sparrmann, S. 230. — Patterson, S. 20.

††) Thunberg, I. S. 184.

†††) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 319.

††††) Daselbst, S. 322. u. ff.

von den daſigen Holländern ſehr artig Wart' ein wenig (Wacht een betje) genannt wird, weil ſie mit ihren Stacheln ſich an die Kleider der Vorübergehenden anhängt, und ſie dadurch aufhält *).

Von Aloen (Aloe, L.) findet man hier verſchiedene Arten und Abarten **).

Die durchſtochene Aloe (Aloe perfoliata, L.) eine perennirende Pflanze, aus deren Blättern, wenn man hineinſticht, ein gelber, bittrer Saft fließt, der ſich zu einem Harze verdikt, das in der Arzneikunde gebraucht wird. Von dieſer Art zählt Linne ſechzehn Abarten oder Varietäten, die alle in Afrika wachſen, und von welchen die durchſichtige Aloe (Aloe ſuccotrina, L.) vorzüglich zu bemerken iſt; dieſe gibt den feinſten Saft, und wächst auch im Hottentottenlande ***).

---

*) Thunberg, I. S. 252. — Sparrmann, S. 221. wo aber, wahrſcheinlich durch einen Ueberſezzungsfehler, dies Nämliche von einer neuen Art Schönblatt (Calophyllum, L.) geſagt zu werden ſcheint. Der Schönblatt iſt aber ein Baum, und der Mißverſtand iſt gehoben, ſobald man für „die leztern" — „jene erſteren" lieſt, denn Sparrmann ſpricht gerade vorher von den kapſchen Spargeln, auf welche allein dies angewant werden kann.

**) Linne's Pflanzenſyſt. VI. S. 338. u. ff.

***) Daſelbſt, S. 340. u. 341. — Thunberg, I. S.

Die bunte Aloe, von den Gärtnern Kepphünerbrust- oder Papagaienaloe genannt (Aloe variegata, L.) deren Blätter einen süßlichten Saft enthalten, wächst auch am Kap *).

Eine neue Art ist die zweitheilige Aloe (Aloe dichotoma) von den Holländern am Kap Kokerboom oder Köcherbaum genannt, weil die Hottentotten sich aus dem Holze dieses bis zwölf Fuß hohen Gewächses Köcher für ihre Pfeile machen **).

Der Palmit (Acorus palmita) — so klassifizirt Sparrmann ***) ein Wassergewächs, mit dikkem Stamm und Blättern, wie an den Palmen, das viele Bäche und Flüsse des Hottentottenlandes versperrt.

Der stachlichte Ampfer (Rumex spinosus, L.) ist Baarfußgehenden mit seinen Stacheln beschwerlich †).

157, 193. II. S. 40. — Masson, (S. 88.) schreibt Aloe socotorina für succotrina.

*) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 343.

**) Thunberg, II. S. 133. — Masson, S. 111. — Patterson, S. 53, 55, u. 106. mit einer Abbildung.

***) Reise, S. 42. u. 65. — Forster (Anm. zu Patterson, S. 14.) hält es für eine Art Restio, L. — Masson, (S. 74.) nennt den Palmit Schoenus ferratus, und hält ihn also für eine Art Knopfgras.

†) Thunberg, I. S. 138. — Sparrmann, S. 52.

Die Spargelartige Medeole (Medeola Asparagoides, L.) ist hier zu Hause *).

Das afrikanische Limeum (Limeum africanum, L.) deßgleichen **).

Eben so der kapsche Siebener (Heptas capensis, L.) von welcher Gattung Houttuyn noch eine neue Art vom Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten hat ***).

Der bärtige Knöterich oder Wegtritt (Polygonum barbatum, L.) wächst hier in Gräben und Teichen, und wird gegen Fußgeschwülsten gebraucht †).

Der Royenische Rodon (Codon Royeni, L.) ein seltenes Gewächs, dessen Vaterland sonst unbekannt war ††), ist von Thunberg im Hottentottenlande gefunden worden †††).

Den gemeinen Burzeldorn (Tribulus terrestris, L.) fand Sparrmann nicht weit von der Kapstadt ††††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 390.

**) Daselbst, S. 400.

***) Daselbst, S. 404.

†) Thunberg, I. S. 259.

††) Linne's Pflanzensyst. VI. S. 479.

†††) Thunberg, II. S. 127.

††††) Reise, S. 52.

Die dikblätterige Silene (Silene craſſifolia, L.) iſt hier zu Hauſe *).

Die Pflanzengattung Sedum (Sedum, L.) bemerkte Ekeberg auf Anhöhen in der Nähe der Kapſtadt **).

Die kapſche Bergie (Bergia capenſis, L.) deren Blumen ein radförmiges Anſehen haben, wann der reife Same ausgefallen iſt ***).

Das dünnblätterige Grielum (Grielum tenuifolium, L.) iſt hier einheimiſch †).

Von dem Säuerling, Sauerklee, Mäuerkraut (Oxalis, L.) wachſen hier acht Arten ††). Thunberg nennt noch eine neue Art, den niedergebogenen Säuerling (Oxalis cernua) aus welchem man ein gutes Haſenampferſalz bereitet †††).

Die Himmelsroſe, Frauen- oder Marienröschen (Agroſtemma Coeli Roſa, L.) iſt hier einheimiſch ††††).

---

*) Linne's Pflanzenſyſt. VI. S. 594.

**) Reiſe, S. 38.

***) Linne's Pflanzenſyſt. S. 642.

†) Daſelbſt, S. 643.

††) Daſelbſt, S. 644. u. ff. — Sparrmann, S. 29. — Patterſon, S. 34, 67, 99.

†††) Thunberg, I. S. 261.

††††) Linne's Pflanzenſyſt. VI. S. 659.

Der Zumpenkrautartige Portulak (Portulaca Anacampseros, L.) der eine Staude mit 4 bis 5 Zoll hohem Stämmchen bildet *).

Eine besondre Art von Portulak mit ganz schmalen, hellgrünen, 1 bis 2 Zoll langen, strichförmigen, an den Rändern nach der Mitte zurükgerollten Blättern, einem krautartigen, oberhalb etwas vierwinklichen Stängel, und einer eßbaren, schmakhaften Wurzel, fand Sparrmann im östlichen Hottentottenlande **).

Von der Euphorbie oder Wolfsmilch, findet man hier mehrere Arten ***), als nämlich:

Die wahre Euphorbie oder Wolfsmilch (Euphorbia Antiquorum, L.) ein perennirendes, bisweilen baumartiges Staudengewächs, von schädlichen Eigenschaften. Der in der Nähe desselben gefundene Honig soll ungesund seyn †).

Die siebenekkige Wolfsmilch (Euphorbia heptagona, L.)

Die warzige Wolfsmilch (Euphorbia mammillaris, L.)

---

*) Linne's Pflanzensyst. VII. S. 12.

**) Sparrmann, S. 408. — Auch Masson (38.) gedenkt neuer Arten dieser Gattung.

***) Linne's Pflanzensyst. VII. S. 35. u. ff.

†) Masson, S. 93. — Patterson, S. 93.

Die Fakkeldistelartige Wolfsmilch (Euphorbia cereiformis, L.)

Die gewöhnliche Wolfsmilch (Euphorbia officinalis, L.) deren Saft scharf und ein gefährliches Purgiermittel ist; verdikt heißt er in den Apotheken Gummi Euphorbium *).

Die malabarische Wolfsmilch (Euphorbia Tirucalli, L.) mit sehr scharfem Milchsaft, scheint Thunberg auch im Hottentottenlande gefunden zu haben **).

Die ginstartige Wolfsmilch (Euphorbia Genistoides, L.) das am Kap so verschrieene Pißgras (Piß-Goed) das dem Viehe die Harnkrankheit verursacht, indem der scharfe Milchsaft dieser Pflanze die Harnblase anfrißt, und besonders die Harnröhre verstopft, wodurch, wenn noch dazu das Wasser schlecht ist, viel Vieh umkömmt ***).

Die baumartige Hauswurz (Sempervivum arboreum, L.) wird von vier bis acht

---

*) Linne's Pflanzensystem, VII. S. 37.

**) Dies scheint aus dem zu erhellen, was derselbe (II. S. 142.) sagt: „In dieser Gegend fand ich auch die Hydnora africana. Dieser Schwamm wächst allzeit unter dem Gesträuche der Euphorbia Tirucalli." —

***) Thunberg, I. S. 141. II. S. 4, 117. — Masson, (S. 88.) u. Patterson, (S. 21, 44, 59, u. 169.) sprechen von neuen Arten der Euphorbie. Lezterer erwähnt einer Art, die für das stärkste Gift gehal-

und zehn Fuß hoch, und hat einen Arms dikken, ganz saftigen Stamm *).

Von der Zaserblume (Mesembryanthemum, L.) zählt Houttuyn hier ein und vierzig Arten **). Wir bemerken vorzüglich die eßbare Zaserblume (Mesembryanthemum edule, L.) welche kleinen Feigen ähnliche eßbare Früchte trägt, Hottentottenfeigen genannt, die sehr schmakhaft sind, und auch als Arzneimittel gebraucht werden ***). — Thunberg erwähnt einer neuen Art dieser Gattung, die er welke Zaserblume (Mesembryanthemum emarcidum) nennt, sie heißt hottentottisch Kòn, d. i. Saugbusch. Die Hottentotten stampfen diese Pflanze und kauen sie, wie Tabak †).

Das spanische Immergrün (Aizoon hispanicum, L.) wächst auch am Kap ††).

---

ten, und zum Vergiften der Pfeile und wilder Thiere gebraucht wird. Er gibt zu S. 60. eine Abbildung dieser Pflanze.

*) Linne's Pflanzensyst. VII. S. 88.

**) Daselbst, S. 100. u. ff. — (Masson, S. 107. — Sparrmann, S. 28, 230. — Patterson, S. 21. u. s. w. Diese Pflanzen sind saftig und geben den Schafen gutes Futter.)

***) Daselbst, S. 117. — Thunberg, I. S. 150, 193, 260. II. S. 31. 112.

†) Thunberg, II. S. 85, 89, 132, 163, 193. —

††) Linne's Pflanzensyst. VII. S. 131.

Die kapsche Atragene (Atragene capensis, L.) ein strauchartiges Gewächs *). Thunberg gedenkt noch einer Art, hier Brandblatt, von ihm blasenziehende Atragene (Atragene vesicatoria) genannt, weil man sich ihrer statt der spanischen Fliegen bedient **).

Cianen, Schlingpflanzen, Waldreben (Clematis, L.) die sich um die Bäume schlingen, und wenn sie bis zum Gipfel gekommen sind, Fäden herabfallen lassen, woran die Paviane hinauf klettern, um die Früchte zu essen, woher sie hier Pavianstaue genannt werden, fand Le Vaillant im östlichen Hottentottenlande ***).

Eben so wird hier der kapsche Adonis (Adonis capensis, L.) und auch auf andre Art gebraucht. Die ganze Pflanze besitzt eine ätzende Schärfe †).

Die ethiopische Stachys (Stachys æthiopica, L.) wächst auch hier ††).

Der afrikanische Andorn (Marrubium africanum, L.) gleichfalls †††).

---

*) Daselbst, S. 301.

**) Reise, I. S. 158. u. 260.

***) Reise, S. 339. — Ob diese Cianen wirklich zur Gattung der Clematis gehören, läßt sich aus Le Vaillant's Beschreibung nicht gewiß bestimmen.

†) Thunberg, I. S. 260. — Linne's Pflanzensyst. VII. S. 329.

††) Linne, a. a. O. S. 480.

†††) Daselbst, S. 494.

Der Löwenschwanz (Phlomis Leonurus, L.) ein staudenartiges Gewächs, dessen bitterschmekkende, aromatisch riechende Blätter, von den Hottentotten auch Dakka genannt, und statt Tabaks geraucht werden *).

Das Löwenohr, oder der kleine Löwenschwanz (Phlomis Leonotis, L.) ist hier ebenfalls einheimisch **).

Von dem Löwenmaul (Antirrhinum, L.) fand Sparrmann am Kap eine oder mehrere Arten ***); wahrscheinlich auch das zweihörnige Löwenmaul (Antirrhinum bicorne, L.) das nach Houttuyn im Kaplande einheimisch ist †).

Die beiden Arten der Handblume (Manulea, L.) deßgleichen ††).

Der kapsche Leberbalsam (Erinus capensis, L.) ein perennirendes, zwei Fuß hohes Gewächs, von welchem Houttuyn noch eine besondere Art anmerkt †††).

Die umgebogene, und die ethiopische Büchnere (Buchnera cernua & æthiopica, L.) beide

---

*) Linne, a. a. O. S. 511. — Thunberg, II. S. 166. — Sparrmann, S. 140.

**) Linne's Pflanzensyst. VII. S. 512.

***) Reise, S. 29.

†) Linne's Pflanzensyst. VIII. S. 68.

††) Daselbst, S. 118.

†††) Daselbst, S. 126. — Sparrmann, S. 29.

sind strauchartig *). Die kapsche Büchnere (Buchnera capensis, L.) ein Sommergewächs, das nur eine Hand hoch wird **).

Die kapsche Sumpfpflanze (Limosella diandra, L.) entdekte König am Ufer des Kaplandes ***).

Die blutrothe Hyobanche (Hyobanche sanguinea, L.) von den Holländern am Kap Erdrose genannt, eine ganz niedrige, hochrothe Pflanze †).

Der immerblühende Bauernsenf (Iberis semper florens, L.) eine strauchartige Pflanze, die beinahe das ganze Jahr hindurch weisse, wolriechende Blumen trägt ††).

Von der Sonnenfreundinn (Heliophila, L.) sind hier beide Arten einheimisch †††).

Die kapsche Kleome (Cleome capensis, L.) ist nach Houttuyn hier zu Hause ††††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. VIII. S. 129. u. ff.

**) Daselbst, S. 132.

***) Daselbst, S. 142.

†) Thunberg, I. S. 254. — Sparrmann, S. 28.

††) Linne's Pflanzensyst. VIII. S. 240.

†††) Daselbst, S. 322. u. ff.

††††) Daselbst, S. 389.

Eine binsenartige Kleome (Cleome juncea) fand Sparrmann im Hottentottenlande *).

Von den Arten des Storchschnabels (Geranium, L.) die zu der Klasse der Kräuter gehören, sind zehne hier einheimisch. Man gebraucht diese Pflanzen auch als Arzneimittel **). — Masson ***) und Patterson erwähnen neuer Arten dieser Gattung, und lezterer gedenkt besonders des stachlichten Storchschnabels (Geranium spinosum, L.) mit gelben Blumen, welches eine saftige Pflanze mit staudigem Stamme ist †).

Die herzblätterige Sida (Sida cordifolia, L.) eine jährige Pflanze ††).

Die kapsche und die quirlförmige Malve (Malva capensis & verticillata, L.) Erstere erreicht Mannshöhe †††).

Von der Klapperschote (Crotalaria, L.) findet man hier funf Arten ††††). — Thunberg

---

*) Reise, S. 340.

**) Linne, am ang. Ort, S. 392. u. ff. — Thunberg, I. S. 259. II. S. 28.

***) Reise, S. 86.

†) Patterson's Reise, S. 8, 21, 25, 39, 44, 55, 111, 114, 118, u. 122. mit zwei Abbildungen.

††) Linne, a. a. O. S. 433.

†††) Daselbst, S. 451. u. 457.

††††) Daselbst, S. 499. u. ff.

nennt noch die durchstochene Klapperschote (Crotalaria perfoliata, L.) die ein Harntreibendes Mittel gibt *).

Von der Hauhechel (Ononis, L.) zählt man hier sechs Arten **).

Die umhüllte Wollblume (Anthyllis involucrata, L.) ist hier einheimisch. — Houttuyn erwähnt noch einer andern kapschen Art dieser Gattung, die er schwerdblätterige Wollblume (Anthyllis ensifolia) nennt ***).

Von Faseln (Dolichos, L.) findet man hier die kapschen Faseln (Dolichos capensis, L.) und nach Burmann auch die käferartigen Faseln (Dolichos lignosus, L.) die in Ostindien wachsen †). — Die holzigen Faseln (Dolichos lignosus, L.) mit Erbsenähnlichen Früchten, sind ebenfalls hier einheimisch ††).

Von der Glyzine (Glycine, L.) findet man hier zwei Arten, die harzige und die einblätterige †††).

Deß-

---

*) Thunberg, I. S. 259.

**) Linne, a. a. O. S. 515. u. ff.

***) Daselbst, S. 531.

†) Daselbst, S. 558.

††) Daselbst, S. 562.

†††) Daselbst, S. 574. u. 576.

Deßgleichen von denen in diese Klasse gehörigen Arten von Indigo (Indigofera, L.) drei *).

Die niedergestrekte Psoralea (Psoralea prostrata, L.) ist hier zu Hause **).

Deßgleichen die schöne Monsonie (Monsonia speciosa, L.) eine prächtige Pflanze ***).

Die Milchdistel, Saudistel, Hasenkohl, gemüßartige Gänsedistel (Sonchus oleraceus, L.) eine in Europa sehr bekannte und verhaßte Art von Unkraut, wovon das junge Kraut gegessen werden kann. Es gibt auch ein saftiges Viehfutter. Am Kap braucht man den ausgepreßten Saft als einen Wundbalsam †).

Das kapsche Habichtkraut (Hieracium capense, L. ††).

Die strahlkopfartige Eberwurz (Carlina atractyloides, L.) eine noch nicht genug bestimmte Pflanze †††).

Der Strahlkopf mit gegenüber stehenden

---

*) Linne, a. a. O. S. 667. u. ff.

**) Daselbst, S. 711.

***) Daselbst, S. 781. — Sparrmann, S. 31.

†) Thunberg, I. S. 137. u. 145.

††) Linne's Pflanzensyst. IX. S. 73.

†††) Daselbst, S. 199.

Blättern (Atractylis oppositifolia, L.) ist hier zu Hause *).

So auch der zarte Zweizahn (Bidens tenella, L.) ein Sommergewächs **).

Deßgleichen die zerstükte Pestwurzel (Cacalia pinnatifida, L.) wahrscheinlich dieselbe, deren Thunberg erwähnt ***).

Der kotillenartige Rheinfarrn (Tanacetum cotuloides, L.) ist hier einheimisch ****).

Von dem Ruhrkraut (Gnaphalium, L.) gehören eilf Kräuterarten hieher †). Diese Pflanzen wachsen hier sehr häufig ††).

Das kapsche Flöhkraut (Erigeron capense, L. †††).

Von der Kreuzpflanze (Senecio, L.) wachsen hier sechs Kräuterarten ††††).

---

*) Linne's Pflanzensyst. IX. S. 202.

**) Daselbst, S. 222.

***) Daselbst, S. 234. — Thunberg, II. S. 180.

****) Linne, a. a. O. S. 259.

†) Daselbst, 291. u. ff.

††) Ekeberg, S. 38. — Sparrmann, S. 28. — Patterson, S. 6. u. 101.

†††) Linne, a. a. O. S. 533.

††††) Daselbst, S. 346. u. ff.

Die zarte Sternblume (Aster tenellus, L.) ist hier einheimisch *) und vielleicht noch andre Arten dieser Gattung **).

Von der Aschenpflanze (Cineraria, L.) fünf Arten ***).

Der gewürzhafte Alant (Inula aromatica, L.) eine strauchartige Pflanze ****).

Von dem Wolverlei (Arnica, L.) drei Arten †).

Das halbblümige Perdizium (Perdicium semiflosculare, L. ††).

Von der Laugenblume (Cotula, L.) vier Arten †††).

Von dem Rindsauge (Buphthalmum, L.) sind, nach Burmann, fünf Arten hier zu finden ††††).

---

*) Linne, a. a. O. S. 373. —

**) Sparrmann (S. 28.) nennt nur Sternblumen (Asteres) überhaupt.

***) Linne, a. a. O. S. 403. u. ff.

****) Daselbst, S. 433.

†) Daselbst, S. 442. u. ff.

††) Daselbst, S. 451.

†††) Daselbst, S. 494. u. ff. — Thunberg (II. S. 12.) nennt bloß die kräuselförmige Laugenblume (Cotula turbinata, L.)

††††) Linne, a. a. O. S. 548.

So auch von der Ringelblume (Calendula, L.) drei Arten *).

Deßgleichen von dem Bärenohr (Arctotis, L.) sieben Arten **).

Von dem Wollkorn (Corymbium, L.) sind beide Arten hier einheimisch ***).

Von der Lobelie (Lobelia, L.) acht Arten †). Die Hottentotten nennen eine Wurzel dieser Gattung Karup und essen sie ††). Vielleicht von der knolligen Lobelie (Lobelia bulbosa, L.) — ? —

Die afrikanische Gunnere (Gunnera africana, L. †††).

Das ethiopische Schlangenkraut (Calla æthiopica, L.) dient dem Stachelschwein zur Nahrung, und wird daher von den Holländern am Kap Yzar-Vaarkens-Wortel genannt ††††).

---

*) Linne, a. a. O. X. S. 20. — Sparrmann, S. 29.

**) Linne, a. a. O. S. 29. u. ff. — Sparrmann, S. 29. u. 31.

***) Linne, a. a. O. S. 53. u. f.

†) Daselbst, S. 57. u. ff. — Ekeberg (S. 38.) bemerkte am Kap eine Lobelie, die zu Hecken diente.

††) Thunberg, II. S. 129.

†††) Linne, a. a. O. S. 124.

††††) Daselbst, S. 153. — Thunberg, I. S. 124. — Sparrmann, S. 28. 146.

Die rauhhärige Zentelle (Centella villosa, L.) ist hier zu Hause *).

Der kriechende Schleicher (Serpicula repens, L.) deßgleichen **).

Die krause Lee (Leea crispa, L.) ein perennirendes Gewächs ***).

Die schiefe Begonie (Begonia obliqua, L.) eine zierliche Pflanze ****).

Die Koloquinte (Cucumis colocynthis, L.) wird hier zuweilen gegessen †).

Die afrikanische Zaunrübe (Bryonia africana, L.) wird hier als ein Brechmittel gebraucht ††).

Das afrikanische Bingelkraut (Mercurialis afra, L. †††).

Die kapsche Solandre (Solandra capensis, L.) ein durchaus mit weissen Filze überzo-

---

*) Linne, a. a. O. S. 168.

**) Daselbst, S. 169.

***) Daselbst, S. 209.

****) Daselbst, S. 214.

†) Thunberg, II. S. 147.

††) Derselbe, I. S. 125. u. 259.

†††) Linne, a. a. O. S. 294.

genes Gewächse, das von D. Solander am Kap entdekt ward *).

Die kapsche Stieldolde (Hermas depauperata, L.) scheint noch nicht genug bestimmt zu seyn **).

Der stachlichte Bärenfuß (Arctopus echinatus, L.) ein sonderbares Gewächs, dessen harte Zapfen den barfuß gehenden Sklaven sehr beschwerlich sind. Man gebraucht die Wurzel als ein Blutreinigungsmittel ***).

5. Zwiebelgewächse.

Hier kommen wir zuerst zu der zahlreichen Gattung der Irie (Ixia, L.) von welcher siebenzehen Arten als im Hottentottenlande einheimisch angemerkt werden †), aus welchen wir hier nur folgende auszeichnen.

---

*) Linne, a. a. O. S. 328.

**) Daselbst, S. 329.

***) Daselbst, S. 331. — Thunberg, I. S. 124, 252. — Sparrmann, S. 31.

†) Nach Houttuyn in Linne's Pflanzensyst. XI. S. 25. — Patterson (S. 44, 52, 67.) erwähnt mehrerer Arten dieser Gattung, und darunter auch einer neuen, mit karmosinrothen Blumen. Auch Sparrmann, (S. 31.) gedenkt mehrerer schönen Irien.

Die knollentragende Jrie (Ixia bulbifera, L.) mit rothen Blumen *).

Die geflekte Jrie (Ixia maculata) mit langen aus grünen Blumen bestehenden Aehren **).

Die schuppige Jrie (Ixia Bulbocodium) wächst hier sehr häufig, und in verschiedenen Abarten ***).

Die Zimmet-Jrie (Ixia cinnamomea) deren Blumen wie Zimmet riechen †).

Die Galaxie oder Sparrmannsche Jrie (Ixia Galaxia) die, nach Houttuyn zuerst von Sparrmann am Kap gefunden worden ist ††). Sie soll den bevorstehenden Regen anzeigen †††).

Ausser den von Houttuyn aufgezählten Arten nennt Masson ††††) noch eine grüne Jrie (Ixia

*) Thunberg, II. S. 30.

**) Daselbst.

***) Derselbe, I. S. 256.

†) Derselbe, I. S. 253.

††) Nach Houttuyn (Linne's Pflanzensyst. XI. S. 53.) — Thunberg könnte ihm vielleicht diese Ehre streitig machen.

†††) Thunberg, I. S. 254.

††††) Reise, S. 86. — Diese grüne Jrie möchte vielleicht mit der angeführten geflekten Jrie einerlei seyn? (So vermuthet Pr. Bruns, Erdbeschr. III. S. 248.).

viridis) und Thunberg *) eine haarige, sichelförmige Ixie (Ixia pilosa falcata).

Von der Siegwurz, Schwerdlilie (franz. *Glayeul*, Gladiolus, L.) findet man am Kap 23 Arten **). Unsere Reisebeschreiber nennen nur die gefaltene (Gladiolus plicatus, L.) deren Wurzel gegessen wird ***) und die traurige und die rükwärts gekrümmte Siegwurz (Gladiolus tristis & recurvus, L. †).

Von der Meriane oder Steinblume (Antholyza, L.) zählt man hier acht Arten ††). — Unsere Reisebeschreiber nennen: die rachenförmige (Antholyza ringens, L.) mit offenstehenden Blumen †††); die ethiopische (Antholyza æthiopica, L.) wird 3 bis 4 Fuß hoch, hat schöne rothe Blumen, und wächst gern nahe am Strande, und unter dem Schatten anderer

*) Reise, I. S. 254.

**) Linne's Pflanzensyst. XI. S. 56. u. ff. — Masson, S. 79. — Sparrmann, S. 29. u. ff. — Patterson, S. 8. u. 44.

***) Thunberg, I. S. 255. II. S. 163.

†) Derselbe, I. S. 254.

††) Linne, a. a. O. S. 71. u. ff. — Masson, S. 106.

†††) Thunberg, I. S. 255.

Gewächse *) — und die maurische Steinblume (Antholyza maura, L. — nach Thunberg Witsenia maura) mit halb gelben, halb schwarzen Blumen **).

Von der Schwerdlilie (Iris, L.) wachsen hier mehrere Arten ***) — vorzüglich die eßbare Schwerdlilie (Iris edulis) deren Zwiebeln schmakhaft sind, zeigt den Regen an †), und die schmetterlingsartige Schwerdlilie (Iris papilionacea) die schönste Blume im Hottentottenlande ††). Zwei neue Arten, die bei Linne fehlen.

Von der Vieusseurie (Vieusseuxia) einer von De la Roche eingeführten neuen Pflanzengattung findet man hier alle drei Arten †††).

Von der Moräe (Morœa, L.) die den Hot-

---

*) Sparrmann, S. 27.

**) Derselbe, S. 28. —

***) Linne, a. a. O. S. 79. u. ff. — Sparrmann, S. 29. — Masson, S. 106.

†) Thunberg, I. S. 135, 254. — Sparrmann, S. 143.

††) Thunberg, I. S. 257.

†††) Linne, a. a. O. S. 104. u. ff.

tentotten zur Nahrung dient *), zählt man hier sechs Arten **).

Wir bemerken vorzüglich die wellenförmige Moräe (Moræa undulata, *Thunb.*) deren Blume wie eine Spinne aussieht, und durch ihren übeln Geruch die Schmeißfliegen herbeilokt ***).

Die Spizstraußförmige und großblätterige Wachendorfie (Wachendorfia thyrsiflora und graminifolia, L.) die leztere ist von Thunberg entdekt worden, sie ist sehr selten †). Sparrmann gedenkt auch dieser Pflanzengattung ††).

Die afrikanische und die aufrechtstehende Kommeline (Commelina africana & erecta, L.) sind hier zu Hause †††).

Die schöne scharlachrothe und die kastanienbraune Blutblume (Hæmanthus coccineus & puniceus, L.) deßgleichen ††††). Die Wur-

---

*) Thunberg, II. S. 163.

**) Linne, a. a. O. S. 108. u. ff. — Patterson, S. 44. u. 67.

***) Thunberg, I. S. 253, 256.

†) Linne, a. a. O. S. 114. u. ff.

††) Reise, S. 31.

†††) Linne, a. a. O. S. 119. u. 121.

††††) Daselbst, S. 131. u. 134. — Thunberg, I. S. 255.

zeln dieser Pflanzen werden in verschiedenen Krankheiten gebraucht *).

So auch beide Arten der Tulbagie (Tulbagia, L.) einer Pflanzengattung, welche Linne dem vormaligen Gouverneur am Kap Tulbag zu Ehren benannt hat **). — Die knoblauchartige Tulbagie, am Kap wilder Knoblauch genannt (Tulbagia alliacea, L.) wird in der Hektik gebraucht ***).

Die Fabrizie (Fabricia) eine Pflanzengattung, welche Thunberg am Kap entdekt hat, zählt sechs Arten †).

Von der Hakenlilie (Crinum, L.) findet man hier fünf Arten ††).

Von der Amaryllis (Amaryllis, L.) zählt Houttuyn hier sechs Arten †††). — Dazu kommt dann noch: Die gefranzte Amaryllis (Amaryllis ciliaris, *Th.*) welche im Kaplande sehr häufig wächst ††††), und die zweizeilige Ama-

---

*) Thunberg, I. S. 259.

**) Linne, a. a. O. S. 141. u. f.

***) Thunberg, I. S. 145, 253.

†) Linne, a. a. O. S. 144. u. ff.

††) Daselbst, S. 182. u. ff.

†††) Daselbst, S. 184. u. ff.

††††) Thunberg, I. S. 255.

ryllis (Amaryllis disticha, *Th.*) am Kap die Giftzwiebel (Vergift-Boll) genannt, weil die Hottentotten ihre Pfeile damit vergiften, um kleineres Gewild zu schiessen *).

Die Zwerg-Kaiserkrone (Fritillaria nana, L.) wächst, nach Burmann, am Kap **).

Die kapsche Tulpe (Tulipa Breyniana, L.) deßgleichen ***).

Von der Stiftblume (Albuca, L.) wachsen alle vier Arten am Kap, deren zwei Thunberg daselbst entdekt hat. — Die Stängel enthalten einen Saft, womit man den Durst löschen kann †).

Von der Vogelmilch (Ornithogalum, L.) zählt man hier drei Arten ††). — Die hohe Vogelmilch (Ornithogalum altissimum, *Th.*) ist ein sehr schönes Gewächs †††).

Von der Zyanelle, Spinnenkraut (Cyanella, L.) sind alle drei Arten hier einhei-

---

*) Thunberg, II. S. 140. — Masson, S. 78. — Patterson, S. 48. u. 168. mit einer Abbildung.

**) Linne, a. a. O. S. 278.

***) Daselbst, S. 328.

†) Daselbst, S. 330. u. ff. — Thunberg, I. S. 137. II. S. 163. — Sparrmann, S.

††) Linne, a. a. O. S. 344. u. ff.

†††) Thunberg, I. S. 245. II. S. 97.

misch *). Die Rübenzwiebel (Cyanella capensis, L.) wird am Kap Rapunzie genannt, und von den Landleuten gebraten und gegessen **).

Von der Affodille (Asphodelus, L.) wachsen hier einige noch nicht genug bestimmte Arten ***).

Von der Zaunblume (Anthericum, L.) findet man hier zwölf Arten †).

Vier Arten Hyazinthen (Hyacinthus, L.) deßgleichen ††).

Eben so von der Aletris (Aletris, L.) einige Arten, worunter auch die wolriechende (Aletris fragrans, L.) zu bemerken ist †††).

Die Massonie (Massonia, L.) eine neue Pflanzengattung, welche der Gärtner Masson und D. Thunberg am Kap entdekt haben, und welche lezterer ersterm seinem Reisegefährten zu Ehren benannt hat. Man zählt vier Arten ††††).

---

*) Linne, a. a. O. S. 374. u. ff.

**) Thunberg, II. S. 13.

***) Linne, a. a. O. S. 381.

†) Daselbst, S. 389. u. ff.

††) Daselbst, S. 418. u. ff. — Sparrmann, S. 31.

†††) Daselbst, S. 472. — Patterson, S. 80.

††††) Daselbst, S. 499. u. f.

Von der Melanthe oder Honigblume (Melanthium, L.) findet man hier sechs Arten *).

Die kapsche Houttuynie (Houttuynia capensis) von Houttuyn nach sich selbst so benannt — eine neue Pflanzenart **).

Von der Ragwurz, auch Knabenkraut, Stendelwurzel genannt (Orchis, L.) zählt man hier 15 Arten ***). Hiezu kömmt noch eine neue, welche Thunberg die großblumige Ragwurz (Orchis grandiflora oder Disa uniflora) nennt †).

Von den Boksgeilen, Säckchenwurz (Satyrium, L.) finden sich hier sieben Arten ††).

Von dem Knabenkraut (Ophrys, L.) neun Arten †††).

Ausser der kapschen Stendelwurz, Nießblatt (Serapias capensis, L.) welche hier einheimisch ist ††††), nennt Thunberg noch die Sten-

---

*) Linne, a. a. O. S. 502. u. ff. — Sparrmann, S. 31.

**) Linne, a. a. O. S. 523.

***) Daselbst, S. 530. u. ff. — Patterson, S. 128.

†) Thunberg, I. S. 201. —

††) Linne, a. a. O. S. 590. u. ff.

†††) Daselbst, S. 620. u. ff.

††††) Daselbst, S. 636.

delwurz vom Tafelberg (Serapias tabularis) und die schwarzweisse Stendelwurz (Serapias meloleuca) welche schwarze und weisse Blumen hat *).

Drei Arten Runzelbart (Arethusa, L.) fanden Thunberg und Sparrmann am Kap **).

Die wellenförmige Ferrarie (Ferraria undulata, L.) ist ebenfalls hier einheimisch ***).

Alle vier Arten der Vehtblume (Gethyllis, L. — Papiria, *Thunb.*) fand Thunberg im Hottentottenland. Die Schoten dieser Gattung haben einen lieblichen Geruch †).

Der kapsche Goldborsten (Chrysitrix capensis, L.) von König hier gefunden ††).

Von einer neuen Gattung Zwiebelgewächse, welche Thunberg Disa nennt, führt derselbe zwei Arten an, eine sehr seltene Disa cærulea und eine Disa longicornis, die auf dem Tafelberge gefunden wird †††).

---

*) Thunberg, I. S. 201.

**) Linne, a. a. O. S. 643. u. f.

***) Daselbst, S. 655.

†) Daselbst, S. 661. u. f. — Thunberg, I. S. 115.

††) Daselbst, S. 664.

†††) Thunberg, I. S. 201. II. S. 89.

6. Gräser.

Aus dieser Klasse haben wir hier folgende Pflanzengattungen und Arten zu bemerken:

Galgant (Schoenus, L.) fünf Arten. *). — Masson rechnet den Palmit hieher, und nennt ihn Schoenus ferratus **).

Von dem Zypergras (Cyperus, L.) zählt Linne hier sechs Arten ***). — Thunberg sezt noch das flechtbare Zypergras (Cyperus textilis) hinzu, am Kap Matjesgoed genannt, weil man Matten daraus flicht †).

Vier Arten Binsengras (Scirpus, L. ††).

Das kapsche Hirsengras (Milium capense, L. †††).

Die kapsche und zottige Schmelen (Aira capensis & villosa, L.) von Thunberg und Sparrmann aufgefunden ††††).

Das

---

*) Linne's Pflanzensyst. XII. S. 70. u. ff.

**) M. s. oben bei dem Palmit (Acorus palmita).

***) Am angef. O. S. 81. u. ff. — Masson, S. 81.

†) Thunberg, I. S. 176. II. S. 32.

††) Linne, a. a. O. S. 131. — Masson, S. 81.

†††) Daselbst, S. 273.

††††) Daselbst, S. 306. u. 312.

Das Sichel-Perlgras (Melica falx, L.) fand Sparrmann *).

Das gefranzte und das köpfige Knaulgras (Dactylis ciliaris & villosa, L. **).

Das Spizgrasartige Kammgras (Cynosurus Uniolæ, L. ***).

Der stachlichte Schwingel (Festuca spinosa, L. ****).

Von dem Pfriemengras (Stipa, L.) finden sich hier zwei Arten †).

Von dem Hafer (Avena, L.) fünf Arten ††).

Das gemeine Rohr oder Schilf (Arundo phragmites, L.) ist auch im Hottentottenlande einheimisch †††).

Von der Simsen (Juncus, L.) zwei Arten. Es ist ein grobes Gras ††††).

---

*) Linne, a. a. O. S. 324.

**) Daselbst, S. 371. u. 373.

***) Daselbst, S. 383.

****) Daselbst, S. 413.

†) Daselbst, S. 453. u. 456.

††) Daselbst, S. 469. u. ff.

†††) Ekeberg, S. 45. — Sparrmann, S. 270.

††††) Linne, a. a. O. S. 608. u. 623. — Masson, S. 81.

Der knollige Dreizak (Triglochin bulbosum, L.) ist hier zu Hause *).

Die kapsche Ehrharte (Ehrharta capensis, *Th.*) eine neue, sehr schöne, von Thunberg entdekte Grasart **).

Von dem Strikgras (Restio, L.) sieben Arten ***). — Unsere Reisebeschreiber gedenken vorzüglich des zweizeiligen Strikgrases (Restio dichotomus, L.) das zu Besen gebraucht, und daher am Kap Besenried genannt wird †) — des Spizstraußförmigen Strikgrases (Restio Elegia, L.) das schon von König am Kap gefunden ward ††) — und des Dachstrikgrases (Restio tectorum, L.) eine hier gewöhnliche Grasart, die man statt des Strohs zum Dachdekken gebraucht †††).

Das unbewehrte Bartgras (Andropogon muticum, L.) ist hier einheimisch *).

---

*) Linne, a. a. O. S. 634.

**) Daselbst, Zusäzze.

***) Daselbst, S. 727. u. ff. — Masson, S. 85. — Sparrmann, S. 28.

†) Thunberg, I. S. 115. u. 261.

††) Derselbe, I. S. 248. II. S. 97.

†††) Linne, a. a. O. S. 758.

Der Sorgosamen, das Kafferkorn (Holcus Sorghum, L. — Holcus Caffrorum, *Thunb.*) eine Getreideart, die von den Kaffern gebaut wird *), und das sägenartige Pferdegras (Holcus serratus, L.) von Thunberg am Kap entdekt **).

Das gefranzte Klebgras (Cenchrus ciliaris, L.) ist auch hier einheimisch ***).

7. Von Farrnkräutern

haben wir hier folgende zu bemerken.

Der kapsche Fühlfarrn (Onoclea polypodioides, L. †).

Die nakstämmige Natterzung (Ophioglossum nudicaule, L.) von Thunberg entdekt ††).

Der kapsche Traubenfarrn (Osmunda capensis, L. †††).

---

*) Thunberg, I. S. 158. — Sparrmann, S. 337. — Le Vaillant, S. 336.

**) Linne, a. a. O. S. 779.

***) Daselbst, S. 797.

†) Linne's Pflanzensyst. XIII 2. S. 42.

††) Daselbst, S. 46.

†††) Daselbst, S. 68.

Der kammförmige vollblühende Farrn (Acroſtichum pectinatum, L. *).

Der rundblätterige Saumfarrn (Pteris orbiculata) eine ſchöne und ſeltene, von Houttuyn zuerſt aufgeführte Pflanze **).

Der kapſche Rippenfarrn (Blechnum auſtrale, L. ***).

Der einblütige Streifenfarrn (Aſplenium monanthemum, L. †).

Der kapſche Tüpfelfarrn (Polypodium capenſe, L.) von Sparrmann entdekt ††).

Von dem Krullfarrn (Adianthum, L.) findet man hier fünf Arten †††). Der ethiopiſche Krullfarrn oder Frauenhaar (Adianthum æthiopicum, L.) wird bei Huſten und in Bruſtkrankheiten als Thee gebraucht ††††).

8. Von Waſſergewächſen

ſind hier vorzüglich zu bemerken:

---

*) Linne's Pflanzenſyſt. XIII a. S. 82.

**) Daſelbſt, S. 120.

***) Daſelbſt, S. 123.

†) Daſelbſt, S. 150.

††) Daſelbſt, S. 245.

†††) Daſelbſt, S. 250. u. ff.

††††) Thunberg, I. S. 260.

Tang (Fucus, L.) von zehn Arten *), worunter der Trompetentang, Trompetengras, (Fucus buccinalis, L.) der seinen Namen davon hat, weil er wie eine Trompete aussieht, und auch wie ein Kuhhorn geblasen wird **).

Von dem Watt (Ulva, L.) findet man hier vier Arten ***).

Eines grünen Wasserfadens (Conferva viridis) gedenkt Thunberg †).

9. Schwämme

haben unsre Naturforscher wenige angemerkt; wir finden nur folgender erwähnt:

Den kapschen Kugelschwamm (Lycoperdon carcinomalis, L.) fand Thunberg. Ein Pulver von diesem Schwamm wird bei krebsartigen Geschwüren gebraucht ††).

Der afrikanische Stechschwamm (Hydnora africana, *Th.*) gehört auch in diese Klasse †††). Es ist ein seltsames Gewächse, dessen

---

*) Linne, a. a. O. S. 350. u. ff.

**) Thunberg, I. S. 198.

***) Linne, a. a. O. S. 383. u. ff.

†) Thunberg, II. S. 17.

††) Linne, a. a. O. S. 548. — Thunberg, Vorrede.

†††) Vielleicht ist diese Gattung mit derjenigen einer-

untersten Theil Hottentotten und Thiere essen. Er wird daher auch Schakalskost genannt *).

10. Von Moosen

haben wir nun noch folgende Arten zu bemerken:

Das knotenmoosartige Kolbenmoos (Lycopodium Bryopteris, L.) das auch in Japan wächst **).

Von der Flechte (Lichen, L.) zählt man hier sechs Arten ***).

Die kalkartige Staubpflanze (Byssus lactea, L.) ein feines weisses Moos, fand Thunberg im Hottentottenlande †).

Dies ist nun die ganze Ausbeute, die uns hier die botanische Aerndte gibt! — Einige noch nicht klassifizirte Pflanzenarten müssen wir übergehen ††). —

---

lei, welche bei Linne Hydnum oder Stachelschwamm heißt? —

*) Thunberg, II. S. 133. u. 142.

**) Linne's Pflanzensyst. XIII a. S. 124.

***) Daselbst, S. 460. u. ff.

†) Thunberg, II. S. 8.

††) M. s. das mehrerwähnte Brunsche Verzeichniß.

III. Thiere.

Auch das Thierreich zeigt sich hier in der reichsten, auffallendsten Mannigfaltigkeit, und öffnet dem Naturforscher ein weites Feld zu den interessantesten Beobachtungen.

Wir müssen uns hier begnügen die bisher von sachkundigen Reisenden bemerkten und beschriebenen Thierarten in gehöriger Ordnung aufzuzählen. — Der Stoff ist allzu reichhaltig für den Raum dieses Abschnitts — und doch bleibt künftigen Forschern noch eine sehr beträchtliche Nachlese übrig.

1. Säugethiere — *).

Affen, die durch Verheerungen der Felder und Gärten grossen Schaden anrichten, gibt es eine grosse Menge **) — und von sehr verschiedenen Arten, die aber noch nicht gehörig bestimmt sind.

---

*) Wobei Blumenbach's Klassifikazion befolgt, und Zimmermann's Geogr. Gesch. d. Menschen und der vierf. Thiere zu Rathe gezogen ist.

**) Eigentliche (ungeschwänzte) Affen (Simia, L.) soll es hier, so viel man bis jezt weiß, keine geben, sondern nur Paviane (Papio, L.) und Meerkazzen (Cercopithecus, L.) welche jedoch auch zu der Klasse der Affen (im weitern Verstande) gehören. (Menzel, II. S. 363. u. 364. — Thunberg, II. S. 35. — Sparrmann, S. 521. — St. Pierre, S. 293.)

Die Naturforscher geben folgende Arten dieses Geschlechts als im Kaplande einheimisch an:

Der Mandril oder Maimon (Cercopithecus Maimon, L. — Papio Mandril, *Blumenb.*) soll am Kap in ganzen Schaaren bei Nacht Obstgärten und Weingärten verheeren *).

Der graue Pavian, die Waldnymphe (Cercopithecus Hamadryas, L.) wohnt hier in grosser Zahl, und richtet vielen Schaden an **). — Eine Abart davon, welche Pennant den Bärenpavian nennt, soll eigentlich die diebische Affenrasse am Kap seyn ***).

Einen Hundskopf (Cercopithecus Cynocephalus, L.) schoß Sparrmann am kleinen Fischflusse, wo diese Affen- oder Pavianenart im Gebirge sehr häufig ist. Diese Thiere haben grosse Hauzähne, mit welchen sie sich gegen Hun-

---

*) Nach Blumenbach, Handb. der Naturgesch. S. 61. — Eigentlich ist aber die schädliche Affenart, welche am Kap so vielen Schaden thun noch nicht genau genug bestimmt. Der Eine hält sie für diese, der Andre für eine andre Art. Am Kap heissen sie Paviane. (Menzel, II. S. 364. — Ekeberg, S. 40.)

**) Zimmermann's Geogr. Gesch. d. M. II. S. 182. — Kolbe, S. 140.

***) Zimmermann, II. S. 183. — De la Caille, S. 192.

de, ja selbst gegen Panther und Leoparden wehren *).

Der grüne Affe oder Mohr (Cercopithecus Sabæa, L.) scheint die Meerkazze mit schwarzem Gesichte zu seyn, welche Le Vaillant beschreibt **). —

Von dem Geschlechte der Ameisenfresser (Myrmecophaga, L.) die man sonst nur in Amerika vermuthete, lebt hier eine Art, welche der afrikanische Ameisenfresser oder Ameisenbär (Myrmecophaga africana) heißt, am Kap aber ‚Erdschwein (Aardvarken) genannt, und gegessen wird; geräuchert sind sie schmakhaft ***).

Das Stachelschwein (Hystrix cristata, L.) am Kap ‚Eisenschwein (Yzervarken) genannt, thut in Gärten grossen Schaden; es vertreibt gewöhnlich den Ameisenbär aus seinem Bau. Sein Fleisch wird auch gegessen †).

Von Fledermäusen schweigen unsre Berichtgeber; doch gibt es deren wahrscheinlich auch am Kap.

---

*) Sparrmann, S. 521.

**) Reise, S. 378.

***) Menzel, II. S. 376. — Thunberg, Vorrede.

†) Menzel, S. 401. — Sparrmann, S. 146. — Le Vaillant, S. 154.

Von Razzenartigen Thieren (Glires, L.) sind hier vorzüglich folgende Geschlechter und Arten zu bemerken:

Die kapsche Maus (Mus capensis) am Kap Bläßmoll genannt, eine Art Razzen von der Grösse eines Maulwurfs, gräbt sich in die Erde *).

Die afrikanische oder kaffersche Maus (Mus africanus) am Kap Sand- oder Land-Moll genannt, ist der vorigen ähnlich, aber weit grösser, gräbt sich auch in die Erde, und nähret sich von den Wurzeln der Schwerdlilien, Ixien, und anderer Zwiebelgewächse **).

Die Goldspizmaus (Sorex aureus *Sp.* Talpa asiatica, L. Talpa aurea *Pallas*) die man, nach Sparrmann bisher irrig zu den Maulwürfen rechnete ***).

Der kapsche Springhase, grosse Jerboa (Yerbua capensis) am Kap Berghase genannt, von der Grösse und Farbe eines Hasen, Gestalt der

---

*) Sparrmann, S. 496. — Menzel (II. S. 390.) hält dies Thier für einen Maulwurf, weil es am Kap so heißt.

**) Diese Maus ist der Pallasschen Maulwurfsmaus (Mus talpinus) ziemlich ähnlich. (Sparrmann, a. a. O. — Masson, S. 106.)

***) Sparrmann, S. 497.

der Springmaus, lebt meist von Wurzeln, und gräbt unterirdische Gänge *).

Von dem Geschlechte der Hasen (Lepus, L.) soll es hier dreierlei Arten geben, wovon zwei den europäischen ähnlich, nur daß die eine etwas grösser, die andre etwas kleiner ist **). Die dritte Art, oder die Berghasen sollen Schwänze wie die Eichhörner haben ***).

Kaninchen (Lepus Cuniculus, L.) sind aus Europa hieher gebracht, und besonders auf die sogenannte Dasseninsel gesezt, aber von den Thranbrennern daselbst meist ausgerottet worden †).

Das kapsche Halbkaninchen, Savie, Fettthier (Cavia capensis, L. — Hyrax) am Kap Klippdachs genannt, wo es in Bergklüften

---

*) Menzel, II. S. 382. — Neue Beschr. des V. der g. H. II. S. 188. Mit einer Abbildung. — Sparrmann, S. 495. Dies Thier dürfte wol Linne's Kaphase (Lepus capensis, L.) seyn.

**) Menzel, II. S. 384. — Sparrmann, (S. 256.) gedenkt nur zweier Arten von Hasen.

***) Menzel, a. a. O. — Sollte dies nicht wirklich ein Eichhorn, oder der Jerboa seyn, der am Kap Berghase heißt? —

†) Derselbe, II. S. 387.

lebt; es wird leicht zahm, und sein Fleisch wird als ein Lekkerbissen gegessen *).

Von dem Geschlecht der Frette (Viverra, L.) gibt es hier mehrere Arten **). Nämlich:

Die Genettkazze (Viverra Genetta, L.) am Kap Muskeljaat-Kat genannt, mit einem Zibetsakke, möchte wol eine Abart der gemeinen Genettkazze seyn ***).

Die kapsche Pharaonsrazze, Ichneumon (Viverra Ichneumon capensis) ist von dem egyptischem Ichneumon etwas verschieden †).

Der Surikatt (Viverra Suricatta oder tetradactyla) soll auch am Kap gefunden werden. ††).

Das Stinkthier (Viverra capensis) am Kap der Stinkbilsen oder Stinkdachs genannt, ist dem amerikanischen Stinkthier (Viverra putorius, L.) ziemlich ähnlich, lebt meist vom

---

*) Menzel, a. a. O. S. 371. — Sparrmann, S. 279.

**) Sparrmann, S. 481.

***) Derselbe, S. 44. und Forsters Anmerkung daselbst.

†) Ebendaselbst. (Zimmermann's G. G. d. M. II. S. 286.)

††) Nach Pallas. (Zimmermann, an ang. Orte, S. 287.)

Honig, und gibt, wenn es geängstigt wird, einen unausstehlichen Gestank von sich *).

Das Borstenfrett (Viverra cristata, *Sp.*) am Kap der graue Schakall genannt, weil es in der Gestalt dem Schakall ähnlich ist — eine neue von Sparrmann entdekte, aber noch nicht genau bestimmte Art **).

Von dem Dachsgeschlechte (Melis, L.) findet sich hier nur der Ratel oder Honigsucher (Melis mellivorus *Blumenb.* sonst Viverra Ratel oder Mellivora) ein von Sparrmann entdektes und beschriebenes Thier, von aschgrauer Farbe; es lebt vom Honig, den es sehr geschikt aufzusuchen weiß ***).

Das sogenannte Bergschwein (nach Sparrmann) eine andre Art von Dachsen, ist gegen anderthalb Fuß hoch, hat starre schwärzliche Haare, und lebt vorzüglich in Bergklüften †).

---

*) Zimmermann, a. a. O. S. 289. — Menzel, II. S. 403. — Sparrmann, (S. 45.) nennt ihn Viverra putorius, und hält (S. 481.) den Ratel für den Viverra capensis.

**) Reise, S. 478.

***) Menzel, II. S. 392. — Sparrmann, S. 481. Vergl. Zimmermann, II. S. 288.

†) Sparrmann, S. 249.

Vom Hundsgeschlechte (Canis, L.) gibt es hier mehrere Arten, als:

Wilde Hunde (Canis familiaris ferus) soll es im innern Hottentottenlande in ganzen Rudeln geben, die alles Gewild, selbst grosse Raubthiere jagen. Sie sind hier die grimmigsten und gefährlichsten Thiere, sie leben und rauben in grosser Eintracht, sind aber dabei mager und häßlich; man will verschiedene Arten derselben bemerkt haben. Da aber noch kein Naturforscher diese Thiere genau betrachten konnte, so ist ihre Art noch nicht gehörig bestimmt. Denn Sparrmann sah sie nur in einer Entfernung von hundert Schritten, und Le Vaillant konnte die siebenzehen, die er hinter einer Heerde Gazellen herjagen sah, mit seinem Pferde nicht einholen *).

Wölfe (Canis Lupus, L.) soll es auch in diesem Lande geben, und zwar von zweierlei Art; doch könnten wol auch wilde Hunde und Hyänen von den Reisebeschreibern darunter verstanden seyn **).

Der kapsche Schakall (Canis aureus, L.) am Kap Jakhals, von den Hottentotten Tenlie

---

*) Menzel, II. S. 386. — Sparrmann, S. 152. — Patterson, S. 83. — Le Vaillant, S. 342.

**) Zimmermann, I. S. 149. — De la Caille, S. 190. —

genannt, ist von dem gemeinen Schakall etwas verschieden, ist auch kleiner, und wird daher von neueren Naturforschern von demselben getrennt, und Canis mesomelas benannt. Dies Thier ist einem Fuchse ziemlich ähnlich *).

Das Grabthier, die kapsche (geflekte) Hyäne (Canis Hyæna, L. — Hyæna crocata *Erxl.*) am Kap der Tigerwolf genannt, eine Abart der gemeinen Hyäne, von der Grösse eines starken Hundes **).

Von dem Kazzengeschlechte (Felis, L.) sind hier noch mehrere Arten zu bemerken:

Löwen (Felis Leo) finden sich nur noch in den innern Theilen des Hottentottenlandes, und nicht in sehr grosser Zahl; die Kolonisten

---

*) Menzel, II. S. 386. — Sparrmann, S. 478. — (Zimmermann, II. S. 244.)

**) Menzel, II. S. 409. — N. Beschr. d. V. d. g. H. III. S. 62. — Sparrmann, S. 153. — Die Hyänen kommen Nachts bisweilen bis in die Kapstadt, um Aas zu suchen. Man erzählt, daß daselbst einst ein betrunkener Trompeter, der auf der Strasse lag, von einem solchen Thiere weggeschleppt worden sei. Er erwachte darüber, und wußte sich in der Angst nicht anders zu helfen, als daß er in seine Trompete bließ, die er noch umhängen hatte, worüber die Hyäne äusserst erschrak und davon lief.

drängen dies schädliche Raubthier immer weiter hinauf in das innere Südafrika, und bemühen sich sehr um die Vertilgung dieses ihres gefährlichen Feindes. Man hat hier auch Preisse auf die Erlegung eines Löwen gesezt *).

Der Panther (Felis Pardus) nach dem Löwen das stärkste Raubthier in Afrika; denn Tiger hat dieser Erdtheil nicht, und was man am Kap Tiger nennt, sind Panther, Leoparden und Tigerkazzen **).

Die Unze (Felis Panthera) am Kap Leopard genannt, ist kleiner als der Panther, und hat ein schlechteres Fell ***).

Der eigentliche Leopard (Felis Leopardus) ist wol auch im Hottentottenlande zu Hause †).

Der Gepard (Felis jubata) ein gutartiges Thier, wird hier und in Ostindien gefunden ††).

Der

---

*) Menzel, II. S. 387. — N. Beschr. d. V. d. g. H. III. S. 61. — Thunberg, I. S. 184. — Sparrmann, S. 369.

**) Menzel, II. S. 407. — Sparrmann, S. 537. — Le Vaillant, S. 47.

***) Sparrmann, S. 537.

†) Wenn er nicht etwa mit der Unze verwechselt worden ist. (Zimmermann, II. S. 264.)

††) Nach Schreber. (Zimmermann, a. a. O.)

Der Serval (Felis Serval) dürfte wol Kolbe's Tigerkazze seyn *).

Der Karakal (Felis Caracal) soll auch hier zu Hause seyn **).

Die Tigerbuschkazze (Felis capensis) mit geflektem Fell, wie ein Tiger, nur viel kleiner ***).

Die Bisamkazze (Felis moschata) soll auch hier gefunden werden †).

Die Reisebeschreiber gedenken auch noch anderer wilder Kazzenarten, aber zu unbestimmt, um sie klassifiziren zu können ††).

Aus dem Pferdegeschlechte (Equus, L.) finden sich hier folgende zwei seltene Arten:

Das Zebra (Equus Zebra) hier wilder Esel genannt, ist im Kaplande schon sehr selten geworden, und man hat daher verboten, es zu schiessen †††).

---

*) Zimmermann, II. S. 269.

**) Nach Schreber. (Zimmermann, II. S. 39.)

***) Sparrmann, S. 534. — Le Vaillant (S. 48.) spricht von einer Tigerkazze, die er für Buffon's *Osselot* (Felis Pardalis, L.) hält.

†) Nach Vosmaer (Linne's Natursystem Thierr. Suppl. B. S. 30.)

††) Zimmermann, II. S. 271. — Sparrmann, (S. 144.) schoß eine graue wilde Kazze, die drei mal so groß war, als eine zahme.

†††) Menzel, II. S. 411. — N. Beschr. d. V. II. S. 180. — Thunberg, II. S. 118. — Patterson, S. 17. u. 113.

Das Guacha oder Guagga (Equus Guacha) eine neue Art, ein schöner wilder Esel, dem Zebra sehr ähnlich, nur hat er an den Vorderbeinen und Lenden keine Streifen, auch sind seine Ohren kürzer. Dies Thier läßt sich leichter zähmen, als der Zebra, und ist beherzter als ein Pferd, denn es läßt sich nicht von der Hyäne schrökken, sondern verfolgt sie vielmehr *).

Was von dem Einhorn zu halten sei, das, nach Sparrmann's Berichte, den Sineser-Hottentotten bekannt seyn soll, ist zur Zeit noch schwer zu bestimmen **).

Die hier einheimischen Schafe sind von der Art des afrikanischen fettschwänzigen Schafs ***).

Die Ziegen sind etwas kleiner, als die europäischen, aber dabei sehr stark †).

Von dem Antelopengeschlechte (Antilope) zählt man hier viele verschiedene Arten, die am

---

*) Menzel, II. S. 392. — Sparrmann, S. 210. — Patterson, S. 17, 113.

**) Sparrmann, S. 453. (Zimmermann, II. S. 80.)

***) Thunberg, I. S. 123. — Le Vaillant, S. 252.

†) Menzel, II. S. 365. Derselbe erzählt, daß der Independent-Fiskal v. Zenghel für sein 6jähriges Söhnchen eine kleine, doch ziemlich schwere Kutsche machen ließ, welche zwei Böcke sehr rasch zogen. Ein Sklavenjunge regierte sie vom Kutschbok herab.

Kap unter den Namen von Bökken und Hirschen bekannt und das gewöhnlichste Wildprät sind; denn manche Arten derselben findet man in Heerden von mehreren Hunderten. In dem eigentlichen Kaplande sind sie aber schon seltener geworden *).

Die bisher bekannten kapschen Antelopenarten sind:

Das Gnuthier (Antelope Gnu) von der Grösse eines Pferds, und in der Gestalt einem Ochsen ähnelnd **). Es ist ein wildes, unbändiges Thier von brauner Farbe, das im innern und östlichen Hottentottenlande in grossen Heerden beisammen lebt; sein Fleisch ist sehr schmakhaft ***).

Die blaue oder blaugraue Antelope, der Tzeiran (Antelope leucophæa oder glauca) am Kap der blaue Bok genannt — eine sehr schöne, aber seltene Gazellenart, deren Farbe

---

*) N. Beschr. d. V. II. S. 183. — Sparrmann, S. 248, 249, 400, 440, 499, 503. — Le Vaillant, S. 21, 71, 72, 74, 77, 383.

**) Weswegen Forster es zu dem Ochsengeschlecht gerechnet und Bos Poëphagus genannt hat.

***) N. Beschr. d. V. II. S. 182. — Sparrmann, S. 439. — Le Vaillant, S. 169.

blau ist, sich aber nach dem Tode des Thiers in die blaugraue verwandeln soll *).

Der Pasan (Antilope Oryx) am Kap Gemsbok genannt, ist von der Grösse eines Damhirschs, und lebt vorzüglich im nordwestlichen Hottentottenlande **).

Der Empophos, die Elenn-Antelope (Antilope Oreas) am Kap Elendthier genannt — von grauer Farbe, mit einer Mähne, es wird im Hottentottenlande in sehr zahlreichen Heerden gefunden ***).

Der Guib (Antilope scripta) am Kap der bunte Bok genannt, ist von der Grösse eines Damhirschs, von Farbe kastanienbraun mit weissen Strichen †).

Die grimmische Antelope (Antilope grimmia) ist kleiner ††).

---

*) Menzel, II. S. 366. — N. Beschr. d. V. II. S. 187. — Sparrmann, S. 516. — Le Vaillant, S. 75.

**) Menzel, II. S. 367. — N. Beschr. d. V. II. S. 185. — Sparrmann, S. 127. u. 514. — Patterson, S. 12, 50, 109.

***) Menzel, II. S. 371. — Sparrmann, S. 504. — Patterson, S. 12, 71. — Le Vaillant, S. 388.

†) Menzel, II. S. 366. — Sparrmann, S. 516. — Patterson, S. 19, 35.

††) Zimmermann, II. S. 112. — Unsere Reisebeschreiber nennen diese Antelope nicht namentlich; ausser Le Vaillant (S. 21.) welcher sie aber für den Taucherbok hält.

Die Zwerg-Antelope, der Guevei (Antilope pygmæa oder regia) scheint das seltene Numetje, Gnometje oder Ervetje im Hutniquaslande zu seyn *).

Der Nanguer (Antilope dama) möchte vielleicht auch im Hottentottenlande einheimisch seyn **).

Der Kudu (Antilope strepsiceros) ist rehfarbig ***).

Die Korinne (Antilope Corinna) scheint auch unter die kapschen Gazellen zu gehören †).

Die hüpfende Antelope (Antilope Pygargus oder Euchore) am Kap Springbok genannt — ein sehr schönes, braunfärbiges Thier, das hier in Heerden zu mehreren Hunderten gefunden wird. Sie gehören unter das zahlreichste Gewild im Hottentottenlande, auch ist ihr Fleisch sehr saftig und schmakhaft ††).

Der Bubal, die Hirschantelope (Antilope bubalis *Pallas* — sonst auch Antilope Dorcas) am Kap das Hirschthier (Hartebeest) genannt

---

*) Sparrmann, S. 256. — Le Vaillant, S. 340.

**) Menzel, II. S. 368. — Le Vaillant, S. 21.

***) Neue Beschr. d. V. II. S. 171. — Sparrmann, S. 511. — Le Vaillant, S. 157.

†) Zimmermann, II. S. 118.

††) Sparrmann, S. 396. u. ff. — Le Vaillant, S. 383.

— von brauner Farbe, und von der Grösse eines Hirschs. Diese sind die gemeinsten Antelopen im Hottentottenlande, so wie in ganz Afrika *).

Die Waldantelope (Antilope silvatica, *Sparrm.*) am Kap Buschbok genannt, eine von Sparrmann zuerst beschriebene neue Gazellenart, ist ungefähr drei Fuß hoch, dunkelbraun von Farbe, und lebt in Wäldern, welches die anderen Gazellenarten nicht thun. Ihr Fleisch ist nicht mürbe **).

Der Klippenspringer, Felsenspringer (Antilope Oreotragus, *Forst.*) eine hellrothe, nur zwei Fuß hohe Gazelle, die von ihrem schnellen Laufe und Springen den Namen hat ***).

Noch unbestimmte kapsche Antelopenarten sind:

Der sogenannte Rehbok, eine zwei Fuß hohe Gazelle, von aschgrauer Farbe, lebt in Heerden; sein Fleisch ist trokken, und wird für das schlechteste von allen Antelopen gehalten †).

Der Rohrrehbok (holl. Riedreebok) ist doppelt so groß, als vorgenannter und lebt an sum-

---

*) Menzel, II. S. 385. — Sparrmann, S. 499. — Patterson, S. 81. — Le Vaillant, S. 215.

**) Sparrmann, S. 253. — Le Vaillant, S. 340.

***) Menzel, II. S. 368. — Ekeberg, S. 41. — Sparrmann, S. 521.

†) Sparrmann, S. 517.

pflgen Orten zwischen Schilf und Rohr; daher sein Name *).

Der Ebenensteinbok (holl. Vlaktesteenbok) ist etwa zwei Fuß hoch, bleichroth von Farbe, weßwegen dies Thier auch der bleiche Bok oder falbe Rehbok genannt wird, und lebt in Heerden. Es ist wahrscheinlich auch eine Gazelle **).

Der sogenannte Steinbok ist, so wie die hiernachfolgenden Gazellenarten auch nur etwa zwei Fuß hoch, und hält sich wie dieselben in der Nähe der Kapstadt auf. Er ist röthlich von Farbe. Er möchte wol eine Abart des Nagor's (Antilope redunca) seyn ***).

Der graue Bok, Grysbok ist graulicht, mit schwarzen Ohren, und einem grossen schwarzen Flekken um die Augen. Er scheint eine Spielart der grimmischen Antelope zu seyn †).

Der Taucherbok (Duyker) ist dunkelbraun, und hat seinen Namen daher, weil er im Laufen zwischen den Gebüschen und dem Grase unterzutauchen scheint, indem er bald den Kopf in die

---

*) Sparrmann, S. 518.

**) Derselbe, S. 519.

***) Menzel, II. S. 368. — Sparrmann, S. 520. — Patterson, S. 100. — Le Vaillant, S. 29. (Vergl. Zimmermann, II. S. 114.)

†) Sparrmann, a. a. O. — Le Vaillant, S. 21.

Höhe hebt, um sich umzusehen, bald wieder zur Erde senkt, um sich zu verbergen *). —

Von dem Ochsengeschlechte (Bos, L.) haben wir hier nur zwei Arten zu bemerken.

Das zahme Rindvieh der Hottentotten ist klein, und unterscheidet sich von dem europäischen nur durch die sogenannte Schuft zwischen dem Halse und dem Rükken, welche etwas stärker und höher ist. Die Ochsen sind sehr gut zum Fahren, und sogar auch zum Reuten abgerichtet **).

Die Büffel (Bos cafer, *Sparrm.*) eine besondere Art, ein sechsthalb Fuß hohes, plumpes, von Farbe schwarzbraunes, tükkisches und grimmiges Thier, das im östlichen Hottentottenlande in Heerden von einigen Hunderten lebt, am Tage gewöhnlich in den Wäldern und Gebüschen liegt, und Nachts auf die Weide geht. Das Büffelfleisch ist grob und nicht sehr fett, aber saftig, und von kräftigem, nicht unangenehmem, wildem Geschmak. Die Haut ist dik und zäh, und wird daher geschäzt ***).

---

*) Menzel, II. S. 367. — Sparrmann, S. 521. — Forster (in der Anmerkung zu Sparrmanns R. S. 43.) hält den Taucherbok für die kleine guineische Antelope. — Le Vaillant (S. 21.) hält ihn für die grimmische Antelope. Derselbe spricht auch noch (S. 85.) von einer andern kleinen Gazelle.

**) Menzel, II. S. 329. — Le Vaillant, S. 248.

***) Menzel, II S. 369. — Thunberg, I. S. 168.

Die Giraffe, der Kameelpardel (Giraffa Camelopardalis) wird nur im nordwestlichsten Theile des Hottentottenlandes gefunden *).

Eigentliche Hirsche (Cervus Elaphus) gibt es hier zu Lande wol nicht, wenn schon einige Thiere mit diesem Namen irrig belegt werden; es sind aber ohne Zweifel Antelopen **). — Der Schweinhirsch (Cervus porcinus) ein dem Schwein sehr ähnliches, plumpes Thier soll aber hier gefunden werden ***).

Das afrikanische wilde Schwein, Engallo (Sus æthiopicus) am Kap Waldschwein (Boschvarken) genannt, ein wildes, böses, gefährliches Thier, das sich Löcher in die Erde gräbt. Seine Farbe ist hellgelb. Das Fleisch ist dem gewöhnlichen Schweinfleische ähnlich. Diese Thiere wälzen sich gern im Schlamme, und sind nach der Wurzel der Zaserblume sehr lüstern †).

---

177. — Sparrmann, S 385. — Patterson, S. 10. — Le Vaillant, S. 112. u. s. w.

*) Menzel, II. S. 380. — N. Beschr. d. Vorgeb. II. S. 156. — Sparrmann, S. 531. — Patterson, S. 126, 128. — Le Vaillant, S. 425.

**) Neue Beschr. d. Vorg. II. S. 176.

***) Zimmermann, II. S. 131.

†) Menzel, S. 400. — N. Beschr. des Vorg. II. S. 191. — Sparrmann, S. 350, 410.

Elefanten (Elephas maximus, L.) findet man nur noch im innern Hottentottenlande, fern von den Wohnplätzen der Kolonisten, doch in ansehnlichen Heerden, oft von Hunderten und drüber. Die holländischen Kolonisten sind grosse Liebhaber von der beschwerlichen und gefährlichen Elefantenjagd, die sie allein um des kostbaren Elfenbeins willen unternehmen *). Elefantenfleisch essen sie aus Vorurtheil nicht, wol aber die Hottentotten **).

Das afrikanische (zweihörnige) Nashorn (Rhinoceros bicornis) unterscheidet sich von dem asiatischen nicht nur durch das zweite Horn, sondern auch durch seine weniger faltige Haut. Es hat kleine, tiefliegende Augen, mit welchen es nur undeutlich und gerade vor sich hin sehen kann; desto feiner ist sein Geruch und Gehör. Es ist ein böses, unbändiges Thier ***).

Das Flußpferd, Nilpferd (Hippopotamus

---

*) Sparrmann, S. 283. — Le Vaillant, S. 112, 127.

**) Nach Sparrmann a. a. O. — Le Vaillant schien aber nichts davon zu wissen. — Mehrere, zum Theil schon bekannte, Anekdoten von diesem Thiere erzählt Sparrmann, S. 307. u. ff., wo auch noch Weiteres zur Naturgeschichte dieses Thiers zu finden ist.

***) Menzel, II. S. 392. — Thunberg, I. S. 262. — Sparrmann, S. 410. u. 577. — Patterson, S. 62.

amphibius) am Kap Seekuh genannt, ein plumpes, schwerfälliges Thier, das in der Gestalt einige Aehnlichkeit mit dem Schweine hat, aber beinahe so groß wie ein Nashorn ist, und wol bei 4000 Pfund wiegt, und sich in denen von der Kapstadt entfernteren Flüssen aufhält, wo es auch immer seltener wird, weil die Kolonisten es um seines eßbaren, schmakhaften und gesunden Fleisches willen häufig schiessen *). Es ist jedoch in den entferntesten Gegenden noch sehr zahlreich **).

Die Flußotter (Mustela Lutra, L. — Lutra vulgaris, *Erxl.*) oder eine Spielart derselben findet man auch im Hottentottenlande, doch nur selten ***).

Von dem Robbengeschlechte (Phoca) findet man wahrscheinlich verschiedene Arten am Kap †). Die gemeine Robbe (Seehund) (Phoca vitulina) scheint hier am häufigsten zu seyn, auch hat wol die Robbeninsel von demselben den Namen††).

---

*) Menzel, II. S. 398. — Patterson, S. 58. u. 63. — Le Vaillant, S. 140, u. 193.

**) Thunberg, I. S. 136. u. 186. — Sparrmann, S. 311, 553. und 562. (Von der Jagd aller dieser Thiere ist das Nöthigste schon im XIVten Bde d. W. S. 388. u. ff. gesagt worden.)

***) Sparrmann, S. 276.

†) Zimmermanns geogr. Gesch. I. S. 250.

††) Ekeberg, S. 43. — Sparrmann, S. 25. — Le Vaillant, S. 35.

Der Dugung (Trichechus Dugung) eine Art Wallroß, soll auch an den Küsten dieses Theils von Südafrika zu finden seyn *). — Von Wallrossen überhaupt, von ungeheurer Grösse, die in der Saldanhabai geschossen wurden, spricht Le Vaillant **).

Von Wallfischarten (Cetacea) gibt es auch einige an diesen Küsten, vorzüglich Raschelotte (Physeter Macrocephalus) welche die Holländer am Kap irrig Nordkaper nennen †).

Delphine, Braunfische und Nordkaper (Delphinus Phocæna, Delphis & Orca, L.) soll es ebenfalls an den Küsten geben ††).

Endlich erwähnt Sparrmann noch eines sehr sonderbaren Thiers, das in die Klasse der Säugethiere gehört, und das im Hottentottenlande lebt. Er hat ein neugebornes Junges erhalten, das sich durch seine Gestalt von allen bekannten Quadrupeden unterscheidet †††).

2. Vögel.

Die hottentottische Ornithologie ist noch zu

---

*) Linne's Natursyst. Suppl. B. S. 21. — Zimmermann, II. S. 425.

**) Reise, S. 35.

†) Le Vaillant, S. 29. Vergl. Patterson, S. 117.

††) Kolbe, S. 204. — Ekeberg, S. 42. — Patterson, S. 6, 117.

†††) Sparrmann, S. 609. — Derselbe erwähnt (S. 479.) noch eines andern unbestimmten Thiers, das am Kap der Zwiebelschakal heißt, und wahrscheinlich in das Dachsgeschlecht gehört.

wenig bearbeitet, als daß hier mehr als ein blosses Fragment derselben geliefert werden könnte. Unsre Reisebeschreiber haben uns alle zu wenig Nachrichten von dieser Klasse von Thieren mitgetheilt; nur Sparrmann, der aber um nicht zu weitschweifig zu werden, seine Nachrichten allzu kurz zusammenfaßte *), und vorzüglich Le Vaillant, der sich sehr mit dem Vogelschiessen belustigte, haben uns etwas mehr Beiträge zur Ornithologie geliefert; lezterer versparte jedoch die ausführlicheren und weiteren Nachrichten von seinen Beobachtungen hierüber auf ein besonderes Werk, das er uns versprochen, aber noch nicht mitgetheilt hat **). Inzwischen müssen wir uns mit dem vorhandenen kleinen Vorrath meist unbestimmter Nachrichten von hottentottischen Vögeln begnügen ***).

Aus der Ordnung der Habichte finden sich hier Geier, Adler, Falken, Habichte, Eulen und Neuntödter †). Bestimmter nennen unsre

*) Reise, S. 151., wo er sagt, daß es hier viele neue Arten von Vögeln gibt, und daß die meisten sich durch ihr schönes Gefieder auszeichnen, wogegen es aber an Sangvögeln fehlt.

**) Reise, S. 69, 118. u. s. w.

***) Ich habe Linne's Natursystem dabei zu Rathe gezogen, und das Ganze nach Blumenbachs Klassifikazion geordnet.

†) Menzel, II. S. 415. — Ekeberg, S. 41. — Sparrmann, S. 387.

Berichtgeber den Erdgeier oder Aasgeier (Vultur Percnopterus, L.) der in grosser Zahl auf dem Tafelberge hausen soll *) — den Fischadler (Falco haliætus, L.) von sehr schöner Art **). — Den Schlangenfalk (Falco sagittarius oder serpentarius) durch Verdrehung des lateinischen Namens von den Holländern am Kap Sekretärvogel, von den Hottentotten richtiger Schlangenfresser genannt, weil er Schlangen frißt; er ist grösser, als ein gemeiner Kranich, von Farbe grau ***). — Die Tageule (Strix nyctæa, L.) scheint auch im Hottentottenlande zu hausen †). — Aus dem Geschlechte der Neuntödter werden zwei Arten als am Kap einheimisch genannt, nämlich eine Abart des bengalischen Scheerschwanz (Lanius cæruleſcens. L.) und der kapsche Neuntödter (Lanius collaris, L.) mit keilförmigem Schwanze ††).

Zu den Leichtschnäbeln (Leviroſtres, *Blumenb.*) gehört auch das zahlreiche Geschlecht der

---

— Le Vaillant, S. 106, 110, 116, 184, u. 198 wo derselbe eines schwarzen Adlers von einer neuen Art gedenkt.

*) Le Vaillant, S. 51. (Es ist vielleicht Menzels Strundvogel.)

**) Le Vaillant, S. 116.

***) St. Pierre, S. 292. — Sparrmann, S. 148.

†) Derselbe, S. 582.

††) Linne's Natursyst. II. S. 110. u. 112.

Papagaien (Psittacus, L.) von welchem es hier mehrere noch nicht gehörig bestimmte Arten gibt *). Bestimmter ist der Blaurandparkit (Psittacus capensis) den Buffon anführt **). — Eine neue Art von Hornvogel (*Calao* — Buceros, L.) fand Le Vaillant ***).

Von spechtartigen Vögeln finden sich hier mehrere Arten, als Spechte, Eisvögel, Wiedhopfe, Baumläufer und Honigsauger. Vorzüglich: Der pomeranzenfärbige Specht (Picus aurantius, L.) der kapsche Eisvogel (Alcedo capensis, L.) der kapsche Wiedhopf (Upupa Promerops, L.) und der kapsche Baumläufer (Certhia capensis, L.) und der kapsche Kolibri (Trochilus capensis, L.) die schon Linne aufführte †). — Le Vaillant (††) erwähnt auch des Zukkervogels (Certhia flaveola, L.)

In diese Ordnung gehört wahrscheinlich auch der von Le Vaillant entdekte Auslacher (Uytlager) ein den Baumläufern ähnlicher Vogel, von der Grösse einer Amsel und von goldgrünem Gefieder. Er hat einen langen krummen Schna-

---

*) St. Pierre, S. 313. — Le Vaillant, S. 181.

**) Linne's Natursyst. Suppl. B. S. 80.

***) Reise, S. 375.

†) Natursyst. II. S. 223. u. ff. u. Suppl. B. S. 97. u. 100. — Des kapschen Kolibri's gedenkt auch Ekeberg, S. 41. und St. Pierre, S. 291.

††) Reise, S. 139.

bel, einen langen lanzenförmigen Schwanz, hinten und vorne zwei Zähen, nährt sich von Insekten, nistet in Löchern an den Füssen der Bäume, ist sehr neugierig und dumm, und schreit Gra, ga, ga, ga *).

Von Rabenartigen Vögeln (Coraces) — Raben, Krähen, Bartvögel, Kukuke und Drosseln. — Vorzüglich zu bemerken sind: Der hottentottische Rabe (Corvus hottentotus, L.) ein schöner, sammetartig schwarzer Vogel **). — Der kapsche Bartvogel (Bucco capensis, L.) von welchem Geschlechte Le Vaillant eine neue Art entdekt haben will ***). — Der Turako oder persische Kukuk (Cuculus persa, L.) ein sehr schöner Vogel, mit einer Art Turban auf dem Kopfe, auch hat er eine angenehme Stimme †). — Der goldfarbige Kukuk (*Coucou vert-doré*, *Buffon*, Cuculus nitens, *Forst.*) der schönste Vogel dieses Geschlechts ††). — Der Honigweiser (Cuculus indicator; *Sparrm.*) ein merkwürdiger Vogel, der den Menschen die Bienenstökke weist. —

Es

*) Le Vaillant, S. 373.

**) Linne's Natursyst. II. S. 167.

***) Daselbst, S. 204. — Le Vaillant, S. 183.

†) Patterson, S. 30. — Le Vaillant, S. 94. der ihn aber nicht zu den Kukuken rechnen will.

††) Le Vaillant, S. 183.

Es soll verschiedene Arten desselben geben *). — Eine andre neue Art von Kukuk fand Le Vaillant und nannte ihn seines anhaltenden Geschreis wegen den Schreier **). Die kapsche Drossel (Oriolus capensis, L.) von brauner Farbe ***).

Von Sperlingsartigen Vögeln (Passeres) finden wir hier: Lerchen, Staare, Krammetsvögel, Amseln, Kernbeisser, Ammern, Finken, Fliegenschnapper, Bachstelzen, Schwalben und Ziegenmelker von verschiedenen Arten †). Besonders: Die grosse kapsche Lerche (Alauda capensis, L.) der kapsche Staar (Sturnus capensis, L.) die Olivendrossel (Turdus olivaceus, L.) die kaffersche Drossel (Turdus cafer, L.) die kapsche Drossel (Turdus capensis, L.) die Amsel (Turdus atricapilla, L.) die afrikanische Drossel (Turdus Morio,

---

*) Sparrmann, S. 483. u. 487. — Le Vaillant, S. 197. — In diese Gattung gehört auch der habessinische Marok. (M. s. Lobo's Reisen, I. S. 160.)

**) Le Vaillant, S. 183. u. 214. Derselbe erwähnt auch (S. 139.) eines Kurukuru (Trogon, L.)

***) Linne's Natursyst. II. S. 190.

†) Ekeberg, S. 41. — Thunberg, I. S. 195. II. S. 12, 67. — Sparrmann, S. 148. — Le Vaillant, S. 139, 183, 205, 374, 375, 393. u. s. w. Vergl. mit Linne's Natursyst. II. B. u. Suppl. B.

L.) welche alle Linne schon aufgezählt hat *). Buffon sezte zu diesem Geschlechte noch hinzu: Den Muscheltrager (Turdus fuscus) und den Blaukopf (Turdus cyaneus **). Ferner werden von Linne als am Kap einheimisch genannt: Der Kegelschnabel (Loxia colius, L.) der senegalsche Kernbeisser (Loxia Astrild, L.) die Goldkehle (Loxia sulphurata, L.) der kapsche Kernbeisser (Loxia capensis, L.) welchen kapschen Arten von Kernbeissern Buffon noch fünfe beigefügt hat ***). — Eine neue Art ist der langschwänzige Kernbeisser (Loxia macroura) den Thunberg zuerst beschrieben hat †). — Ferner gehört hieher: Der kapsche Ammer oder afrikanische Ortolan (Emberiza capensis, L.) — die Widdahvögel, Wittwen (Emberiza vidua, L.) von welchen Le Vaillant eine schöne neue Art fand ††). Der kapsche Spaz (Fringilla Alario, L.) der indianische Grün. ling (Fringilla butyracea, L.) der Scharlach.

---

*) Natursyst. II. B. S. 521. u. ff.

**) Daselbst, Suppl. B. S. 142. u. ff. — Le Vaillant (S. 375.) gedenkt einer Amsel mit pomeranzenfärbigem Bauche.

***) Linne's Natursyst. II. S. 549. u. ff. u. Suppl. B. S. 149, 150. u. 153.

†) Reise, I. S. 195.

††) Reise, S. 393.

fink (Fringilla cardinalis) und der kapsche Fink (Fringilla capensis) welche Linne und Buffon aufführen *). — Linne erwähnt auch des kapschen Fliegenfängers und des Ringkragens (Muscicapa capensis & torquata, L.) — Le Vaillant schoß im Hottentottenlande einen rothen Fliegenfänger mit einem schönen Federbusche und zwei langen Federn im Schwanze **). — Die kapsche Bachstelze (Motacilla capensis, L.) und die hottentottische Bachstelze (Motacilla caffra, L.) führt Linne bereits an ***). — Einer neuen Art von Ziegenmelker (Caprimulgus, L.) gedenkt Le Vaillant, doch nur im Vorbeigehen †).

Aus der Ordnung der Hüner (Gallinæ) gibt es hier: Tauben, Repphüner, Wachteln,

---

*) Linne's Natursyst. II. S. 565. u. ff. u. Suppl. B. S. 163. u. ff. — Menzel (II. S. 18.) sagt, es gebe am Kap eine Gattung Vögel, welche daselbst Finken genannt werden, aber mit den europäischen Finken nichts gemein haben. Sie sind beinahe doppelt so groß, wie ein Sperling, zitrongelb mit schwarzen Flügeln und einer schwarzen Platte auf dem Kopf. Sie fliegen Schaarenweis und geben eine schmakhafte Speise.

**) Reise, S. 209.

***) Natursyst. II. S. 612. u. Suppl. B. S. 173.

†) Reise, S. 183.

Perlhüner und Trappen. Vorzüglich: Die Senegal-Taube (Columba senegalensis, L.) welche Thunberg hier fand *) — die kapsche Taube (Columba capensis, L.) graubraun, mit glänzenden Flekken auf den Flügeln. **). — Die schwarzhalsige Taube (Columba atricollis) mit langen Ruderfedern ***). —

Die Wachteln (Tetrao coturnix, L.) sind am Kap, und besonders auf der Robbeninsel sehr häufig. Ausser diesen eigentlichen Wachteln, findet man hier auch dreizehige, die viel kleiner sind †).

Repphüner (Tetrao francolinus, rufus, perdix, L. u. s. w.) gibt es hier von mehrerlei auch ganz neuen Arten ††). Die grossen (Tetrao capensis, *Forst.*) werden hier Fasanen genannt †††).

---

*) Reise, II. S. 121.

**) Linne's Natursyst. II. S. 514.

***) Linne's Natursyst. Suppl. B. S. 135. — Ekeberg (S. 41.) gedenkt verschiedener Arten wilder Tauben.

†) Le Vaillant, S. 22. u. 62.

††) Sparrmann (S. 147.) nennt zwei neue Arten. — Le Vaillant (S. 22, 85, 100, u. 412.) erwähnt vier verschiedener Arten, worunter eine Namaquas-Repphüner genannt, die er Haselhüner nennt.

†††) Patterson, S. 99. Forster's Anmerkung. — Le

Die Perlhüner (Numida Meleagris, L.) sind sehr häufig, ihr Fleisch ist aber nicht sehr schmakhaft *).

Der Knorrhahn oder die kapsche Trapp. gans ist wahrscheinlich einerlei mit der ethiopischen Trappe (Otis afra, L.) die Burmann kennen gelehrt hat **).

Von Straußvögeln (Struthiones) findet sich hier der eigentliche Strauß (Struthio Camelus, L.) in den inneren Gegenden in grosser Menge, und thut den Feldern der Kolonisten oft beträchtlichen Schaden ***).

Von Stelzenläufern (Grallæ) gibt es hier mehrere Arten, als: Flamingos (Phoenicopterus ruber, L.) überall in grossen Heerden †). — Von Reihern (Ardea, L.) gibt es hier mehrere Arten. Den Pfauenreiher (Ardea pavo-

---

Vaillant (S. 100.) erwähnt auch einer Art Reppühner, welche am Kap rothe Fasanen genannt werden.

*) Sparrmann, S. 346. — Le Vaillant, S. 155.

**) Linne's Natursyst. II. S. 445. — Thunberg, I. S. 135. — Sparrmann, S. 148.

***) Thunberg, II. S. 122. — Sparrmann, S. 126, 395, 429. — Patterson, S. 27, 113. — Le Vaillant, S. 407.

†) Sparrmann, S. 30. — Patterson, S. 74, 107, 109. — Le Vaillant, S. 89.

nia, L.) und den Kranich (Ardea Grus, L.) nennt schon Linne als hier einheimisch *). Den aschgrauen Reiher (Ardea Cocoi, L.) und den grossen Federbuschreiher (Ardea major oder Herodias, L.?) fand Le Vaillant, letztern jedoch seltener **). — Vom Brachvogel (Tantalus, L.) fand Sparrmann im Hutniquaslande eine neue Art. Die Kolonisten nennen diesen Vogel Hagedasch oder Hadelde, nach seinem Geschrei ***). — Schnepfen gibt es hier auch von verschiedenen Arten, Seerschnepfen oder Bekassinen (Scolopax Gallinago, L.) kapsche Schnepfen (Scolopax capensis, L.) am Kap Kiebize genannt †) — afrikanische Wasserschnepfen (Scolopax cafra, *Forst.*) u. s. w. ††). Die kapsche Ralle, am Kap Rohrhun genannt, (Rallus capensis, L.) ist schon von Linne angemerkt worden †††).

Von Schwimmvögeln (Anseres) findet man

---

*) Natursyst. II. S. 370. u. 372.

**) Reise, S. 110.

***) Reise, S. 258.

†) Linne's Natursyst. II. S. 402. — Sparrmann, S. 148. — Le Vaillant, S. 22.

††) Patterson, S. 99.

†††) Natursyst. Suppl. B. S. 120. — Patterson, S. 41.

hier vorzüglich: Meerschwalben (Sterna, L. *) Möven (Larus, L.) vermuthlich von verschiedenen Arten, in grosser Menge, besonders auf den Inseln des westlichen Hottentottenlandes **) — Sturmvögel oder Landzeiger (Procellaria capensis, L.) — Fregatten oder Albatrossen (Diomedea exulans, L.) auch Pinguine oder Fettgänse (Diomedea demersa, L. — Aptenodytes *Forst.*) in grosser Zahl an der Saldanhabai ***). — Pelikane oder Kropfgänse (Pelecanus Onocrotalus, L.) deßgleichen †) — Wilde Gänse und Enten (Anas anser & boschas) hier und da in Menge ††). — Sinesische Gänse (Anas cygnoides, L.) — Tauchergänse (Mergus Merganser, L.) auch Seeraben genannt †††).

3. Amphibien.

Aus den zwei Ordnungen dieser Klasse (nach Blumenbach) haben uns die Naturhistoriker ††††)

---

*) Le Vaillant, S. 34.

**) Ebendaselbst.

***) Linne's Natursyst. II. S. 316, 320. und ff. — Ekeberg, S. 43. — Le Vaillant, S. 35.

†) Patterson, S. 115. — Le Vaillant, S. 89.

††) Ekeberg, S. 41. — Patterson, S. 41, 115.

†††) Le Vaillant, S. 34.

††††) Ich meine hier Linne und Houttuyn im oft erwähnten Natursystem, III. B.

und unsre Reisebeschreiber folgende Thiere als am Kap einheimisch aufgezeichnet:

Schildkröten (Testudo, L.) von verschiedenen Arten in ziemlicher Menge *) — darunter auch die Zwergschildkröte (Testudo pusilla, L.) die nicht so groß als eine Hand, und hier sehr bekannt ist **). —

Frösche und Kröten (Rana, L.) sind hier auch nicht selten ***).

Von Eidechsen (Lacerta, L.) finden sich mancherlei, und besonders sehr grosse Arten †), vorzüglich Kamäleone (Lacerta Chamæleon, L.) und Aaleidechsen (Lacerta anguina, L.) welche leztere das Ansehen von vierfussigen Schlangen haben ††).

Sparrmann gedenkt noch dreier Arten von Eidechsen, die eine, die größte kapsche Eidechse (Lacerta capensis, *Sparrm.*) wird über fünf Fuß lang. — Die von den Hottentotten T'Geitje genannte Eidechse ist nur 3 Zoll lang, soll aber äusserst giftig seyn, und von ihrem Bisse soll der

---

*) St Pierre, S. 293. — Thunberg, II. S. 68. — Le Vaillant, S. 77.

**) Linne's Natursyst. III. S. 46.

***) Kolbe, S. . — Sparrmann, S. 257.

†) Sparrmann, S. 71, 605. u. s. w.

††) Linne, am angef. O. S. 95. u. 120.

Mensch langsam verfaulen. — Die dritte Art ist eine schwarze Eidexe, die ebenfalls für giftig gehalten wird *).

Auch Schlangen (Serpentes, L.) gibt es hier sehr viele und von mancherlei Arten **), aber die Reisebeschreiber haben uns nur wenige derselben naturhistorisch bestimmt; sie nennen uns eine

Hornschlange, gehörnte Schlange (Coluber oder Anguis Ceraftes, L. — ?) nur 12 bis 18 Zoll lang, aber sehr giftig. Ihr Gift wird von den Buschmännern zur Vergiftung der Pfeile benüzt ***).

Eine Art Brillen- oder Hutschlange (*Cobra de Capello* — Coluber Naja, L.) die sich von der indischen Hutschlange nur durch ihre gelbe Farbe unterscheidet, ist sehr häufig, und äusserst giftig. Sie wird 4 bis 8 Fuß lang †).

---

*) Sparrmann, S. 279. u. 605. u. ff. Vergl. Ekeberg, S. 41.

**) Menzel, II. S. 416. u. ff. — Schwarzer Schlangen gedenken Ekeberg, S. 41. und Le Vaillant, S. 61.

***) Menzel, a. a. O. — Patterson, S. 158.

†) Neue Beschr. des Vorgeb. III. S. 63. — Menzel, a. a. O. — Patterson, S. 74. u. 161. — Le Vaillant, S. 349.

Die Baumschlange hält sich auf den Bäumen auf, und ist oft 8 Fuß lang *).

Die Kouseband- oder Strumpfbandschlange ist nur 18 Zoll lang, hat aber ein sehr wirksames Gift **).

Die Puffotter, ist die dikste Schlange dieser Gegenden. Sie hat ihren Namen von ihrem Aufblasen, durch welches sie sich eine Dikke von beinahe einem Fuß im Umfange geben kann. Sie ist grau, ungefähr drei und einem halben Fuß lang, und dem Viehe sehr gefährlich ***).

Die Springotter ist schwarz mit weissen Flekken, und drei bis vier Fuß lang, sie ist sehr gefährlich aber nicht häufig †).

Die Nachtschlange ist sehr schön, 18 bis 20 Zoll lang, und sehr dünn. Die Hottentotten nennen sie Menschenmörder ††).

Die Speischlange soll ihren Gift sehr weit den Menschen in die Augen sprizzen können, wovon sie erblinden †††).

---

*) Menzel, a. a. O. — Thunberg, I. S. 144.

**) Patterson, S. 160.

***) Derselbe, S. 162.

†) Ebendaselbst.

††) Daselbst, S. 163.

†††) Ebendaselbst.

Eine andre Schlange, an welcher Spuren von vier Füssen zu bemerken sind (vielleicht (Anguis quadrupes, L.) fand Sparrmann *).

4. Fische. (Nach Blumenbach).

Von Fischen gibt es hier mancherlei Arten; doch sind die Flüsse gar nicht fischreich, und die Baien und Buchten haben keine grosse Mannichfaltigkeit an eßbaren Fischen; auch ist diese Klasse von Thieren hier noch lange nicht genug untersucht. Wir kennen inzwischen folgende Gattungen und Arten:

Rochen (Raja, L.) soll es hier von einigen Arten geben, worunter vorzüglich der Krampffisch (Raja Torpedo, L.) zu bemerken ist **). — Der am Kap bekanntere Roche, der wegen seines harten Fleischs am Kap nicht sehr geachtet wird, möchte wol entweder der Stachelroche (Raja Batis, L.) oder der Nagelroche (Raja clavata, L.) seyn ***).

Auch verschiedene Haifische (Squalus, L.) findet man hier, besonders den seltsam gestalteten Hammerfisch (Squalus Zygæna, L. †).

---

*) Reise, S. 595.

**) Kolbe, in der allg. Hist. d. R. V. B. S. 207. — Linne's Natursystem, III. S. 237. — Sparrmann, S. 26.

***) Menzel, I. S. 510. — Linne, a. a. O. S. 240.

†) Ekeberg, S. 42.

Der Mühlsteinfisch, Trommelfisch, Mondfisch oder Spiegelfisch (Tetrodon Mola, L.) wird ebenfalls hier gefangen *). — Deßgleichen der Kugelfisch (Diodon Atinga, L. **) und der grosse Stachelfisch (Diodon Hystrix, L.) nach Ekeberg's Angabe ***). Man nennt ihn am Kap den Aufblaser, weil er so aufgeblasen aussieht; er soll giftig seyn.

Der Korallensauger (Syngnathus pelagicus, L.) wird in der Nähe des Kaps gefunden †).

Der gemeine Aal (Muræna Anguilla, L.) findet sich in den hiesigen Flüssen ††).

Der Schwerdfisch (Xiphias gladius, L.) wird an den Küsten gefunden †††).

Kabliaus (Gadus Morhua, L.) finden sich auch an den Küsten des Hottentottenlandes ††††).

Klippfische (Blennius capensis) schuppenlose Fische, nur sechs Zoll lang, werden zwischen

---

*) Linne, a. a. O. S. 318.

**) Derselbe, S. 324.

***) Reise, S. 42. — Kolbe, a. a. O. S. 204.

†) Nach Osbek, (Linne, a. a. O. S. 342.)

††) Kolbe, S. 207. — Le Vaillant, S. 21.

†††) Patterson, S. 6.

††††) Kolbe, S. 204. — Patterson, S. 79.

den Klippen gefangen, und sind sehr schmakhaft *).

Die hiesigen Schollen oder Platteise (Pleuronectes Platessa, L.) sind von den europäischen nicht verschieden **). Auch Zungen (Pleuronectes Solea, L.) werden hier gefangen ***).

Von dem Geschlechte der Meerbrassen oder Meerbrachseme (Sparus, L.) gibt es hier mehrere Arten, als: Goldbrachseme (Sparus aurata, L. †) — Steinbrachseme (Sparus saxatilis, L.) besonders von der kleinern Art sollen hier äusserst häufig und eine gute Speise seyn ††). — Der kapsche Rothmann (Rooymann) wird für einerlei mit dem Schweinszahn (Sparus Hurta, L.) gehalten †††); dieser Fisch hat ein ziemlich schmakhaftes rothes Fleisch, das auch gekocht diese Farbe behält. Man macht am Kap künstliche Gerichte daraus. In der

---

*) Menzel, I. S. 509. — Le Vaillant, S. 21.

**) Kolbe, S. 207. Derselbe versteht aber vielleicht die Zungen darunter.

***) Linne's Natursyst. IV. S. 157.

†) Linne, a. a. O. S. 177. — Dies soll Kolbe's Kapgoldfisch seyn.

††) Menzel, I. S. 508. — Nach Le Vaillant (S. 21.) ist der kapsche Steinbrassen eine Art Lippfisch (Labrus, L.)

†††) Nach Le Vaillant, (S. 21.) ist es der Sparus Pagrus, L.

falschen Bai werden diese Fische sehr häufig gefangen *). — Der Rothschuppe (Sparus erythrinus, L.) soll der kapsche Hottentottenfisch seyn, der viele Gräten hat, und deßwegen meist nur von gemeinen Leuten und Sklaven gegessen wird **). — Der Zahnbrachsem (Sparus dentex, L.) wird für den kapschen Goldfisch gehalten ***).

Seekrähen, am Kap Stumpfnasen genannt (Sciæna Umbra, L.) sind häufig ****).

Meeräschen (holl. Harder, Mugil Albula, L.?) die den Häringen in der Gestalt ähneln, werden hier gefangen, ihr Fleisch ist aber etwas trokken †).

So auch Häringe (Clupea Harengus, L. ††) und Alosen (Clupea Alosa, L. †††). —

Vom Karpfengeschlechte (Cyprinus, L.) findet man hier einige Arten. Flußbarben (Cyprinus Barbus, L.) gibt es im Drakensteinflusse, sie sind aber nicht so gut, als die europäischen ††††). Der kapsche Karpfe (Cy-

---

*) Menzel, I. S. 109. — Linne, a. a. O. S. 183. — Dies ist ohne Zweifel Kolbe's Bennet.

**) Menzel, I. S. 509. — Linne, a. a. O. S. 184.

***) Linne, a. a. O. S. 189.

****) Le Vaillant, S. 21.

†) Menzel, I. S. 509.

††) Kolbe, a. a. O.

†††) Am Kap Elft genannt. (Kolbe, a. a. O.)

††††) Derselbe, S. 207.

prinus Gonorynchus, L.) ist nicht so groß, als der europäische, und findet sich nur sparsam in den Flüssen, in welchen das Flußpferd hauset *). — Sehr kleine Karauschen (Cyprinus carassius, L.?) fand Sparrmann, vergaß aber sie zu klassifiziren **).

Kolbe nennt uns ***) noch mehrere Arten von Fischen mit trivialen, am Kap üblichen Namen, die sich daher aus Mangel einer genauern Beschreibung nicht gehörig bestimmen lassen, als: Piken, Silberfische †), Sandkriecher, u. s. w.

Menzel nennt auch einen Gallionfisch, der ein ziemlich zartes Fleisch hat, das aber ganz mit schwarzen Adern durchwebt, und daher nicht sehr appetitlich ist ††).

Doch, dies sei genug von Fischen!

5. Insekten.

Auch die Entomologie des Hottentottenlandes ist noch beinahe gar nicht bearbeitet, ob man gleich hier eine grosse Zahl von Insekten aller Gattungen findet.

---

*) Kolbe, a. a. O. u. Sparrmann, S. 275. u. 565.

**) Reise, S. 275.

***) Am angeführten Orte.

†) Kolbe's Silberfische gehören, seiner Beschreibung zu Folge, nicht in das Geschlecht der Argentina.

††) Menzel, I. S. 109.

Wir müssen uns inzwischen mit dem begnügen, was uns die Reisebeschreiber und vorzüglich die Naturhistoriker *) von kapschen Insekten aufgezeichnet haben.

Käfer (Scarabæus, L.) vorzüglich drei Arten: Der Langfuß, der Afrikaner und der Bündelkäfer (Scarabæus longipes, capensis, fascicularis, L.) — Es gibt hier auch Mistkäfer.

Der Schwärzling (Chrysomela Gorteriæ, L.) auf der Gorterie.

Zwei Arten Rüsselkäfer, der Afrikaner und der Warzentrager (Curculio capensis & verrucosus, L.)

Der kapsche Bockkäfer, das Zebrabökchen (Cerambyx capensis, L.)

Der glimmende Dacht (Lampyris rostrata, L.) ein Leuchtkäfer.

Der kapsche Sandläufer (Cicindela capensis, L.) Sparrmann fand eine ihm noch unbekannte Art dieses Insekts **).

Zwei

---

*) Besonders Linne mit seinem Kommentator Houttuyn, dessen Natursystem Vter Band hier durchaus zum Grund gelegt ist; so daß dieses Werk die Quelle jeder Angabe ist, wenn nicht ein besonderes Zitat eine andre nachweiset.

**) Reise, S. 52.

Zwei Stinkkäfer, der Bürstenschild und der Rauhrükken (Bupreſtis faſcicularis & hirta, L.)

Zwei Erdkäfer, der Milchtropf und der Dachkäfer (Carabus Xguttatus & faſtigiatus, L.) — Einen sprizzenden Erdkäfer fand Forſter *).

Zwei Maikäfer, der Zichorienkäfer und der Hottentott (Meloe Cichorii & capenſis, L.)

Der afrikaniſche Kakerlak (Blatta africana, L.)

Der Hottentottengözze ein Geſpenſtkäfer (Mantis Precarius, L. — Mantis fauſta, *Th.*) für welches Thierchen die Hottentotten viele Furcht und Ehrfurcht haben, ohne es jedoch, wie ältere Reiſende glaubten, göttlich zu verehren **).

---

*) Anmerkung zu Patterſon, S. 164. — St. Pierre (S. 290.) gedenkt eines kleinen braunen Käfers, der am Kap der Kanonier heißt, weil er, wenn man ihn berührt mit einem kleinen Geräuſch einen Dunſt von ſich ſtößt, der am Finger der Berührenden einen braunen Flekken zurükläßt. Es iſt ohne Zweifel der Bombardierkäfer oder Farzer (Carabus crepitans, L.)

**) Linne, V. B. S. 413. — Thunberg, II. S. 68. — Sparrmann, S. 199. — Auch die Türken haben eine beſondere Achtung für diejenige Art von Geſpenſtkäfern, welche das wandelnde Blatt heiſſen.

Von Grashüpfern (Gryllus, L.) rechnet Linne sieben Arten hieher, worunter vier eigentliche Heuschrekken sind. Hier ist zu bemerken, daß oft ungeheure Heuschrekkenschwärme durch das Hottentottenland ziehen, und Alles verwüsten. Die Hottentotten sehen aber die Heuschrekken nicht als eine Landplage an, sondern als ein Geschenk des Himmels; denn sie essen sie gierig, auch troknen sie dieselben, und heben sie als Proviant für den Nothfall auf *).

Einen hier einheimischen Grashüpfer nannte Thunberg den schäumenden (Gryllus spumans) weil er, wenn er gefangen wird, eine schleimige Feuchtigkeit unter dem Brustschilde hervorsprizt **).

Hieher gehört das von Thunberg ***) zuerst näher bestimmte neue Insektengeschlecht der Pneumora, am Kap Blasauf geuannt, die hier sehr häufig sind. Es sind Thierchen 2 bis 3 Zoll

---

*) Sparrmann, S. 322. — Patterson, S. 46. u. 62. — Le Vaillant, S. 380. — St. Pierre S. 290.) fand eine schöne, rothe, schwarz gesprenkelte Heuschrekke.

**) Reise, I. S. 139.

***) Abhandl. der schwed. Akademie d. W. XXXVI B. S. 254.

lang, deren Hinterleib ganz leer, aber aufgeblasen und völlig durchsichtig ist. Am Tage sind sie ganz stille, Nachts aber machen sie ein erschütterndes Geschrei. Einzelne Arten sind: Die ungeflekte (Pneumora immaculata, *Th.* Gryllus unicolor, L.) die geflekte (maculata — Gryllus varioloſus, L.) die sechstropfige Pneumore (Pneumora sexguttula, *Th.*) u. s. w. *).

Die kapsche Zikade (Cicada capensis, L.)

Die paradoxe Wanze (Cimex paradoxus, *Sp.*) die wie ein verwelktes Blatt aussieht, ist von Sparrmann entdekt worden **).

Die kapsche Schildlaus (Coccus capensis, L.) soll die Schafe bis auf den Tod peinigen.

Von dem Schmetterlingsgeschlechte der Tagvögel (Papilio, L.) zählt Linne hier siebenzehn Arten, die wir aber aus Mangel des Raums nicht anführen können ***).

Pfeilschwänze (Sphinx, L.) vier Arten.

Nachtvögel (Phalæna, L.) sechs Arten.

---

*) Sparrmann, S. 281.

**) Derselbe, S. 343.

***) St. Pierre (S. 290.) sah viele ungemein schöne Schmetterlinge am Kap.

Ferner sind hier (nach Linne) einheimisch *):

Die kapsche Jungfer (Libellula capensis, L.)

Die Liebellenjungfer (Myrmeleon Libelluloides, L.)

Vier Arten Bastardwespen (Sphex, L.)

Die kaffersche und die kapsche Wespe (Vespa caffra & capensis, L.)

Aus dem Bienengeschlechte: Die Bandbiene (Apis fasciata, L.) und der kaffersche Hummel (Apis caffra, L.) — Die wilden Bienen nisten hier in Klüften, Hölen, Löchern und holen Bäumen. Zahme Bienen werden nicht gehalten **).

Ameisen (Formica, L.) gibt es hier von verschiedenen Arten, und in ungeheurer Menge ***).

Die kapsche ungeflügelte Biene (Mutilla helvola, L.)

Die Rüsselbreme (Tabanus rostratus, L.)

---

*) Natursystem, Vten Theils zweiter Band.

**) Sparrmann, S. 494.

***) De la Caille, S. 197.

Die mohrische Raubfliege (Asilus morio, L.)

Der afrikanische Schweber (Bombylius capensis, L.)

Von fliegenden Läusen (Hippobosca, L.) die sich auf Tigern und Löwen aufhalten, entdekte Sparrmann eine neue Art *).

Die weissen Ameisen, eine Art Holzwurm (Termes fatale, L. — Die Abart Termes capensis) thun grossen Schaden, und werden von den Hottentotten gegessen. Sie sollen auch wirklich eine angenehme Speise geben. Es gibt hier vermuthlich noch andere Arten dieser Gattung **).

Milben (Acarus, L.) gibt es wahrscheinlich auch verschiedene Arten ***).

Skorpione (Scorpio, L.) sind hier nicht selten. Der schwarze Felsskorpion ist sehr giftig †).

---

*) Reise, S. 537.

**) Sparrmann, S. 322. und ff. — Patterson, S. 20.

***) Thunberg, II. S. 42.

†) Patterson, S. 165.

Krebse (Cancer, L.) gibt es von verschiedenen Arten *). — Linne rechnet besonders die Zotenkrabbe (Cancer cuphæus) und die Seeheuschrecke (Cancer homarus) hieher. Auch der norwegische Krebs (Cancer norvegicus, L.) wird hier gefangen **).

Endlich findet sich hier auch die indianische Assel (Scolopendra morsitans, L.) —

6. Würmer.

Von Würmern, Schnekken, Schaalthieren, Muscheln und Korallen, die alle in die Klasse der Würmer gehören, gibt es hier mancherlei Gattungen und Arten, von welchen wir vorzüglich folgende aufgezeichnet finden ***):

Eine Art Seesandwurm (Lumbricus marinus, L.) die bis anderthalb Ellen lang wird †).

---

*) Kolbe, S. 207. — Ekeberg, S. 43. — Menzel, I. S. 510. — Sparrmann, S. 275. — Le Vaillant (S. 21.) sagt, er habe nie Krebse am Kap gesehen.

**) Sparrmann, S. 26.

***) Vorzüglich in Linne's Natursyst. VIten Theils erster Band.

†) Linne, nach Kolbe, VI a. S. 41.

Den Fischwurm (Myxine glutinosa, L.) der den Fischen so gefährlich ist, und dessen Biß eine schlimme Geschwulst verursacht, fand Sparrmann auch hier *).

Das Besansegel, eine Seeblase (Holothuria physalis, L.)

Zwei Blakfische, der achtfüßige und die Seekazze (Sæpia oclopodia und Loligo, L.) werden hier zu Suppen gebraucht **).

Seesterne (Asteria, L.) von verschiedenen Arten ***). — Auch Seesonnen (Asteria papposa) und Medusen (Asteria Caput Medusæ, L.)

Konchylien von mancherlei, auch schönen und seltenen Arten, von welchen Linne folgende klassifizirt hat:

Die Sprenglermuschel (Mactra Sprengleri, L.)

Die Austern (Ostrea edulis, L.) sind nebst

---

*) Reise, S. 27.

**) Ebendaselbst.

***) Kolbe, S. 207.

andern Muscheln in den Baien und Buchten des Hottentottenlandes ziemlich häufig *).

Die magellanische Meßmuschel (Mytilus ungulatus, L. **).

Schöne Papier-Nautilen (Argonauta argo, L.) fand Ekeberg ***).

Kegelschnekken oder Tuten (Conus, L.) finden sich hier ebenfalls †).

So auch Porzellanschnekken (holl. Klipkousen, Cypræa, L.) wahrscheinlich von mehreren Arten ††); obgleich Linne nur die Kapschnekke (Kaaphorrn, Cypræa mappa) anmerkt.

Ferner: Die Zimmetwaffel (Bulla aperta, L.)

Die persische Walze (Voluta persicula, L.)

Von Stachelschnekken (Murex, L.) gibt

---

*) Allenzel, I. S. 110. — St Pierre, S. 292. — Patterson, S. 7. — Le Vaillant S. 21, 87, 104.

**) Die Muschelbai hat von den Meßmuscheln den Namen. (Le Vaillant, S. 87.)

***) Reise, S. 43.

†) Kolbe, a. a. O.

††) Derselbe, a. a. O. — Sparrmann, S. 179.

es hier ohne Zweifel auch mehrerlei Arten, die aber nicht bestimmt werden können *).

Meerohren (Haliotis, L.) gibt es auch hier; sie werden gekocht gegessen **).

Der Körnerschild (Patella granatina, L.) und die Stralpatelle (Patella nimbosa, L.)

Ob es wirklich am Kap auch Muscheln gibt, die Perlen enthalten, ist zwar noch nicht ausgemacht, doch wol möglich, wenn es schon nicht der Mühe lohnen möchte, hier eine Perlenfischerei anzulegen ***).

Von Korallenthieren gibt es hier verschiedene Gattungen. Linne zählt folgende auf †):

Die Lederkoralle (Millepora coriacea.)

Die Warzenkoralle (Cellepora verrucosa.)

Die Seefichte (holl. kaapsche Seester, Gorgonia pinnata.)

---

*) Kolbe, a. a. O.

**) Sparrmann, (S. 26.) sagt die Klipkousen seien Meerohren. So auch Le Vaillant, S. 21.

***) Menzel, I. S. 110. (Es scheint aber, der Freund der dem Menzel von Perlen vorschwazte, habe ihm Etwas aufgebunden.

†) Linne's Natursyst. VIter Theil 2ter Band.

Der Seeball oder Baumwollenball (Alcyonium cydonium) und

Die Gürtelkoralline (Sertularia polyzonia.) —

Dies ist Alles, was sich aus den angeführten Hülfsquellen zur hottentottischen Naturgeschichte mühsam zusammenklauben läßt! —

Ende des sechzehnden Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich, 1762-1811

Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind

Bd.: 16

Frankfurt am Main (1796)

It.coll. 26-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465362-0
VD18 80339085